Clifton's Fluch

oder

Sühne und Vergebung.

Ein Roman

von

D. E. Nevitt Southworth,

Verfasserin von „Shannondale", „Die Schwiegermutter" ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1854.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Eine häusliche Scene.

Beinahe ein Jahr war seit dem Tode des Herrn Clifton vergangen. Es ist Oktober, der herrlichste Monat im Jahre, wo die prachtvolle Schönheit der Natur die Seele bezaubert.

Ich will den Leser in ein Zimmer führen, dessen drei große Fenster eine herrliche Aussicht gewähren und die Berge, Thäler und Wälder, in das prachtvolle Herbstkabit gekleidet, zeigen. Es ist ein sehr großes Zimmer, so lang und hoch, daß das große Himmelbett, welches sich am oberen Ende befindet, nicht im Wege steht. Am unteren Ende des Zimmers steht ein altmodischer Kamin, worin ein Feuer von Eichenholz brennt. Der Fußboden ist mit einem wollenen Teppich von lebhaften Farben bedeckt. Das Bett, das Sopha und die gepolsterten Stühle sind mit dunklem Zitz be-

kleidet. Die Fenster haben Vorhänge von orangefarbigem Damast, die der Atmosphäre des Zimmers eine milde, herbstliche Färbung verleihen. Die Vorhänge sind aufgebunden, um den Sonnenschein hereinzulassen und einen Blick auf die herrliche Aussicht zu gestatten.

Das Sopha ist an die linke Seite des Kamins gerollt und Carolyn Clifton ruht in tiefer Trauer darauf. Sie ist sehr verändert, seitdem wir sie zuletzt gesehen. Es ist kaum eine Spur von ihrer Krankheit zurückgeblieben — nur wenige Blatternarben sind über ihr Kinn und ihren Hals ausgestreut. Sie ist aber sehr schmächtig und ihr schmales, weißes Gesicht ist fast gespensterhaft im Gegensatze zu ihrer schwarzen Kleidung. Ihr blondes Haar ist voller und von sonnigerer Farbe, als zuvor, wieder gewachsen. Es ist gerade lang genug, um in natürlichen Locken bis zu ihrem Halse niederzufallen — und so trägt sie es. Diese glänzenden Locken mildern und beschatten die perlenartige Weiße ihrer Wangen. Der Ausdruck ihres Gesichts hat sich auch verändert. Er hat etwas Geduldiges und Leidendes an sich. Sie ist schön, obgleich sie es selber nicht glaubt, da jetzt die Rundung und Blüthe ihrer Wange dahin ist. Sie ist schön, wie sie daliegt und mit reuevoller Zärtlichkeit ein Miniaturbild betrachtet, welches sie aus ihrem Busen gezogen hat.

Auf dem gepolsterten Stuhle auf der rechten Seite des Kamins sitzt Katharina Kavanagh. Sie hat sich auch innerhalb des Jahres verändert. Ihre Gestalt ist

voller, abgerundeter, weiblicher. Ihre ernſten, faſt ſtrengen Züge haben ſich ſehr gemildert. Ihre Stimme iſt ſanfter und tiefer. Die Töne ſind ſehr ſchön und verändern ſich mit jeder Schattirung des Gefühls. Sie trägt ihr Haar auf die frühere Weiſe, über der Stirn geſcheitelt und in dunklen, glänzenden Wellen um ihre Wangen gekräuſelt, zurückgekämmt und mit dem Haar des Hinterkopfes zu einer großen Flechte vereinigt und zu einer glänzenden Haarmaſſe aufgerollt. Ihr Kleid von dunkelbraunem Stoff, mit der kleinen, weißen Halskrauſe und der ſchwarzſeidenen Schürze, ſteht ihr nicht beſonders gut; aber ſie denkt zu wenig an ihre äußere Erſcheinung, um hinſichtlich ihrer Kleidung mehr zu wünſchen, als Zierlichkeit und Bequemlichkeit. Sie ſtrickt ſehr gemächlich und hält von Zeit zu Zeit inne, um den Strumpf, womit ſie beſchäftigt iſt, nach dem bereits vollendeten, der auf ihrem Schooße liegt, zu meſſen. Kätchen iſt ſtill und gedankenvoll. Sie hat ihr ganzes Leben bis zu dieſem Tage in Sorgen — ja, in jeder Art von Sorgen hingebracht — bei dem aus Laſter entſtehenden Leiden — bei der durch böſe Leidenſchaften verurſachten Verzweiflung — bei gewöhnlicher Krankheit — bei Peſtkrankheiten und Sterbenden, die von allen, außer von ihr, verlaſſen waren! Sie war wenig über ſechzehn Jahre, und doch war ſie bei all' dieſen Formen des menſchlichen Elends nicht ein dienender Engel, ſondern ein dienendes Kind und Weib geweſen — jener Dienſt des Kummers und Leidens

hatte alle Jahre von der frühen Kindheit bis zu dieſer Stunde ausgefüllt. Jetzt brachte ſie ihre Tage damit zu, ihre kranke Geſellſchafterin in ihrer Einſamkeit und Niedergeſchlagenheit zu beſänftigen und zu erheitern. Kätchen war ernſt und gedankenvoll, weil ſie in Verſuchung gerieth, zu denken, daß das Leben nur aus Sorgen und Mühen beſtehe. Ihre Hoffnung auf Glück, über ihre Erfahrung hinaus war ſchwach — ihr Glaube umwölkt — und es war nicht zu verwundern. Es ſchien Zeit zu ſein, daß ſie das Glück einer anderen Perſon, wenn auch nicht ihr eigenes ſehe. Es war ſchwer, die Worte des Glaubens, der Hoffnung und der Heiterkeit in ein anderes Ohr zu gießen, wenn die Quelle in ihrem eigenen Herzen verſiegte. Es war nur eine kurze Verdunklung und Niedergeſchlagenheit des Geiſtes. Ein ſtilles, andächtiges Gebet, und Alles war wieder klar und ſtark. Das Zimmer brachte Gedanken, wenn auch nicht tiefes Denken hervor. Es war ſo ſtill, warm und milde zwiſchen dem Feuer und dem goldenen Sonnenſchein, der gedämpft durch die Vorhänge hereinfiel. Beide Mädchen ſchwiegen, während Kätchen gemächlich ihre Stricknadel in Bewegung ſetzte, und Carolyn das Miniaturbild betrachtete. Endlich ſagte Miß Cliſton:

„Katharina, ſieh einmal dieſes Geſicht an — und ſtudire! Sollteſt Du glauben, daß der Beſitzer jenes ſchönen Geſichtes hart und unverſöhnlich ſein könnte?“

Sie überreichte ihrer Freundin das Bild. Kät-

chen nahm und betrachtete es. Es war ein sehr gelungenes Bild von Archer Clifton. Und jene Züge, die sie so lange nicht gesehen, und die ihr jetzt plötzlich vor Augen kamen, machten das Herz des Mädchens mit so elektrischer Heftigkeit erbeben, daß sie es nach dem ersten Blicke des Erkennens sogleich zurückgab. Obgleich ihr Herz einen Augenblick still gestanden hatte und jetzt voll und rasch schlug, antwortete sie doch ruhig:

„Er ist nicht hart oder unversöhnlich, Miß Clifton."

„O! er ist es! Er ist es! Es sind funfzehn Monate, seitdem wir uns im Zorn trennten und noch habe ich kein Wort oder Zeichen von ihm. O Kätchen, was denken Sie davon?"

„Ich denke, er liebt sie wahrhaft, Miß Carolyn."

„O! er liebte mich — er liebte mich, aber ich verachtete und beleidigte ihn, und es ist vorüber!"

„Es giebt keine Vergangenheit für die wahre Liebe, Miß Clifton."

„Ach! Katharina, Sie sprechen von dem, worin Sie keine Erfahrung haben. Meine stolze Verachtung tödtete seine Liebe."

„Wahre Liebe ist unsterblich, liebe Dame, sie kann nicht getödtet werden."

„Ach! Kind, Sie sprechen ohne Kenntniß."

„Ohne erfahrungsmäßige Kenntniß, Miß Clifton. Die höchsten Wahrheiten, die wir besitzen, werden ohne erfahrungsmäßige Kenntniß erlangt. Ich weiß, daß

wahre Liebe unſterblich iſt, vermöge deſſelben Lichts, welches mir ohne die Bibel zeigt, daß es einen Gott giebt — daß er alle Seelen geſchaffen und daß alle Seelen unſterblich ſind. Es iſt eine von den Wahrheiten, die durch ſich ſelber klar ſind. Ach! Miß Clifton, wahre Liebe kann ebenſowenig durch Verachtung getödtet werden, als ein Engel von einem Teufel überwunden werden, als der Himmel von der Hölle beſiegt werden könnte. In dem Kampfe zwiſchen der wahren Liebe und der ſtolzen Verachtung muß die Liebe ſiegen und die Verachtung weichen. Es muß ſo ſein, Dame. Der Himmel verbürgt ſich dafür — die Herrſchermacht des Rechtes ſteht dabei auf dem Spiele. Und wenn bei einem ſolchen Kampfe die Liebe weicht, ſo muß ſie nie ächt geweſen ſein. Nein, Dame, wahre Liebe wird niemals beſiegt. Die Verachtung wird beſiegt. Die Verachtung hat jetzt weichen müſſen. Sie verachten ihn jetzt nicht —"

„Nein — ich wollte, ich könnte es!"

„Dann ſehen Sie in dem Tode ihrer eigenen Verachtung die Unſterblichkeit ſeiner Liebe. Er wird zu Ihnen zurückkehren. Er wird bei dem erſten freien Augenblick, den er hat, zu Ihnen zurückkehren."

„Ach, Katharina! In dieſen funfzehn Monaten hat er nicht einmal an mich geſchrieben."

„Sie wiſſen das nicht, Miß Carolyn. Ich glaube wenigſtens, daß er an Sie geſchrieben hat und daß der Brief verloren gegangen iſt. Sie wiſſen, wie

unregelmäßig und unsicher die Post von jener entfernten Grenze ist."

„Katharina! ich habe daran gedacht, an ihn zu schreiben. Was ist Ihre Meinung? Was würden Sie mir rathen zu thun?"

„Nicht um die Welt, Dame! Sie können gewiß sein, wenn eine Dame einen Schritt vorwärts thut, zieht sich ein Mann von hohem Ehrgefühl und lebhafter Empfindlichkeit zurück."

Miß Clifton's Stirn wurde roth und sie machte eine Geberde der Ungeduld, indem sie rief:

„Warum schreibt er denn nicht, da er das weiß?"

„Vielleicht, weil seine ersten Briefe nicht angekommen sind, und er jetzt vermuthet, daß Sie ihm nicht antworten würden. Und dann, Dame, können Feder und Papier nicht alle die glühenden Worte mittheilen, die er zu Ihren Füßen aussprechen würde. Er wird kommen!"

„Er wird kommen! Ach in diesen Worten liegt ein Sterbegeläute! Er wird kommen! Er wird mich als ein Gespenst wiedersehen! Er kann mich nicht mehr lieben! Unmöglich! unmöglich! Er kann nimmermehr eine verblichene und vernarbte Ruine, wie ich bin, lieben!"

„Liebe Miß Clifton, ich habe Ihnen so oft gesagt, daß Sie keine Ruine sind! Ihr Gesicht ist in der That sehr liebenswürdig! Weiß, zart, sinnend und

viel anziehender für alle guten Herzen, als es je in ſeiner vollen Blüthe war.“

„Ach! aber verblichen — verblichen!“ verſetzte Carolyn traurig.

„Und dann, liebe Dame, liegt die wahre Liebe in der Seele. Man hat geſagt, die Liebe ſei blind. Es iſt nicht ſo. Die Liebe hat göttliche Augen und erſchafft die Schönheit, auf die ſie blickt. Er wird Sie nur um ſo mehr lieben wegen der Sorgen und Leiden, die Sie betroffen haben. Er wird eine höhere Schönheit in ihrem Geſichte ſehen und ſeine Liebe wird ſie verwirklichen.“

„O! unmöglich, ſage ich Ihnen! unmöglich! Mein Anblick würde ihn mit Entſetzen erfüllen. Er würde ſich abwenden.“

„Dame, lieben Sie Ihren Vetter?“

„Ob ich ihn liebe? Ach Gott!“

„Liebe Dame, wenn er von der Grenze zurückkehrte, ein Arm, ein Bein oder ein Auge verloren oder eine entſetzliche Narbe von einem Säbelhiebe über Stirn und Wange hätte — würden Sie ſich mit Widerwillen von ihm wenden?“

„O nein, nein! o Himmel, nein! Ich würde Alles thun, um ihn zu überzeugen, daß er noch ſchön für mich ſei — daß ich ihn wegen ſeines Unglücks nur noch mehr liebe!“

„Dann, liebe Dame, beurtheilen Sie ſein edles Herz nach dem Ihrigen.“

„Ach! aber Sie sagten eben jetzt selber, als Sie mir riethen, nicht zu schreiben, daß die Männer ganz anders fühlen, als die Frauen!“

„Ja, aber nicht in der Zärtlichkeit, nicht in der Beständigkeit.“

„Da kommt der Knabe von der Post, Katharina! Es ist seltsam — es ist seltsam — obgleich ich hundertmal getäuscht worden bin, hoffe ich noch immer, und bei der Ankunft jeder Post schlägt mein Herz! Gehen Sie, liebe Katharina und sehen, was er bringt.“

Kätchen rollte ihr Strickzeug zusammen, legte es in einen kleinen Strohkorb und ging dann die Treppe hinunter.

„Nur ein Brief, und der Postmeister sagt, er wäre an Miß Carolyn,“ sagte der Knabe unten zu ihr.

Endlich ein Brief an sie! Carolyn's Herz stand fast still, bis Kätchen wieder die Treppe hinauflief, in's Zimmer trat und ihr den Brief überreichte.

„Er ist von Richmond,“ sagte sie, in ihrer Erwartung getäuscht, als sie ihn öffnete. „Von Tante Cabell,“ fügte sie hinzu und begann ihn zu lesen, während Kätchen ihr Strickzeug wieder zur Hand nahm.

„Ich hoffe, Ihre Freunde sind alle wohl,“ sagte Katharina.

„Ja,“ versetzte Miß Clifton, während ihr Gesicht ein heiteres Lächeln zeigte. Dann fuhr sie fort, indem sie den Brief weiter überblickte: „Tante Cabell schreibt mir, daß meine vortreffliche Stiefmama, Mistreß

Georgia, jetzt die herrschende Schöne in Richmond ist — die schönste Frau, die reizendste Sängerin, die bezauberndste Täuzerin und die eleganteste Reiterin in der Stadt! Sie gilt für eine reiche junge Wittwe, und ihr Kredit ist unbeschränkt und ihre Verschwendung natürlich unbegrenzt. Sie bewohnt eine ganze Zimmerreihe in dem theuersten Hôtel der Stadt und hat jeden Abend eine Schaar von anbetenden Verehrern um sich. Sie hat ihrem Vater — dem würdigen Manne — den Tod gebracht! Sie ist im Begriff, mit einer Gesellschaft von Damen und Herren hierherzukommen, um das Weihnachtsfest auf ihrem Landsitze White Cliffs zuzubringen. Nun, was halten Sie davon, Katharina? Gebe der Himmel, daß sie sich bald verheirathen und nicht so lange unseren Namen führen möge, bis sie ihn herabgewürdigt hat! Mistreß Cabell sagt weiter, das Mistreß Georgia das Spiel nicht lange treiben kann, daß Archer Clifton bald zurückkehren muß und White Cliffs in Besitz nehmen wird, wodurch der Sache ein Ende gemacht wäre. Er wird wahrscheinlich zu stolz sein, um Mistreß Clifton hier so lange im Besitze zu lassen, wie sie es bequem und angenehm findet, hier zu bleiben. Obgleich sie nicht weiß, daß Kapitain Clifton leider so sehr unter der Herrschaft jenes gefährlichen Weibes steht, wie es nur möglich ist. Was denken Sie von dem Allen, Katharina?"

„Liebe Dame, ich weiß, daß es Ihnen sehr unangenehm ist, daß alle dirse feinen Leute aus der

Stadt zu Weihnachten hierherkommen, um das ſtille Haus in einen Bankettſaal zu verwandeln. Aber ich ſehe nicht ein, wie Sie es verhindern können. Sie können ihnen freilich ausweichen. Sie können nach Hardbargain gehen und dort bleiben, bis Miſtreß Georgia und ihre Gäſte wieder abgereiſt ſind. Ich würde es thun."

„Nein, liebe Katharina, es iſt nicht nöthig. Meine Tante Cabell hat meine Verlegenheit vorhergeſehen und mir einen Plan vorgeſchlagen. Meine Tante kommt mit ihrer ganzen Familie hierher und bleibt während der Monate Oktober und November hier, während ihr Haus in der Stadt ausgebeſſert, ausgemalt und tapezirt wird. Sie macht den Vorſchlag, daß ich am erſten December mit ihr zurückkehren und den Winter in Richmond zubringen ſoll."

„Und werden Sie gehen?"

„Ich weiß nicht. Aber, liebes Kätchen, Sie haben mich ſo ſehr getröſtet und der Bericht meiner Tante von Miſtreß Georgia's Leben in der Stadt, mich ſo ſehr ergötzt, daß ich Muth genug zu einer Spazierfahrt zu haben glaube! Gehen Sie, die Pferde zu beſtellen und ſagen Sie Dandy, daß er ſich bereit hält, uns zu begleiten. Wir wollen nach Hardbargain, um bei Tante Clifton Thee zu trinken und ſie mit dieſem Briefe zu unterhalten."

* * *

Mistreß Cabell und ihre Töchter kamen, von Major Cabell begleitet, zu der bestimmten Zeit und wurden von ihren verwaisten Verwandten mit großer Freude empfangen. Da Katharina jetzt zu Miß Clifton's Heiterkeit nicht mehr nöthig war, so nahm sie Abschied und kehrte in ihres Bruders Hütte zurück. Das Leben in einem stolzen Landhause und das Leben in einer Hütte war in dem Dasein des Mädchens wie Tag und Nacht fast gleich getheilt — ein seltsames Loos, beständig zu wechseln zwischen Luxus und Armuth, Feinheit und Rohheit. Und wenn es gleich eine wunderbar stärkende Disciplin war, so fand Kätchen doch den Kontrast zu schmerzlich, um nicht zu wünschen, daß dieses Leben sich in irgend einer Weise ändern möge.

Ein Monat verging, während dessen sie Nichts von White Cliffs hörte. Sie war daher in völliger Unbekanntschaft mit Dem, was dort vorging, bis an einem kalten Morgen, der auf eine stürmische Nacht folgte, während sie den Schnee vor der Thür der Hütte wegschaufelte, Dandy angeritten kam und einen Brief von Miß Clifton abgab. Der Inhalt war folgender:

„Liebe Katharina!

„Ich bin im Begriff, morgen mit Tante Cabell nach Richmond zu gehen. Kommen Sie herüber, liebes Mädchen und lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen, ehe ich abreise. Kommen Sie, meine gute, weise

Katharina, denn ich wünsche Sie um eine gewisse Sache um Rath zu fragen.

Ihre Freundin

Carolyn."

Kätchen sattelte ihren Pony und machte sich, von Dandy begleitet, auf den Weg. Sobald sie in White Cliffs ankam, wurde sie sogleich aufgefordert, in Miß Clifton's Zimmer zu treten. Sie fand die junge Dame von Koffern und Schachteln umgeben und nebst ihrem Mädchen mit Einpacken beschäftigt. Carolyn entließ ihre Dienerin, bat Kätchen, sich zu setzen und setzte sich zu ihr. Nach einigen gegenseitigen Erkundigungen hinsichtlich der Gesundheit und einer kurzen einleitenden Unterredung sagte Miß Clifton mit beträchtlichem Zaudern:

„Katharina, ich denke — ich hoffe, daß es mir endlich gelungen ist, mich von der entehrenden Sklaverei jenes alten Liebeszaubers frei zu machen! Wenigstens ist die Empfindung des Verlustes und der Trostlosigkeit betäubt! — Wenn ich ihn aber wiedersehen sollte, so weiß ich nicht, wie es sein würde! — vielleicht, obgleich ich ihn wohl nie wieder sehen werde —. Kätchen! ich habe einen Heirathsantrag gehabt —. Mein Vetter, der Major Cabell — es war wenigstens großmüthig von ihm, wenn man Alles berücksichtigt. — Familiengefühle, vermuthe ich —. Kätchen, ich denke daran, seinen Vorschlag anzunehmen! — Wir sind un-

serer Stellung in der Gesellschaft Etwas schuldig. — Meine Tante Cabell hat seit dem letzten Monat mit mir davon gesprochen."

Miß Clifton machte diese Mittheilung in zaudernder und abgerissener Weise, während Katharina mit Kummer und Erstaunen zuhörte und Bedauern, ja fast Reue empfand, ihre an Geist und Körper geschwächte Freundin so lange unter dem Einflusse einer durchaus weltlich gesinnten Frau von starkem Willen gelassen zu haben, und sie verstand den Instinkt, der das schwankende Mädchen bestimmt hatte, sie rufen zu lassen, um ihr Festigkeit zu verleihen. Aber durch alle diese ihre reinsten Regungen zog ein dunkler, glühender Impuls gleich dem Gifthauche der Hölle dahin. Es war das Geflüster des Teufels, welches ihr sagte: „Willige ein — stimme ihr bei! Laß sie einen Andern heirathen, wenn sie es wünscht, und entferne so das größte Hinderniß, welches Dich von der Liebe und Hoffnung Archer Clifton's trennt!"

Katharina stand einen Augenblick verwirrt bei dieser entsetzlichen Versuchung da. Dann aber sammelte sie die volle Stärke ihrer Seele und sagte bei sich selber: „Hebe Dich von mir, Satan!" Und der Teufel floh von ihr.

„Sie antworten mir nicht, Katharina. Mein liebes Mädchen, ich habe so viel Vertrauen zu der Richtigkeit Ihres Geistes! Rathen Sie mir!"

„Liebe Miß Clifton, nimmermehr, ſo wahr Sie den Frieden und die Rechtſchaffenheit Ihres ganzen Lebens ſchätzen — nimmermehr, aus welcher Abſicht es auch ſei und welche Verſuchung Sie dazu antreiben möge, willigen Sie ein, einen Mann zu heirathen, den Sie nicht lieben; nimmermehr, ſo wahr Sie auf irdiſche Zufriedenheit hoffen und auf Gott vertrauen — nimmermehr ſtellen Sie eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen ſich und Den, welchen Sie lieben! Welch' ein Verbrechen würde es ſein, eine Gattin zu werden, während Sie einen andern lebenden Mann lieben! Wie entſetzlich, zu entdecken, wenn es zu ſpät iſt, daß er Sie noch liebt! Vielleicht um von Jahr zu Jahr auf den Tod Ihres Gatten zu warten! Dame, ich habe keine Worte, die ſtark genug ſind, um Ihnen Alles auszudrücken, was ich hinſichtlich dieſes Gegenſtandes fühle und fürchte! Schwere Fehler erfolgen zuweilen aus kleinen Irrthümern! Ich möchte Ihnen gern das Verſprechen abnehmen, auf die Bewerbung eines anderen Herren einzugehen, als bis Sie Kapitain Clifton wiedergeſehen haben! Sie können nicht lange warten dürfen. Er muß zurückkehren, um über dieſe Beſitzung zu verfügen und Geſchäfte, wenn auch ſonſt Nichts, muß Sie zuſammenführen."

„Ach, nein! Die Angelegenheiten wegen dieſer Beſitzung werden durch ſeinen Rechtsanwalt geordnet. Kätchen, ich bin ſehr unglücklich!"

„Liebe Dame, ich weiß es! Laſſen Sie ſich nicht

durch Hoffnungslosigkeit verleiten, das zu thun, was Sie bereuen möchten! Das, was die Möglichkeit des Glückes auf immer ausschließen würde! Ich wünschte, ich könnte mit Ihnen nach Richmond gehen."

„O! ich wünschte es auch! Ich denke, Sie könnten mich aus großer Gefahr erretten!"

„Ich denke, Sie bedürfen einer redlichen Freundin in Ihrer Nähe, Miß Clifton! Aber Eins können Sie thun — Sie können sich entschließen, nicht eher auf einen Heirathsantrag einzugehen, als bis Sie Kapitain Clifton wiedergesehen haben. Sie können Ihren Entschluß durch ein Versprechen binden. Versprechen Sie mir, liebe Dame, bei dem Interesse, welches ich an Ihnen nehme, sich von allen Eheversprechungen frei zu halten, bis Sie Ihren Vetter wiedersehen!"

„Kätchen — ja, ich verspreche Ihnen feierlich, bei Allem, was ich heilig halte, daß ich thun will, was Sie mir in dieser Sache rathen! So geschwächt ich auch an Geist und Körper sein oder werden mag, kann ich doch mein gegebenes Wort nicht brechen! Gutes Mädchen, Sie haben mich wieder gerettet! O Kätchen, Kätchen! Glauben Sie, ich kenne nicht den ganzen Umfang Ihrer Uneigennützigkeit? O Katharina! edles Mädchen! Gott belohne Sie!" Katharina begann so heftig zu zittern, daß Miß Clifton Sie umarmte, sie an ihre Brust drückte und ihr zuflüsterte:

„Fürchten Sie Nichts, liebes Mädchen, ich will kein Wort mehr sagen! Ich würde ebenso wenig ein

Wort mehr ſagen, als mit ungeweihter Hand den Schleier von einem Heiligthume ziehen.“

* * *

Als Katharina an dem Nachmittage ihre Heimath erreichte, fand ſie eine Botſchaft von Miſtreß Clifton von Hardbargain vor. Sie ging ſogleich in das Gutshaus und fand jene Dame ſehr glücklich ausſehend.

„Katharina, meine Liebe, ſetze Dich nieder. Ich habe gute Nachrichten. Es iſt eben ein Brief von Archer gekommen. Er wird von jetzt in vier Tagen in Richmond ſein! Aber ſeine Pflichten ſind von der Art, daß er es noch in einigen Wochen nicht wird verlaſſen können. Er bittet mich, dort mit ihm zuſammenzukommen! Er iſt befördert worden, Kätchen! Er iſt jetzt Major Clifton und zum Adjutanten des Gouverneurs ernannt worden!“

„Ich bin erfreut, dies zu hören, Madame,“ entgegnete Kätchen ruhig, obgleich ihr Herz bei dieſer plötzlichen Nachricht ſtillſtand. „Sie werden doch hinüberſchicken und es Miß Clifton ſagen laſſen, nicht wahr, Madame?“

„Nein, ich denke nicht, Katharina. Warum ſollte ich ſie kurz vor einer Reiſe aufregen und beunruhigen? Ueberdies hege ich viele Befürchtungen, Katharina. Dieſes lange Schweigen und der Umſtand, daß er nie ihren Namen in irgend einem von den wenigen Briefen

an mich erwähnt und nie auf einen Brief geantwortet, den ich ihm über dieſen Gegenſtand geſchrieben — dies Alles iſt keine gute Vorbedeutung! Ich darf mich nicht eher in dieſe Sache miſchen, als bis ich meinen Sohn geſehen habe und ſeinen Gemüthszuſtand in dieſer Hinſicht beurtheilen kann! Aber, liebe Katharina, ich ließ Dich deshalb rufen — ich gehe am Dienſtag nach Richmond, um einige Wochen in der Nähe meines Sohnes zuzubringen. Ich bedarf einer Begleiterin und habe bereits Deines Großvaters und Deines Bruders Einwilligung, daß Du mich begleiten darfſt, das heißt, wenn Du willſt. Willſt Du mit mir gehen?"

„Ich werde es freilich ſehr gerne thun, Miſtreß Clifton," ſagte das junge Mädchen.

„Dann kehre ſogleich nach Hauſe zurück und bereite Dich auf die Reiſe vor. Du wirſt viel zu thun haben, um dafür zu ſorgen, daß es während Deiner Abweſenheit Deinem Großvater und Bruder an Nichts fehlt und Dich zu Deinem Beſuche in der Stadt in Stand zu ſetzen."

Zweites Kapitel.

In der Stadt.

Bei ihrer Ankunft in Richmond miethete Miſtreß Cliſton für ſich und Katharina zwei Zimmer — ein Schlafzimmer mit zwei Betten und daneben ein zierliches Wohnzimmer — in einem ſtillen und abgelegenen Speiſehauſe.

Miß Clifton war bei Miſtreß Tabell in dem vornehmſten Stadtviertel. Major Clifton war noch nicht angekommen, wurde aber täglich erwartet. Richmond war zu Anfang der faſhionablen Saiſon und bereits mit vornehmer Geſellſchaft angefüllt. Jeden Abend fanden ein oder zwei großartige Bälle oder Privatgeſellſchaften ſtatt. Die Theater und Concerte wurden reichlich beſucht. Aber nicht das ſchwächſte Echo von allen dieſen verſchiedenen Formen der Vergnügungen gelangte in die abgelegene Gegend, welche Miſtreß Clifton

zu ihrem Aufenthalt gewählt hatte. Keine Nachrichten von der fashionablen Welt erreichten sie, mit Ausnahme der beständigen Berichte über Mistreß Georgia's Thun und Treiben. Sie war eine von jenen Berühmtheiten der Stadt, deren Thaten und Reden den Gegenstand der Unterhaltung für alle Klassen bildeten. Wohin sie ging, was sie anhatte und wann sie ausritt — wen sie trotzig behandelte, wem sie zulächelte, wen sie beleidigte und wen sie bei sich empfing, waren die interessantesten Gegenstände der Unterhaltung. „Die Schöne von Rappahannock," „die dunkle Dame," „die schöne Zigeunerin," waren einige von den vielen Namen, die sie gewonnen hatte. Alle diese Gegenstände wurden in Mistreß Clifton's Gegenwart frei und unbefangen von den Tischgästen besprochen, welche Nichts von der Verbindung jener Dame mit der herrschenden Schönheit von Richmond wußten. Mistreß Clifton ruhte sich zwei Tage aus, ehe sie Mistreß Cabell und ihre Familie besuchte. Miß Clifton zeigte eben so viel Ueberraschung, als Vergnügen beim Anblick ihrer Tante, doch befragte sie sie nicht um die Veranlassung ihrer plötzlichen Ankunft in der Stadt. Vielleicht hatte Carolyn ein Gerücht von Major Clifton's Beförderung und erwarteter Ankunft gehört und schwieg aus dem Grunde. Mistreß Clifton erwähnte den Gegenstand während ihres ersten förmlichen Besuches nicht. Als sie Abschied nahm, ließ sie ihre Adresse zurück und benachrichtigte ihre Nichte, daß Kätchen Kavanagh mit ihr in der Stadt sei. Ca-

rolyn zeigte großes Vergnügen, dies zu hören und versprach, sie bald zu besuchen. Schon am nächsten Tage kam Mistreß Cabell im Wagen und lud Mistreß Clifton und ihren Schützling dringend ein, mit ihr zu gehen und ihr Haus während ihres Aufenthaltes in Richmond als ihre Heimath anzusehen. Nach einigem Zaudern und Bedenken nahm Mistreß Clifton die Einladung an und versprach am nächsten Tage zu ihr zu ziehen. Am frühen Morgen schickte Mistreß Cabell ihren Wagen, um Mistreß Clifton und Katharina abzuholen. Sie wurden von Mistreß Cabell mit großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit empfangen und von der Dame selber in zwei große prachtvoll ausmöblirte Zimmer geführt, die mit einander in Verbindung standen und wo sie ein hübsches Mulattenmädchen bereit fanden, sie zu bedienen — denn bei all' ihrer weltlichen Gesinnung war Mistreß Cabell wahrhaft freundlich und gastfrei.

Der Abend des folgenden Tages war zu dem ersten Empfange des Gouverneurs bestimmt. Mistreß Cabell und ihre Familie gingen natürlich dorthin und Mistreß Clifton entschloß sich auch dazu — nicht um ihrer selbst, sondern um Katharinens willen, denn sie war entschlossen, daß diese während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt Alles sehen solle, was zu sehen war. Die schwarzen Augenbrauen der Mistreß Cabell erhoben sich in stolzer Ueberraschung, als sie hörte, daß Mistreß Clifton ihre Gesellschafterin mitzunehmen beabsichtige. Doch besaß sie zuviel feine Bildung, um es auf an-

dere Weise auszudrücken. Mistreß Clifton that immer Alles, was sie für gut hielt, auf die kälteste und ruhigste Weise, ohne die geringste Rücksicht auf die Schwächen und Thorheiten Anderer zu nehmen. Wir wissen überdies, daß sie eine vollkommene Republikanerin war; auch erinnerte sich Mistreß Cabell, daß der öffentliche Empfang beim Gouverneur eine Versammlung sei, wohin Alle, die sich anständig benehmen, von dem ältesten Generalmajor der Armee, bis zum Schuhmacher kommen konnten. Und überdies wußte Niemand in Richmond, wer das Mädchen eigentlich war. An dies Alles mußte sich Mistreß Cabell erinnern, ehe sie sich mit dem Gedanken aussöhnen konnte, daß Kätchen mit von der Partie sein sollte.

An dem bestimmten Abend kamen mehrere Verehrer der Fräulein Cabell, um die Damen zu begleiten. Major Cabell führte seine Cousine Carolyn und eine von seinen Schwestern. Der Richter Cabell führte seine Frau und seine älteste Tochter. Mistreß Clifton hatte gehofft, daß ihr Sohn zur rechten Zeit in der Stadt ankommen werde, um sie und Katharina zu begleiten. Als alle im Sprachzimmer versammelt waren, führte Major Cabell einen Herrn zu Mistreß Clifton, den er als Oberst Conyers von der Armee vorstellte, und überließ Mistreß Clifton die Verantwortlichkeit, den Aristokraten dem plebejischen Kätchen vorzustellen. Mistreß Clifton that es sogleich auf die natürlichste Weise von der Welt, und nach einigen Komplimenten sprach der

galante Oberſt die Hoffnung aus, daß ihm die Ehre vergönnt ſein werde, Miſtreß Cliſton und ihre liebenswürdige Schutzbefohlene in das Haus des Gouverneurs zu begleiten. Miſtreß Cliſton nahm ſeine Dienſte dankbar an und bald darauf ſtiegen ſie in den Wagen und fuhren ab. Sie erreichten ihren Beſtimmungsort eine volle halbe Stunde früher, als Miſtreß Cabell und ihre Familie und andere übertrieben faſhionablen Leute, die es für gemein hielten, früh zu gehen und ſich einbildeten, daß ihr guter Ton von ſpäten Stunden und anderen Beobachtungen abhängig ſei. Miſtreß Cliſton war ſehr einfach gekleidet und trug ein ſchwarzes Atlaskleid mit einer Spitzenmantille — Katharina ging ebenfalls ſehr einfach und erſchien in einem weißen Krepykleide, eine ſcharlachrothe Geraniumblüthe durch ihr ſchwarzes Haar geſchlungen. Ein Augenblick im Garderobezimmer reichte hin, ihre einfache Toilette wieder zu ordnen. Dann wurden ſie in den Salon geführt. Dieſes Gemach war in etwas verſchiedenem Styl angeordnet, wie es gegenwärtig gebräuchlich iſt. Es wurde von drei großen Kronleuchtern, worauf unzählige Wachskerzen brannten, erleuchtet, und von zwei mächtigen Kohlenfeuern erwärmt, wovon an jedem Ende eins brannte. Es war bereits mit gemiſchter Geſellſchaft ziemlich angefüllt. Nachdem ſie dem Gouverneur vorgeſtellt worden waren, fragte Oberſt Conyers, ob ſie auf- und abgehen, oder ſich niederſetzen wollten. Miſtreß Cliſton zog das Letztere vor und ihr höflicher Begleiter

führte sie zu einem Sopha an der Seite, von wo sie die eintretenden neuen Gäste beobachten und auch den großen Kreis von Spaziergängern sahen, welche beständig drei oder vier Mann hoch in länglichem Kreise auf die einfältigste Weise wie in einer Tretmühle herumgingen. Unser einfaches Landmädchen unterhielt sich sehr damit, die verschiedenen Charaktere zu beobachten, die an ihr vorübergingen. Da kam eine Wittwe von sechzig Jahren mit Ringellocken, geschminkten Wangen, mit bloßen Armen und im Florkleide; hier ein Mädchen von siebzehn Jahren in schwarzem, steifem Brokatkleide und schwerem Kopfputze. Hier kommt ein stattlicher, breitschultriger Mann, der wie ein Senator aussieht, oder irgend ein hohes Staatsamt zu begleiten scheint — es ist der Schneidermeister N. aus der Lindenstraße. Hier kommt ein kleiner Mann mit rothem Kopfe, rothem Gesichte und scharfen Zügen, sehr rasch und ungeduldig in seinen Bewegungen und mit sehr hoher Stimme — er gleicht einem Exekutor oder einem Konstabler — er ist der große General X. von der Armee der Vereinigten Staaten. Hier kommt ein kleines, wohlbeleibtes Weib, ganz Blumen und Flitterstaat, gleich einer Komödiantin, die in einer Scheune spielt — sie ist die Gattin des verstorbenen Gouverneur M. Dies ist ein königliches Weib, groß, stattlich, würdevoll, mit einem schönen königlichen Gesichte. Puh! fragt nicht, wer sie ist — sie ist die Direktrice des Stadttheaters — spielt in allen hohen Tragödien, aber keineswegs ausgezeichnet.

Hier, von allen gesondert, beobachtend, und seine Bemerkungen über die Scene anstellend, steht ein ernsthaft aussehender Mann in enganschließendem, schwarzem Rocke, mit kurz geschnittenem, schwarzem Haar und bleichem Gesichte, der wie ein Leichenbesorger aussieht — ohne Zweifel ein berühmter Prediger — obgleich man sich einen so unglücklichen Verkünder der frohen Botschaft nicht wohl vorstellen kann. Nein, er ist kein Prediger, sondern der Komiker H., der sein Haar so kurz geschnitten trägt, um zu den verschiedenen Arten von Perrücken zu passen, die er bei seinen verschiedenen Rollen tragen muß. Heute scheint er frei zu sein und erfreut sich der Erholung der Traurigkeit und des Ernstes. Ach! hier ist ein Weltmann! Ganz Leben, Lachen und Scherz, der für jeden ein Lächeln oder eine Verbeugung hat. Ist er ein französischer Tanzmeister? Nein — es ist der hochwürdige Herr B., der beliebteste Kanzelredner der Zeit. Doch dies waren noch nicht alle. Es war auch eine kleine Anzahl wirklich wohlgekleideter und würdevoller Frauen und stattlicher und gesetzter Männer da.

„Wie gefällt Dir die Scene, Katharina?“ fragte Mistreß Clifton.

Kätchen lachte und erwiederte dann:

„Ich bin ein wenig in meiner Erwartung getäuscht, doch unterhält mich der Anblick sehr! Es scheint mir so seltsam, daß die Menschen so sehr unangemessen aussehen, sich kleiden und sich benehmen! Und

welche große Kosten sie anwenden, um sich so unpassend, wie möglich zu kleiden. Ich erwartete etwas sehr Ausgesuchtes und Elegantes in dem Salon des Gouverneurs; aber hier ist Alles bunt."

Der Officier lachte und bemerkte dann:

„Warum suchten Sie etwas Ausgezeichnetes und Elegantes in dieser Menge? Weil sie in den Zeitungsberichten solcher Versammlungen Redensarten, wie: die reizende Miß A. lesen? Da ist sie mit ihren rothen Haaren, ihren kleinen Augen und ihrer milchweißen Gesichtsfarbe; oder die elegante Mistreß B., die graziöse Mistreß C., mit berichtigten aber verbesserten Berichten über ihr Kostüm, ihr äußeres Erscheinen und ihr Wesen und Benehmen. Miß Kavanagh, wenn Sie sich länger in der Stadt aufgehalten haben, werden Sie wissen, daß, wenn der Berichterstatter einer Zeitung von jener geschmacklos gekleideten, aber reichen kleinen Frau, in ihrem schimmernden, scharlachrothen Kleide, als von der schönen, eleganten und talentvollen Mistreß G. redet, und die große (eingebildete) Sensation erwähnt, die sie erregt haben soll — so ist er, der Berichterstatter, fest überzeugt, eine Einladung zu ihren Privatgesellschaften zu erhalten."

Kätchen gefiel dieser sarkastische Ton nicht, aber ehe sie eine Antwort geben konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit auf eine zunehmende Aufregung in dem Zimmer gelenkt. Jeder Herr, von dem lebhaften, kleinen Generalmajor an, bis zu dem ernsten und würde-

vollen Komiker, und alle Damen, von der lebhaften Wittwe des vorigen Gouverneurs, bis zu der ſtattlichen und ſicheren Schauſpielerin, waren in lebhafter Erwartung. Während Kätchen ſich nach der Urſache dieſer Aufregung umſah, hörte ſie einige Worte, die ſie darüber aufklärten. Es waren folgende:

„Ein Wunder! Ein vollkommenes Wunder! Ein Wunder einer dunklen Schönheit! — Die reichſte Frau im Staate, aber das iſt Nichts gegen ihre wunderbare Schönheit! — Sahen Sie ſie als „Aegypten“ auf dem Koſtümball? — Ihr Portrait in Oel ſteht in Stationers Hall. Es lockt alle Fremden herbei. — Nein — ich habe den Kupferſtich in dem Taſchenbuch der Schönheiten für dieſes Jahr geſehen. Aber ich habe es auch ſchon auf Cigarrenetuis geſehen — das iſt zu arg! — Still! da kommt ſie!“

Katharina wendete ihre Augen nach der Richtung, wohin alle Anderen blickten. Es war Georgia — dunkel, glänzend und ſchöner und bezaubernder, als je. Ihr Kleid war von glänzend ſchwarzem Crape de Liſe, mit Goldflittern überſäet, welche durch die dunkle und durchſichtige Draperie ſchimmerten und an eine klare Sternennacht erinnerten. Eine Menge trat mit der ſternenhellen Circe ein und begleitete ſie auf ihrem Wege durch den Salon.

— Wir müſſen Georgia ihren lockenden Künſten und Katharina ihren Beobachtungen überlaſſen und Miſtreß Cabell und ihre Geſellſchaft aufſuchen. Sie ſind in

dem Ankleidezimmer und im Begriff, es zu verlaſſen. Miſtreß Cabell wendet ſich mehrmals um, um ihre Geſtalt im Spiegel zu betrachten und die Draperie ihres weiten purpurnen Atlaskleides oder den Schwung ihrer weißen Straußfedern zu ordnen. Als Alles geſchehen iſt, wendete ſie ſich zum letzten Mal an Carolyn, um ſie zu tadeln, weil ſie keinen einzigen Schmuck zu ihrem Trauerkleide von ſchwarzem Sammet hinzugefügt und ihren Schmuck nur durch feine brüſſeler Spitzen am Halſe und an den Armen und durch ihre ſonnigen Ringellocken erhöht hatte. Carolyn ſieht ſehr ſchmächtig, aber intereſſant und liebenswürdig aus, obgleich ſie es nicht weiß. Major Cabell reichte ſeiner Mutter den rechten und ſeiner Couſine den linken Arm, und da jetzt die rechte Zeit gekommen war, traten ſie in den Salon und gingen langſam bis an das obere Ende, wo der Gouverneur und ſein Stab ſtanden, um die Ankommenden zu begrüßen. Miſtreß Cabell verneigte ſich lächelnd gegen ſolche Bekannte, die ſie kennen wollte, bis ſie endlich ſtillſtand. Ein Gefühl der falſchen Scham, ein krankhaftes Bewußtſein, daß die Augen Aller auf ſie gerichtet waren und die wenigen Blatternarben prüften, die unter ihren goldenen Locken an den Schläfen verborgen waren, hatte Carolyn veranlaßt, ihre Augen niederzuſchlagen und ſie während des ganzen Weges durch den Salon auf den Boden zu richten — und wenn gleich ihr gutes Ohr von Zeit zu Zeit flüſtern hörte: „Wie ſchön ſie iſt! Aber ſo ſchmächtig

und zart, als könnte sie ein Zephir wegblasen!“ — so bildete sie sich doch nicht ein, daß die Bemerkungen ihr galten und daß sie überhaupt Bewunderung erregte. „Gouverneur T., Miß Clifton von Clifton!“ waren die Worte, welche Carolyn erinnerten, daß sie vor dem großen Manne stehe und aufblicken und sich verneigen müsse. Sie verneigte sich, ehe sie aufblickte, und als sie ihre Augen erhob, sah sie nur Archer Clifton vor sich, welcher sich verbeugte, als er ihrem Blicke begegnete! Der Gouverneur und noch viele Andere waren da, aber wie konnte sie Jemand anders sehen, als Archer Clifton! Aber o! welche Verkehrtheit der menschlichen Natur! Sobald sie seinen Augen begegnete, kehrte aller Stolz und Hochmuth ihrer früheren Tage zurück — um so mehr, da sie sich selber für ein Schreckbild hielt und Archer Clifton schöner, würdevoller und höher in der Gunst bei Gott und Menschen, als je, wiederfand! Major Cahell war im Begriff, sogleich mit seinen Damen vorüberzugehen, um den Folgenden Platz zu machen. Archer Clifton's Verbeugung mit einer hochmüthigen Verneigung erwiedernd, richtete sie ihren Kopf empor und ging mit der stolzesten Miene weiter. Sie schlossen sich den Gehenden an — und Carolyn war um so unglücklicher, weil sie sich so hochmüthig gezeigt, und ihr Herz brach fast unter jenem aufgerichteten Kopfe und jener stolz gehobenen Brust. Kapitain, jetzt Major Clifton, stand zur Rechten des Gouverneurs und seine Augen schweiften ruhig über

die gemischte Versammlung dahin, bis er die stattliche Gestalt seiner Mutter erblickte; da erhellten sie sich von Ueberraschung und Freude, und sich entschuldigend, verneigte und entfernte er sich, um zu einem fernen Sopha zu eilen, wo sie allein saß. Katharina hatte sich am Arme des Obersten Conyers der Menge der Aufundabgehenden angeschlossen. Er erreichte Mistreß Clifton's Seite und:

„Meine theuerste Mutter!"

„Mein lieber Archer!"

waren die Begrüßungen, die sie nebst einem herzlichen Händedrucke mit einander wechselten.

„Wie erfreut bin ich, Sie zu sehen; doch wie qualvoll ist es, einander nach so langer Abwesenheit in dieser öffentlichen Gesellschaft zu treffen!"

„Wann kamst Du in der Stadt an, Archer!"

„Vor einer halben Stunde. Da ich wichtige Depeschen für den Gouverneur hatte, so kam ich sogleich hierher."

„Ich sah Dich nicht eintreten."

„Ich kam durch den Privateingang und schloß mich sogleich dem Zirkel Seiner Excellenz an. Aber, theuerste Mutter, ich hoffte kaum, Sie in der Stadt zu finden. Wie lange sind Sie schon hier?"

„Etwa vier Tage, Archer."

Plötzlich wurden Beide ernst und gedankenvoll — denn sie dachten an das Unglück, welches ihre beider-

seitigen Freunde seit ihrer letzten Trennung betroffen hatte. Sie schwiegen — denn sie wollten ihr erstes Wiedersehen nicht durch die Erwähnung des traurigen Gegenstandes trüben. Und ehe Eins von Beiden um ihre Annäherung wußte, schlüpfte Mistreß Georgia schnell und schweigend zwischen sie. Nun war Mistreß Georgia an dem Abend wohl zwanzig Mal an Mistreß Clifton vorübergegangen, ohne sie zu beachten. Aber jetzt, da Archer Clifton an der Seite seiner Mutter saß, erschien die Circe vor ihnen, dunkel, glänzend und lockend, wie immer. Sie stützte sich auf den Arm des Unterstatthalters. Archer Clifton sprang sogleich auf und begrüßte sie mit Ueberraschung und Freude. Ihre Begleitung mit einem bezaubernden Lächeln und einer reizenden Handbewegung entlassend, sank sie graziös und schmachtend auf einen Sitz an der Seite der Mistreß Clifton nieder und mischte sich auf ihre eigenthümliche, fesselnde Weise in die Unterredung. Nach einigen Minuten schien Archer Clifton für alles Andere, als für den Reiz der Gesellschaft der Syrene, verloren, bis eine gewisse, liebliche, lockende Ruhelosigkeit von Seiten der Schönen ihm die Angemessenheit zeigte, sie zu einer Promenade aufzufordern. Sie stand mit einnehmendem Lächeln auf, so daß er fast seine Mutter vergaß, und ließ ihre Hand auf seinem Arme ruhen. Sie schlossen sich den Gehenden an. Inzwischen beschrieb Kätchen Kavanagh am Arme des Obersten Conyers denselben Kreis und unterhielt sich sehr damit, Beob-

achtungen anzustellen und schätzte die aufrichtige Bewunderung ihres Begleiters kaum genug, die Jedermann sichtbar war, besonders dem Korrespondenten des Fiddle-de-dee, der in seinem nächsten Briefe, der den Empfang zum Gegenstande hatte, auch die deutliche Bewunderung des tapferen und ausgezeichneten Obersten C. für die schöne und talentvolle Miß K. erwähnte. Endlich fiel es Katharinen ein, daß ihre freundliche Beschützerin sich einsam fühlen werde und sprach den Wunsch aus, zu ihr zurückzukehren. Bei dieser rückgängigen Bewegung begegnete ihnen Archer Clifton und seine Begleiterin. Major Clifton erkannte das arme Mädchen vom Gebirge mit einem Blicke hochmüthiger Ueberraschung und Mistreß Georgia sah sie ruhig ohne ein Zeichen des Erkennens an. Mit leichter Verbeugung ging Major Clifton mit seiner Begleiterin vorüber. Da Kätchen's Herz die Gewohnheit hatte, bei jeder bedeutungsvollen Gelegenheit still zu stehen, so blieb es auch jetzt so plötzlich und lange stehen, daß sie nahe daran war, ohnmächtig zu werden.

„Sie sind nicht wohl — Sie sind ermüdet — Sie sind zu lange auf Ihren Füßen geblieben — erlauben Sie mir, Sie zu einem Sitze zu führen, Miß Kavanagh," sagte der Oberst. Mit einem tiefen Athemzuge und einem Schauder faßte sich Kätchen und kehrte zu Mistreß Clifton zurück und nahm sich zusammen, so daß sie an diesem Abend keine ähnliche Schwäche wieder empfand. Aber Kätchen hatte unbewußt ihr

Geheimniß dem Officier verrathen. Durch die Vermittelung ihres guten Engels ſetzte dieſe ſo erlangte Kenntniß den Oberſten Conyers in den Stand, Kätchen in ſpäteren Jahren einen höchſt wichtigen Dienſt zu leiſten.

„Archer iſt angekommen," ſagte Miſtreß Clifton, als Katharina ihren Sitz einnahm.

„Ich weiß es — er begegnete mir," verſetzte Katharina, und Beide verſanken in Schweigen, denn in dem Augenblick ging Major Clifton mit der ſchönen Georgia vorüber. Und von jener Zeit an und ſo lange ſie daſaßen, kam das Paar beſtändig wieder an ihnen vorüber — Georgia lächelnd, girrend und flüſternd in ihrer leiſen und lockenden Muſik — und Archer Clifton mit ſeinen glänzenden Augen über ſie geneigt und ihr liebenswürdiges Geſicht anſchauend, als verſinke er tiefer und tiefer in die Betrachtung ihrer Reize — während Carolyn ſich krank vor Eiferſucht und Katharina matt vor Furcht abwendete — und der Korreſpondent des Fiddle-de-dee eine Bemerkung machte, mit wie ausgezeichneter Gunſt Miſtreß C., die herrſchende Schöne von Richmond, die Huldigungen ihres entfernten Verwandten, des berühmten Major C., aufgenommen. Carolyn und Katharina dürfen nicht fürchten, daß er in die Wittwe ſeines Oheims verliebt iſt — ſchon dieſe Verwandtſchaft würde jeden Gedanken daran verbannen, wenn auch ſonſt Nichts. Aber er iſt nicht gleich-

gültig gegen die Ehre, die herrschende Schöne umherzuführen.

„Tante Cabell," sagte Carolyn, „ich kann nicht länger sitzen. Ich muß nach Hause."

Mistreß Cabell willigte ein, um ihren Wunsch zu erfüllen. In der That wurde es auch schon spät und die feine Welt, die zuletzt kam und zuerst ging, begann zu verschwinden. Mistreß Georgia bemerkte dies ungern; aber sie dachte, es würde ihr nicht schwer werden, den Major zu bewegen, sie nach Hause zu begleiten und ihn, so lange sie wolle, in dem kleinen Paradiese ihres Boudoir zu fesseln. Sie sagte daher, es werde ihr langweilig und bat den Major Clifton, sie in das Garderobenzimmer zu führen. Er begleitete sie dorthin und dort begegnete ihm seine Cousine Carolyn wieder. Sie sah so blaß, abgemagert und schmächtig aus, daß er seine Augen nicht von ihr abwenden konnte. Er legte hastig den Mantel um Georgia's Schultern, reichte ihr ihren Muff und Kappe, entschuldigte sich auf einen Augenblick und eilte an die Seite seiner Mutter zurück.

„Sie haben doch Begleitung nach Hause, liebe Mutter, nicht wahr?"

„Gewiß, Archer. Ich würde sonst nicht hier sein. Hier kommt Oberst Conyers, der uns begleitet."

„Gute Nacht denn. Ich will Sie morgen früh besuchen. Gute Nacht, Kätchen!"

Und er eilte davon.

Mistreß Cabell und Carolyn erreichten, von dem Major Cabell geführt, die Thür ihres Wagens. Der Major ließ auf einen Augenblick den Arm seiner Cousine los, um seiner Mutter beim Einsteigen behülflich zu sein. Da fühlte Carolyn, wie ein Arm sie umschlang und hörte eine Stimme flüstern:

„Carolyn — meine geliebte Cousine — meine Braut — hast Du mir verziehen?“

Sie brach in Thränen aus, ließ ihr stolzes Haupt an seine Brust sinken und rief:

„O, Archer! hast Du mir verziehen?“

Er führte sie in den Wagen, sprang an dem Major Cabell vorüber, nahm an ihrer Seite Platz, überließ es dem Major, zu folgen, so gut er konnte, und vergaß gänzlich das Dasein der Mistreß Georgia.

Kätchen war ganz in der Nähe — sie sah und hörte Alles — und mehrmals langsam mit dem Kopfe nickend, flüsterte sie:

„Gott sei Dank! Gott sei Dank! O gütiger Vater, hilf mir, daß ich aufrichtig sagen kann: Gott sei Dank!“

Drei Wochen später wurden sie getraut. Die Ceremonie wurde in der alten St. Johanniskirche auf Richmond Hill — einem der ältesten Orte der Gottesverehrung auf dem Festlande Amerika's — vollzogen. Mistreß Cabell hätte diese Gelegenheit gern benutzt, um recht viel Prunk und Pracht zu zeigen; aber die Trauer

in der Familie und der ſchwache Geſundheitszuſtand der Braut machten weitere Anordnungen unnöthig. Daher reiſte das junge Paar gleich nach der Ceremonie, die früh am Morgen ſtattfand, das ſchöne Wetter benutzend, nach Norfolk ab, um von dort nach Havanna zu ſegeln, wo ſie auf den Rath eines berühmten Arztes zur Wiederherſtellung der Geſundheit der jungen Gattin den Winter zuzubringen beabſichtigten.

Miſtreß Georgia Clifton war natürlich nebſt allen Verwandten der Familie bei der Trauung zugegen — und Niemand war ſo verſchwenderiſch mit Lächeln, Thränen, Liebkoſungen und Glückwünſchungen, wie die dunkeläugige Syrene. Als aber Alles vorüber und das junge Paar abgereiſt war, ſchlug ſie die Einladung der Miſtreß Cabell, mit einer Geſellſchaft von Freundinnen in ihrem Hauſe zu Mittag zu ſpeiſen, aus, eilte in ihre Wohnung, riß die Thür ihres prächtigen Boudoir auf, verſchloß ſie von innen, warf ſich auf den Boden nieder, griff krampfhaft in den Fußteppich und knirrſchte in der Qual der Täuſchung, der Eiferſucht und der ohnmächtigen Wuth mit den Zähnen.

Aber nicht lange gab ſich die Circe der qualvollen Verzweiflung hin. Das Weihnachtsfeſt war nahe, wo ſie eine auserwählte Anzahl ihrer Verehrer in White Cliffs bewirthen ſollte. Es war angemeſſen, daß ſie einige Tage vor der übrigen Geſellſchaft abreiſte, um Vorbereitungen zu ihrem Empfange zu

treffen. Fünf Tage nach der Trauung verließ ſie die Stadt.

Miſtreß Cliſton blieb noch eine Woche länger in der Stadt, um Katharina Gelegenheit zu geben, einer Reihe von Vorleſungen über Moralphiloſophie beizuwohnen. Oberſt Conyers begleitete ſie jeden Abend.

Drittes Kapitel.

Die verschiedenen Wechsel des Lebens.

Es war beständig Mistreß Clifton's Regel, das Weihnachtsfest zu Hause zuzubringen, daher ordnete sie es so an, Richmond am dreiundzwanzigsten zu verlassen. Es war drei Uhr Morgens, an einem dunklen, kalten Wintermorgen, als sie die Post bestiegen. Unsere Reisenden waren bis an die Ohren in Kapuzen, Mäntel, Shawls und Pelze gehüllt, und als sie in den Wagen stiegen, schienen sie den ganzen Rücksitz einzunehmen. Es war so dunkel, daß sie Nichts sehen konnten und sie schienen die einzigen Passagiere in dem Wagen zu sein. Endlich ordnete Mistreß Clifton ihre äußeren Kleidungsstücke und warnte Katharina, ihren Mantel ja recht fest um sich zu ziehen. Da sprach eine Stimme von dem entgegengesetzten Sitze und rief im Tone der Ueberraschung und Freude:

„Ei! iſt es möglich? Miſtreß Clifton und Miß Kavanagh!“

„Ja, Oberſt Conyers, und ich bin ebenſo erfreut und überraſcht, Sie hier zu finden! Wie kommt es, daß wir Reiſegefährten ſind?“ ſagte die Dame, ihre Hand in die dargebotene Hand legend.

„Und wie geht es Ihnen, Miß Kavanagh — ich bin in der That außerordentlich erfreut — Sie hier zu finden. Sie müſſen nämlich wiſſen, meine liebe Miſtreß Clifton, daß ich ſchon ſeit mehreren Tagen in White Cliffs hätte ſein ſollen. Ich bin in der That der Nachzügler einer Geſellſchaft — aber ich konnte mich nicht von Richmond losreißen, ſo lange Sie und Miß Kavanagh ſich dort aufhielten. Aber am letzten Abend, nachdem ich, wie ich vorausſetzte, auf längere Zeit von Ihnen Abſchied nahm — was mit großer Niedergeſchlagenheit des Geiſtes geſchah, Miß Kavanagh — ließ ich einen Platz für mich auf der Poſt nach L. nehmen, welches, wie ich höre, die nächſte Poſtſtation vor White Cliffs iſt. Ich ließ mir nicht träumen, daß wir in demſelben Wagen reiſen würden. Das Leben beſteht in der That aus Zufällen, wenn eins von uns geſtern Abend nur ein Wort davon erwähnt hätte, ſo wäre es uns ſchon beiderſeitig bekannt geweſen. Aber wie erfreut bin ich, Miß Kavanagh! Und darf ich hoffen, Miſtreß Clifton, daß wir eine Strecke zuſammen reiſen werden?“

„Es freut mich, sagen zu können, daß wir die ganze Strecke zusammen zurücklegen werden. Die Pflanzung White Cliffs und das Gut Hardbargain grenzen an einander. Unsere Reise endet in L.“

„Wirklich! Ei! das ist vortrefflich! Anstatt also getrennt zu sein, werden wir den ganzen Weg mit einander reisen und dann noch einige Wochen Nachbarn bleiben? Miß Kavanagh, ich bin überglücklich.“

In jener Jahreszeit wurde nicht viel gereist, und so hatte unsere Gesellschaft von drei Personen den Wagen für sich allein, und Oberst Conyers widmete sich beständig der Bequemlichkeit der Damen.

Am Ende des zweiten Tages, gerade als die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne die Fenster des Ortes vergoldeten, rollte der Wagen durch die Straßen von L.

Vor der Thür des kleinen Gasthofes wartete der altmodische Wagen der Mistreß Clifton.

„Haben Sie die Familie zu White Cliffs in Kenntniß gesetzt, daß Sie heute hier ankommen werden?“ fragte Mistreß Clifton den Oberst Conyers.

„Nein, Madame! Ich entschloß mich so plötzlich zu meiner Reise — aus Kummer und Ungeduld über den erwarteten Verlust Ihrer und Miß Kavanagh's Gesellschaft, so daß ich keine Zeit hatte, zu schreiben.“

„Ah! das ist der Grund, weshalb Ihr Wagen nicht auf Sie wartet. Oberst Conyers, wenn Sie mit uns nach Hardbargain fahren und einige Stunden oder

einige Tage, wie es Ihnen gefallen wird, bei uns bleiben wollen, ſo wird es uns ſehr lieb ſein und wir können Sie nach White Cliffs fahren laſſen, wenn Sie dorthin zu gehen wünſchen."

Oberſt Conyers war nur zu glücklich, Miſtreß Clifton's Einladung anzunehmen und alle ſtiegen in den altmodiſchen Wagen und traten ihren Weg nach Hardbargain an.

Das Gut war neun Meilen entfernt und der Weg war ſehr uneben. Es war zehn Uhr Abends, als ſie Hardbargain erreichten, aber ſie fanden den Vorſaal erleuchtet, im Sprachzimmer und im Speiſezimmer Feuer im Kamin und ein gutes Abendeſſen, auf den Befehl der Herrin, wartend. Das Haus ſah heiter, gaſtlich und einladend aus, und Oberſt Conyers rieb ſich vor Entzücken die Hände. Er blieb die Nacht da. Am nächſten Tage war Chriſttag und nur die bindende Verpflichtung, der ſchönen Georgia wenigſtens am Chriſttage ſeine Aufwartung zu machen, konnte ihn an dem Tage nach White Cliffs bringen. Er nahm Miſtreß Clifton's herzliche Einladung an, oft herüber zu kommen, während er ſich in der Nachbarſchaft aufhalte. Miſtreß Clifton hatte nämlich geſehen, daß Oberſt Conyers große Zuneigung zu Katharina empfand, und ſie wünſchte, er möge eine Gelegenheit haben, die Zuneigung ihres Schützlings zu gewinnen. Oberſt Conyers benutzte Miſtreß Clifton's Gaſtfreundſchaft ſo viel wie irgend möglich, und nicht einmal die Reize der

Syrene von White Cliffs konnten ihn abhalten, täglich nach Hardbargain hinüberzureiten. Und so geschah es denn nach einigen Wochen — da man nicht für seinen Geschmack einstehen kann und zuweilen die außerordentlichsten Dinge geschehen — daß Oberst Conyers sein Herz, seine Hand und sein Vermögen dem bescheidenen Mädchen zu Füßen legte, welches sein untergeordneter Officier, Major Clifton, verachtet hatte, und ferner, daß er von ihr ausgeschlagen wurde! Ja! Dankbar und freundlich, aber fest und entschlossen ausgeschlagen! Und voll getäuschter Hoffnung, Demüthigung und Kummer beendete der tapfere Oberst plötzlich seinen Besuch und kehrte in die Stadt zurück.

„O, liebe Katharina, wenn Du ihn nur hinlänglich hättest lieben können, um ihn zu heirathen, er ist ein redlicher, gutherziger Mann," sagte Mistreß Clifton mit einem Seufzer des Bedauerns.

„Ja, er ist ein guter Mann. Der Himmel segne ihn und gebe ihm ein gutes Weib," antwortete Kätchen.

Nie erwähnten diese unweltlichen Frauen die Vortheile des Ranges, die mit dem ausgeschlagenen Verehrer aufgegeben wurden.

Und bald hatte Katharina andere Gedanken und Beschäftigungen, als Bewerbung und Ehe. Der Zustand ihres Großvaters nahm alle ihre Sorgfalt in Anspruch. Mehrere Monate vorher hatten die mühsamen Anstrengungen des geduldigen Mädchens einen günstigen Erfolg gehabt und der Greis hatte die be-

rauſchenden Getränke gänzlich aufgegeben. Aber in den letzten Wochen hatte die gänzliche Entſagung aller Reizmittel, woran er gewöhnt war, eine höchſt nachtheilige Wirkung auf ſeinen bejahrten und gebrechlichen Körper hervorgebracht. Er wurde ſchwächer und ſchwächer, bis er endlich im Bette bleiben mußte. Und ſo ſchwanden nach und nach ſeine Kräfte, als die Wochen zu Monaten wurden. Und während dieſer ganzen langen Zeit war Katharina Tag und Nacht getreu um ihn beſchäftigt. Manche Nacht ſaß und wachte ſie allein an ſeinem Bette und erwartete ſtündlich ſeinen Tod — und am Morgen belebte er ſich wieder, ſo zäh war das Leben in jenem alten gebrechlichen Körper. Katharina wollte ihn kaum ſo lange verlaſſen, um ſich die nöthige Nahrung oder Ruhe zu gönnen, ſondern wachte beſtändig bei ihm und ſuchte ihn aufzuheitern; zuweilen, wenn er es wünſchte, las ſie ihm aus der Bibel vor, ſang oder betete mit ihm. Vergebens bat Miſtreß Cliſton ſie, als ſie das ſorgenvolle und abgemagerte Geſicht des Mädchens bemerkte, für ihre eigene Geſundheit zu ſorgen. Katharina kümmerte ſich um Nichts auf Erden ſo ſehr, wie um den bejahrten Mann, der täglich mehr und mehr dahinſchwand. Und ſo verging der Winter und der Frühling begann. Jetzt nahm ſeine alte Krankheit, wenn wir es eine Krankheit nennen können, eine höchſt beunruhigende Wendung. Nach einem heftigeren Paroxismus, als je, verſank er in einen Zuſtand noch größerer Schwäche und der haſtig herbeigerufene

Arzt erklärte, daß noch ein solcher Anfall tödtlich sein werde und nur der Gebrauch des Branntweins den Anfall abwenden und sein Leben retten könne. Karl Wetzel erwiederte, er fühle, wenn er das berauschende Getränk wieder koste, so würde der unglückliche Appetit nach Alkohol mit zehnfacher Heftigkeit wegen der kurzen Enthaltsamkeit zurückkehren und ihn gänzlich der Herrschaft desselben unterwerfen. Der Arzt nannte ihn einen Thoren und Wahnsinnigen ohne Selbstbeherrschung und Vertrauen zu sich selbst und überließ ihn seinem Schicksal. Als der Arzt die Hütte verlassen hatte, rief der Greis seine Enkelin an sein Bett.

„Kätchen, Du hörtest, was der Doktor sagte?"

Kätchen nickte — ihr Herz war zu voll, um zu reden.

„Mein liebes Kind — mein liebes, gutes Kätchen — er sagt, wenn ich nicht Branntwein trinke, werde ich sterben. Aber, Kätchen, ich fühle, wenn ich wieder Branntwein koste, werde ich als ein Trunkenbold leben! Kätchen, ich weiß, Du bist weise und gut über Deine Jahre. Kätchen, ich habe volles Vertrauen zu Dir, mein Kind — ich will thun, wie Du für mich entscheidest. Liebling, soll ich trinken oder sterben?"

Kätchen sank neben seinem Bette auf ihre Kniee, faßte seine beiden ehrwürdigen Hände, küßte sie und drückte sie an ihren Busen; dann neigte sie sich darüber und weinte schweigend. Endlich erhob sie ihren Kopf,

sah dem Greise ehrfürchtig und liebevoll in's Gesicht und antwortete:

„Liebster Großvater, fragen Sie mich nicht, ein armes, schwaches, irrendes Mädchen. Liebster Großvater, fragen Sie Gott!“

Der Greis erhob matt seine Hand, legte sie auf ihren Kopf, segnete sie und fügte hinzu:

„Ich danke Dir, Vater, daß Du im Munde der Kinder und Säuglinge Dein Lob bereitet hast.“

Am nächsten Morgen, als der Arzt kam, fand er ihn sehr schwach, doch hing er noch mit der Beharrlichkeit der menschlichen Natur am Leben.

„Doktor, giebt es noch ein anderes Mittel, als das, wovon Sie gesprochen?“

„Keins, mein guter Freund; wenn Sie sich nicht entschließen, Alkohol zu nehmen, müssen Sie sterben.“

„Dann will ich sterben!“ versetzte Karl Wetzel.

Und eine Woche nach dieser Zeit starb der Greis und wurde begraben.

Als die Beerdigung vorüber war, lud Mistreß Clifton Katharina dringend ein, herüber zu kommen und auf die Dauer bei ihr in Hardbargain zu wohnen. Katharina hatte jetzt keine Gründe, dieses höchst vortheilhafte Anerbieten auszuschlagen, wohl aber, es anzunehmen.

Ihr Bruder Karl war im Begriff, sich zu verheirathen und bedurfte dann Katharina's Dienste nicht mehr. Jetzt, da der Frühling begann, litt die Gesundheit

der Mistreß Clifton wieder, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich war, und sie bedurfte in der That des Umganges und der Fürsorge unserer barmherzigen Schwester. Darum nahm Katharina ihren Vorschlag an und kam, um das Zimmer in Besitz zu nehmen, welches Mistreß Clifton neben dem ihrigen hatte einrichten lassen. Es war früher Archer Clifton's Zimmer gewesen. Dies war jetzt indessen für Katharina von keiner Wichtigkeit. Wir dürfen nicht erst sagen, daß das Mädchen eine wahre Christin war. Sie hatte großen Glauben — sie glaubte an Wunder und behauptete, daß die Tage der Wunder noch nicht vorüber wären und nicht eher vorüber sein könnten, als bis die Tage der Allmacht Gottes und des menschlichen Glaubens vorüber wären. Als die Leidenschaft ihres Herzens nahe daran war, die Sünde ihrer Seele zu werden, betete sie zu Gott, die letzte Spur jener irrthümlichen, unglücklichen Liebe zu entfernen — und sie wurde entfernt und verschwand. Sie konnte an ihn denken, von ihm reden, ohne daß ihr Pulsschlag sich veränderte. Sie wußte, daß er und seine Gattin in White Cliffs erwartet wurden, und sie fühlte, daß sie ihn ohne eine andere Regung, als die der Freude wiedersehen werde. An dem Tage ihrer Ankunft in Hardbargain sagte Mistreß Clifton zu ihr:

„Katharina, ich sehe aus dem Richmond Standard, daß Archer seinen Posten in der Armee aufgegeben hat."

„Es ist nicht möglich, Madame!"

„Ja, in der That. Ich war sehr erstaunt, es zu sehen.“

„Was in der Welt konnte sein Beweggrund sein?“

„Ich kann mir keinen Begriff davon machen. In der Zeitung war kein Beweggrund angegeben.“

„Und erwähnte er nie seine Absicht in irgend einem Briefe an Sie?“

„Niemals, Kätchen. Aber in der That habe ich seit sechs Wochen Nichts von ihm gehört. Ich kann mir den Grund nicht denken, warum er mir nicht schreibt. Vielleicht sind seine Briefe verloren gegangen — die fremden Posten sind so unregelmäßig.“

„War er in Havanna, als Sie zuletzt von ihm hörten?“

„Ja, Katharina — aber damals sprach er von einer baldigen Rückkehr nach Hause. Sie hätten schon längst hier sein, oder er wenigstens schreiben sollen, um ihr Ausbleiben zu erklären. Ich schicke Henny regelmäßig zur Post — auch heute habe ich sie hingeschickt. Ich hoffe, einen Brief zu erhalten, obgleich die Wahrscheinlichkeit abzunehmen scheint.“

Als sie noch sprach, kam das Mädchen mit einem Briefe in der Hand herein. Mistreß Clifton nahm ihn, sah ihn an und sagte:

„Endlich! Er ist aus Havanna, Katharina, von Archer.“

— Sie öffnete ihn und als sie ihn las, wurde ihr

Geſicht ſehr ernſt. Als ſie ihn ausgeleſen hatte, verſank ſie in Nachdenken und ſagte:

„Es iſt wie ich fürchtete.“

„Ich hoffe, es iſt keine ſchlimme Nachricht, Madame,“ ſagte Katharina.

„Du ſollſt hören, Kätchen,“ verſetzte die Dame, den Brief aufnehmend und Folgendes leſend:

Havanna, den 1. Mai 18—.

„Meine liebe Mutter!

Ich muß Sie wegen eines Schweigens von vier oder fünf Wochen um Verzeihung bitten. Ich weiß, daß Sie mir die ſcheinbare Vernachläſſigung verzeihen werden, wenn ſie mit der Urſache bekannt ſind. Im letzten Monat habe ich alle meine Zeit am Krankenbette meiner theuerſten Carolyn zubringen müſſen. Seit dem Anfange des Frühlings hat ihr Geſundheitszuſtand, der im letzten Jahre ſo ſchwankend war, ſich furchtbar verſchlimmert. Ich habe die beſten Aerzte, die auf dieſer Inſel zu finden ſind, zu Rathe gezogen, aber ihre Krankheit bietet ihrer höchſten Geſchicklichkeit Trotz. Sie haben mir gerathen, ſie in das ſüdliche Frankreich zu bringen. Um dies zu thun, bin ich genöthigt geweſen, meine Entlaſſung aus der Armee zu nehmen. Ohne Zweifel haben Sie meinen Austritt in den Zeitungen angekündigt geleſen. Ich vermuthe, die Angelegenheit wegen der Beſitzung White Cliffs muß auch durch meine Abweſenheit leiden, aber was iſt das —

was iſt Alles im Vergleich zu der Geſundheit meiner geliebten Carolyn! Ich ſchreibe in großer Haſt, im Begriffe abzuſegeln, denn wir gehen an Bord der Swallow, die heute von dieſem Hafen nach Marſeille abſegelt.

Mit unveränderlicher Achtung und Zärtlichkeit

Archer Clifton."

„Dies iſt ſehr traurig! Ach! beſteht denn das Leben nur aus eitlen Wünſchen und getäuſchten Hoffnungen — aus Sorgen, Krankheit und Tod?" ſagte Kätchen.

„Ich wußte, es würde ſo ſein, Katharina — das war ein geheimer Grund, weshalb ich mich in der letzten Zeit nicht einmiſchen wollte, um eine Ausſöhnung zwiſchen Carolyn und Archer herbeizuführen. Ich wußte bereits ſeit zwei Jahren, daß ſie im Begriff ſei, ihrer Mutter zu folgen. Alle dieſe Gowers ſterben früh an der Auszehrung."

„Aber, Madame, laſſen Sie uns Beſſeres hoffen. Dieſe Seereiſe und dieſer Aufenthalt im ſüdlichen Frankreich kann ſie wieder herſtellen."

„Nimmermehr, Katharina. Und es war ſogar grauſam von den Aerzten, ſie dorthin zu ſchicken, um in einem fremden Lande unter Fremden zu ſterben. Es wäre beſſer geweſen, ſie hätten ſie nach Hauſe zu den Scenen ihrer Kindheit und Jugend geſchickt, wo wir

ſie hätten aufheitern und verpflegen können. Katharina, ich fühle mich ſehr traurig.“

Die Thränen rollten über Kätchen's Geſicht nieder. Die Quelle des Troſtes in ihrem Herzen war faſt verſiegt — und wieder muß ſie ihr Herz zu der göttlichen Quelle aller Stärke und alles Lichtes erheben, um neuen Glauben und Hoffnung zu erhalten. Wenig mehr als Leiden und Kummer hatte das Mädchen geſehen, ſeitdem ſie auf die Welt gekommen — und keinen anderen Beruf hatte ſie im Leben erfüllt, als den der Dienerin, Wärterin und Tröſterin.

Der Sommer verging für Miſtreß Clifton und Katharina in faſt ununterbrochener Zurückgezogenheit. Sie hörten in langen Zwiſchenräumen von Major Clifton und ſeiner Gattin, dann waren die Nachrichten wechſelnd und ungenügend. Zuweilen war Carolyn beſſer und es war von baldiger Rückkehr die Rede; der nächſte Brief aber, der nach langem Zwiſchenraume kam, ſprach von der äußerſten Schwäche durch ſchwere Krankheit. Um die Mitte des Herbſtes empfing Miſtreß Clifton einen Brief von ihrem Sohne, worin er ihr die Abſicht ankündigte, den Winter in Liſſabon zuzubringen. Die unregelmäßige Ankunft dieſer Berichte war faſt das einzige intereſſante Ereigniß des Sommers und Herbſtes, wenn wir einen Aufenthalt der Miſtreß Georgia mit ihren Freunden in White Cliffs ausnehmen. Nach ihrer Rückkehr von einer Sommerreiſe zu den faſhionablen Badeörtern beſchloß die Syrene die lang-

weilige Zwischenzeit vor dem Anfange der Saison in der Stadt durch einen Besuch auf ihrem Landsitze R., wie sie beharrlich White Cliffs nannte, auszufüllen. Demnach brachte sie eine Gesellschaft von müßigen Damen und Herren zusammen und kam, um den September dort zu verleben.

Oberst Conyers war auch unter den Gästen. Er erneuerte seine Besuche in Hardbargain und machte Katharinen noch einmal den Antrag — erhielt einen zweiten Abschlag und eilte, wie früher, in bitterer Kränkung zur Stadt zurück. Am ersten October kehrte das Gelichter aus der Stadt, wie die alten Diener der Familie Clifton unehrerbietig und unwillig die geldbesitzenden Aristokraten nannten, nach Richmond zurück, wohin ihnen bald darauf ihre schöne Wirthin folgte, um sich auf ihre Winterkampagne vorzubereiten. Von dieser Zeit bis Mitte December bezeichnete kein Ereigniß den Gang des täglichen Lebens in Hardbargain. Die Bewohner hatten lange Nichts von Major Clifton gehört. Das Weihnachtsfest war nahe. Bei ihrer ängstlichen Erwartung, Nachricht von Lissabon zu erhalten, pflegte Mistreß Clifton jede Woche zwei Mal nach L. zu schicken, wenn die Post ankam und bis zu einer sehr späten Stunde aufzubleiben, um die Rückkehr des Boten zu erwarten.

Eines Abends nach dem Abendessen saßen Mistreß Clifton und Katharina an dem Arbeitstische vor dem Feuer und erwarteten die Ankunft des Knaben, den

man auf die Poſt geſchickt hatte. So oft hatte die Dame dageſeſſen und vergebens gewartet, daß die Hoffnung ſehr ſchwach wurde. Diesmal aber ſollte ihr Herz durch erneuerte Hoffnung erheitert werden. Um neun Uhr kehrte der Bote zurück und trat mit einem Packet Briefe und Zeitungen in das Sprachzimmer. Das Geſicht des Knaben war von theilnehmender Freude erheitert und er rief, als er das Packet überreichte:

„Ich habe mich faſt zu Tode geritten, Madame; ich war ſo froh, daß ich Ihnen die Briefe bringen konnte.“

„Du haſt Dich in der That ſehr beeilt, Neddy. Geh' und ſage Henny, daß ſie Dir Dein Abendeſſen giebt,“ ſagte die Dame.

„Guter Knabe!“ ſagte Kätchen, ſeine kleine ſchwarze Hand drückend, als er an ihr vorüberkam und hinausging.

Miſtreß Clifton las einen Brief von Archer. Er war in heiterem Sinne geſchrieben und enthielt die beſten Nachrichten. Gegen alle Erwartung hatte ſich Carolyn's Geſundheitszuſtand ſeit ihrer Ankunft in Liſſabon beſtändig verbeſſert, und ſie war jetzt ſo weit hergeſtellt, daß ſie ihre Reiſe zu Anfang des Frühlings zu beginnen gedachten. Carolyn habe Fleiſch und Farbe, ſo wie Geſundheit, Stärke und Heiterkeit wiedererlangt und ſähe viel beſſer aus, als da er ſie zuerſt in Richmond wiedergeſehen. Miſtreß Clifton erzählte Katharinen dies Alles und fügte hinzu:

„Freilich, Katharina, haben keine von ihrer Familie, welche an dieſer Krankheit geſtorben, die Veränderung des Klima's verſucht, und wenn gleich in den meiſten Fällen eine ſolche Veränderung den Patienten ſchneller in's Grab ſtürzt, ſo ſcheint ſie doch zuweilen Wunder zu wirken; und wer weiß, ob Carolyn nicht die Gefahr überwinden und, wenn auch nicht völlig geheilt, ein gutes hohes Alter erreichen und endlich an einer anderen Krankheit ſterben wird, wie ich von Perſonen gehört, die an der Auszehrung leiden.“

„Ich bin ſo erfreut!“ ſagte Katharina, die mit geröthetem Geſichte und mit Thränen des Dankes und der Freude daſaß.

Nachdem Miſtreß Clifton den Brief wiederholt geleſen und ihn beſprochen hatte, nahm ſie die Zeitung „Richmond Standard“ zur Hand, überblickte die Spalten und rief plötzlich:

„Katharina, wenn Freuden kommen, erſcheinen ſie nicht einzeln, ſondern in Schaaren! Hier iſt eine vortreffliche Nachricht von einem alten Freunde — nur zwei oder drei Zeilen unter den gemiſchten Berichten, aber für Viele von größter Wichtigkeit — höre nur:

„„Bei dem Friedensſchluſſe mit dem Stamme der Shoſhonowa's befand ſich unter den ausgewechſelten Gefangenen der tapfere Kapitain Fairfax, von dem man geglaubt, daß er bei dem Blutbade in der Nähe des Forts Protection unter ihren Tomahawks gefallen. Wie wir hören, iſt dieſer tapfere, aber unglückliche

Officier auf ſeinem Wege zu dem Sitze der Regierung.“

Katharina war völlig ſprachlos vor Freude — nur ihre gefalteten Hände und ihr lebhaftes Geſicht zeigten, was ſie fühlte. Bei der großen, aber ruhigen Ueberraſchung und Freude über dieſes Ereigniß vergaßen die beiden Damen die Seltſamkeit deſſelben, bis Katharina nach einer langen Pauſe rief:

„Die arme Zulima! O! warum mußte die Sache ſo unrichtig dargeſtellt werden? Es wurde berichtet, daß er vom Sattel geſchmettert und dann gemordet wurde!“

„Es wurde nicht abſichtlich unrichtig dargeſtellt — es war ein Mißverſtändniß. Die Wenigen, welche entkamen, um die Geſchichte von dem Blutbade zu erzählen, hatten ihn ohne Zweifel fallen ſehen, und in der Verwirrung des Schreckens dachten ſie ſich das Uebrige hinzu, da ſie wohl wußten, daß es die beſtändige Gewohnheit der Wilden ſei, die Körper zu ſkalpiren und zu berauben. Und überdies wirſt Du Dich erinnern, Katharina, daß der Körper, welcher für Kapitain Fairfaxens Leiche gehalten wurde, ſo verſtümmelt war, daß man ihn nicht erkennen konnte.“

„So wurde freilich geſagt. Ich wünſchte indeſſen, das Verſehen wäre nie gemacht worden. Es tödtete Zulima!“

„Katharina, mein Kind, ich glaube nicht, daß Zulima wirklich ertrank.“

„Wie, Madame?“

„Du mußt wiſſen, Katharina, daß der Körper einer an der Stelle ertrunkenen Perſon, wo die vermeintlichen Zeichen des Selbſtmordes gefunden wurden, wieder hätte zum Vorſchein kommen müſſen. Die Strömung iſt dort ſehr ſtark und wenige Schritte weiter unten befindet ſich eine Felſenreihe im Waſſer, auf welche ihr Körper hätte geworfen werden müſſen, wenn ſie überhaupt im Fluſſe geweſen wäre. Und, Katharina, wenn ich dieſen Gedanken nie vorher ausgeſprochen habe, ſo geſchah es wegen der armen Carolyn. Ich wußte, daß ſie in ihrem ſchwachen und niedergeſchlagenen Zuſtande des Geiſtes und Körpers den Glauben an Zulima's Tod beſſer ertragen könne, als die furchtbare Ungewißheit ihres Schickſales. Du biſt beſonnen und verſchwiegen, Kätchen, und wirſt es nicht zu Carolyn oder zu irgend einer anderen Perſon ſagen, damit es ihr nicht zu Ohren kommt.“

„Niemals! Und wiſſen Sie, liebe Miſtreß Cliſton, ich habe zuweilen gedacht, Zulima möchte noch am Leben ſein, doch wagte ich nicht, die Hoffnung zu hegen, viel weniger, ſie laut auszuſprechen.“

„Und welches war Dein Grund zu einer ſolchen Vermuthung?“

„Mein Gedanke war nicht ſo wohl gegründet oder ſo logiſch, wie der Ihrige. Ich wußte Nichts von den Eigenthümlichkeiten des Fluſſes. Mein Gedanke war nur eine unbeſtimmte Hoffnung, und ſie regte mich

so sehr auf, daß sie mich an meinen praktischen Pflichten verhinderte und ich sie verbannen mußte."

„Du bist so gefühlvoll, so theilnehmend, mein liebes Mädchen. Nun, Kätchen, laß uns diesen Abend nichts Aufregendes mehr sprechen. Wir wollen Gott danken für diese freudige Nachricht und uns dann zur Ruhe begeben."

Viertes Kapitel.

Zulima.

Georgia hatte Zulima der Fürsorge einer armen Frau, der Gattin eines Bildhauers und Vergolders, der zuweilen für ihren Vater gearbeitet hatte, anvertraut. So lange die Mittel der Schönen ausgereicht hatten, war die geringe Summe für Kost und Wohnung regelmäßig bezahlt worden. Als aber die Syrene dahin gebracht war, ihre Verschwendung nur durch Kredit, der auf den falschen Ruf des Reichthums gegründet war, bestreiten zu können, hörten die kleinen Zahlungen auf, die sie für ihren Schützling, oder vielmehr ihr Opfer, leistete. Zulima fürchtete, sie aufzusuchen oder an sie zu schreiben — denn sie scheute Nichts mehr, als Entdeckung, wozu die Aufschrift auf einem Briefe in ihrer Handschrift hätte führen können. Es währte lange, ehe sie den Tod ihres Vaters erfuhr —

auch hörte ſie gar nicht die einzelnen Umſtände. Die Thatſache kam auf unregelmäßige Weiſe zur ihrer Kenntniß durch den Bericht von den Reizen und Eroberungen der ſchönen, jungen Wittwe. Eine lange und gefährliche Krankheit war der Erfolg dieſer plötzlichen Nachricht. Erſt mehrere Wochen nach ihrer Geneſung konnten es die armen Leute, bei denen ſie wohnte, und die ſchon längſt verzweifelten, etwas für ihren Unterhalt zu bekommen, über's Herz bringen, ſie aufzufordern, ſich eine andere Wohnung zu ſuchen. Und ſelbſt da ſendeten ſie der verlaſſenen, jungen Wittwe einen Seufzer nach — dem Kinde, welches fortging und ein anderes Kind auf ſeinen Armen trug. Wie ſie bis zu der Zeit lebte, wo ich ſie wieder dem Leſer vorſtellen werde, kann ich nicht ſagen. Zuweilen erhielt ſie ein wenig feine Nadelarbeit — dann litt ſie Noth, ſo daß ſie faſt verhungerte — dann erhielt ſie ein wenig Unterſtützung von Nachbarn und immer wohnte ſie bei armen Leuten. — Die Armen verfolgen ſelten die Armen; ſo hatte die dürftige Familie, bei welcher ſie zuerſt gewohnt, ſeit Monaten die Koſten für ihren Unterhalt und ihre lange Krankheit getragen, und ihr doch nie Vorwürfe gemacht oder ſie wegen unbezahlter Schulden verfolgt — ja, ſie konnten kaum umhin, ſich ſelber Vorwürfe zu machen, ſie fortgeſchickt zu haben.

In einer ſtillen, abgelegenen Straße, die größtentheils von armen Leuten bewohnt war, ſtand ein altes, zweiſtöckiges Haus, worin ein armer Tiſchler wohnte,

der auch zugleich mit alten Möbeln handelte. Das vordere Zimmer im untern Stock wurde als Lager benutzt, und war mit jeder Art von abgenutztem Hausgeräth angefüllt, welches zu Nichts weiter brauchbar schien, als zum Verbrennen und kaum der Mühe werth, es zu dem Zwecke zu spalten. Alte, wurmstichige Schränke und Bettgestelle von Mahagoniholz, Tische ohne Füße oder Blätter, Stühle ohne Lehnen, Wiegen ohne Boden oder Läufer, Uhren ohne Zifferblätter, Schränke ohne Thüren, Sophas ohne Seitenlehnen, beräucherte Bilder ohne Rahmen, und beschmuzte Rahmen ohne Bilder, wurmstichige Kommoden und trübe Spiegel, zerbrochene Töpfe, Pfannen und Kessel und jede Art von Töpferwaaren fand man hier aufgehäuft.

Ich will dem Leser kein Verzeichniß von einem alten Trödelladen geben, sondern nur einen Begriff von der großen Vorwirrung dieser wurmstichigen, zerbrochenen, bestäubten und beschmutzten Gegenstände, die vom Fußboden bis zur Decke aufgehäuft waren. Man wird sich wundern, wie sich bei einem solchen Geschäfte etwas verdienen ließ und wer der Besitzer eines solchen Geschäftes sein mochte. Man würde selbst seine werthlosen Kleider in Acht nehmen, um durch den Laden zu gehen und sich mit unwillkürlicher Furcht umsehen, ob nicht einer von den schwankenden Stühlen und Tischen herunterfallen werde. Die Familie des Tischlers bestand aus ihm, seiner Frau und zwei Töchtern. Sie waren Deutsche und mit dem gewöhnlichen Talent dieses

Volkes, Geld zu erwerben und aufzusparen, begabt. So verdiente der Mann wenigstens hundert Procent an jedem alten, wurmstichigen Schranke oder Tische, der ausgebessert und polirt seinen Laden verließ. Sie vermehrten ihr Einkommen dadurch, daß sie die Zimmer in ihrem Hause vermietheten und zuweilen Kostgänger hatten, welche gut zahlten.

Es war zu Anfang desselben Herbstes, wo ihre Schwester Carolyn in Lissabon und Mistreß Clifton und Katharina allein in Hardbargain waren, als Zulima zu dem deutschen Tischler zog. Sie bewohnte das Hinterzimmer im zweiten Stock, während die beiden Töchter der Familie das Vorderzimmer als Schlafgemach benutzten. Sie konnte durch die Seitenthür auf die Straße gelangen, ohne durch den Laden oder einen Theil des Hauses zu gehen, der von der Familie oder ihren Miethsleuten bewohnt wurde. Ihre feine Erziehung ging selbst in ihrer bittern Armuth nicht verloren. Sie zwang sie, wenigstens abgesondert zu leben. Sie ernährte sich und ihr Kind gerade jetzt durch feine Nadelarbeiten, die sie für Damen zu besorgen hatte, welche einen vorübergehenden Besuch in der Stadt abstatteten. Aber die Arbeit war unsicher und konnte jeden Augenblick aufhören. Ihre Ausgaben waren indessen gering und ihre Sparsamkeit zu bewundern. Ihr zierlich, wenngleich ärmlich möblirtes Zimmer kostete nur zehn Schilling für den Monat; Mehl und Salz fünf Schilling; Milch für das Kind zwei Schilling;

Feuerung acht Schilling; Wäſche drei Schilling; Licht zwei Schilling und der Lohn für einen Knaben, der ihr Waſſer brachte und Holz hackte, drei Schilling — welches eine monatliche Summe von einem Pfund vierzehn Schilling, oder ein wenig mehr, als ſechs Dollars ausmacht. Ihre einzige Nahrung beſtand in Brei oder Kuchen, die ſie aus dem Mehl bereitete. Sie hätte nicht lange ſo leben können; obgleich ſie es nicht wußte, ſtarb ſie allmählig an einer Krankheit dahin, die ebenſo gewöhnlich und zögernd und allgemein unbekannt iſt, wie die eines gebrochenen Herzens, nämlich an Nahrungsmangel oder langſamem Verhungern. Ihre deutſche Wirthin, die ungeachtet ihrer habſüchtigen Neigungen gutmüthig war, ſchickte ihr oft eine kleine Schüſſel mit Nudelſuppe oder einen Teller mit Sauerkraut und ein Glas Schnaps, oder irgend eine andere Zuſammenſetzung von deutſchen Leckerbiſſen. Aber Zulima, welche von einfacher Nahrung lebte, konnte keine grobe Nahrung vertragen, und ſie wendete ſich davon ab, denn ſie konnte kaum ihren Ekel gegen das verbergen, was ſo lockend für einen deutſchen Magen iſt. Dennoch ſprach ſie ihre Weigerung, die Speiſen anzunehmen, immer in ſo ſanften und dankbaren Worten aus, daß die Wirthin ſich niemals beleidigt fühlte. Einige von meinen Leſerinnen werden ſich vielleicht wundern, warum Zulima nicht mit eigenen Händen wuſch oder Waſſer holte, um das dafür zu bezahlende Geld zu erſparen und ſich beſſere Nahrung zu kaufen? Sie

that es aus dem Grunde, weil sie nicht die erforderliche körperliche Stärke oder Geschicklichkeit besaß — und überdies scheute sie sich vielleicht, auf diese Weise ihre Lage öffentlich zu zeigen. Sie hatte in diesen zwei Jahren die Delikatesse und Feinheit nicht vergessen, worin sie auferzogen worden. Im Gegentheil verrieth Alles in ihrem Erscheinen und in ihrem Wesen die Dame von Stande. Sie besaß nur ein einziges Kleid — alle anderen hatte sie zerschnitten, um Kleider für ihr kleines Mädchen daraus zu machen. Ihr einziges Kleid war von schwarzem Bombazine, welches sie beinahe zwei Jahre täglich getragen hatte — doch der Stoff war so gut und sie hatte es so geschont, daß es weder rostfarbig noch abgetragen war. Es wurde jeden Abend ausgeschüttelt und aufgehängt und jede Woche wohl ausgebürstet. Dieses Kleid mit der kleinen weißen Halskrause war immer zierlich und anständig. Zulima's feine Nadelarbeit hörte auf, wie sie gefürchtet hatte, und sie befand sich ohne Mittel und Beschäftigung. Dann sagten ihr Bertha und Wilhelmine Ermentraut, die Töchter ihres Wirthes, daß ein deutscher Kleiderhändler in der Hauptstraße angekündigt habe, daß er eine Anzahl Näherinnen beschäftigen könne, um Westen zu machen. Zulima bekannte ihre gänzliche Unerfahrenheit in dieser Art der Nadelarbeit; aber die freundlichen deutschen Mädchen versprachen, wenn sie sich die Arbeit verschaffen wolle, sie zu unterweisen, wie es zu machen sei. Zulima nahm das Anerbieten

dankbar an und bereitete ſich auf ihren weiten Weg vor, indem ſie ihren kleinen ſchwarzen Hut aufſetzte und ihren Shawl anlegte, welche beide noch eben ſo zierlich und gut erhalten waren, wie das Kleid. Sie konnte die Freundlichkeit der Familie nicht ſo weit in Anſpruch nehmen, um das Kind ihrer Sorgfalt zu überlaſſen und ſah ſich daher genöthigt, die Kleine einzuſchläfern, ihr Zimmer zu verſchließen und den Schlüſſel bei ihrer Wirthin zurückzulaſſen, im Fall Etwas vorgehen ſollte. Es war ein weiter, ermüdender Weg bis zur Hauptſtraße, wo der Kleiderladen ſich befand. Als ſie in den Laden trat und ihr Anliegen vorbrachte, wurde ſie in ein Hinterzimmer gewieſen, wo ein Mann hinter einem kleinen Tiſche ſtand und beſchäftigt war, Kleider zuzuſchneiden, während viele Bündel mit ungemachten, zugeſchnittenen Kleidern, mit Garn zuſammengebunden, an einem Ende aufgehäuft lagen. Zulima ging zu dieſem Tiſche. Der Werkführer, was er zu ſein ſchien, legte ſeine Scheere nieder, blickte auf und ſagte mit Ehrerbietung:

„Was wünſchen Sie anzuſehen, Madame? Herr Schneider, bedienen Sie dieſe Dame.“

„Sie ſind im Irrthum. Ich wünſche nicht Ihre Waare anzuſehen. Sie haben angekündigt, daß bei Ihnen Arbeit zu erhalten iſt; kann ich welche haben?“

Der Schneider ſah ſie wieder an. Er erkannte aus ihrem Aeußern und ihrem milden Weſen, daß ſie eine Dame, ſchloß aus ihrer Kleidung, daß ſie eine

Wittwe, und erkannte aus ihrem Anliegen, daß sie arm und unbeschützt sei. Es war also kein Grund vorhanden, warum ein niedriger, herzloser Mensch, der den ganzen Tag kriechend und unterwürfig gegen Andere war, nicht seine Seele durch ein wenig Unverschämtheit und Frechheit gegen eine arme Dame erfrischen sollte.

„Machten Sie je Westen?“ fragte er in kurzem und unverschämtem Tone.

„Nein,“ antwortete Zulima, „aber ich nähe sehr zierlich — ungewöhnlich zierlich, wie meine Beschützerinnen sagen — und da Sie die Arbeit zuschneiden und plätten, würde mich sehr wenig Unterweisung in den Stand setzen, sie sehr zierlich zu machen.“

„Ich werde Ihnen nicht trauen! Ich habe schon genug Arbeit an Leute gegeben, die Nichts von dem Geschäfte verstehen.“

Es waren nicht so sehr die Worte, als das beleidigende Benehmen des Mannes, was die sanfte Frau empörte, und sie wendete sich um, den Laden zu verlassen, niedergedrückt nicht sowohl von der Täuschung, obgleich sie nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, um Arbeit, Geld oder Nahrung zu erhalten, als von dem tief demüthigenden Gefühl der Rohheit und Gemeinheit, dem sie sich in diesem bitteren Kampfe mit der Welt auszusetzen genöthigt sah. Sie ging langsam, gedankenvoll und traurig aus dem Laden, bis der plötzliche Gedanke an das Erwachen ihres Kindes sie elektrisirte

und ſie forttrieb, bis ſie das Haus erreichte. Sie ließ ſich den Schlüſſel im unteren Stock von ihrer Wirthin geben und trat in den Gang. Da hörte ſie eine ſehr liebliche, freundliche Stimme, welche dicht vor ihrer Thür ſagte:

„Weine nicht, Kind! armes Kind, weine nicht! Mutter wird gleich kommen! Liebes, hübſches Kind, weine nicht! Ich will Dir alle meine Spielſachen und auch einen kleinen Hund bringen, wenn ich zu Dir hinein kann.“

Während das Kind wehklagte, eilte ſie die Treppe hinauf und ſah vor ihrer Thür ein liebliches, kleines, dunkelhaariges Mädchen von etwa fünf Jahren und in tiefer Trauer durch's Schlüſſelloch ſprechen. Ihr feiner, italieniſcher Strohhut — das ſchwarze, ſeidene Band, womit derſelbe zugebunden war — das feine, ſchwarze Kleid und das weiße Schürzchen — die zierlichen Schuhe und Strümpfe — das ſanfte, feine Benehmen — Alles deutete auf ein Kind von verſchiedenem Range, als ſie in der Gegend und beſonders in dem Hauſe geſehen hatte. Das Kind ſtand auf und trat an die Seite, als ſie die Dame mit dem Schlüſſel kommen ſah, um die Thür aufzuſchließen. Als Zulima in's Zimmer getreten war und ihr Kind auf den Schooß genommen hatte, rief ſie das kleine Mädchen an ihre Seite. Es war in der That ein liebenswürdiges Kind mit weißer Haut und zarten Zügen, ſchwarzem Haar und großen, dunkeln, trauernden Augen.

„Du biſt ein liebes, kleines Mädchen! Wie iſt Dein Name?“ fragte Zulima, ſie liebkoſend umfaſſend.

„Ida! Sieh' nur, welch' ein hübſches, neues, ſchwarzes Kleid ich bekommen habe. Ich bekam es, als Vater ſtarb. Mutter trägt auch eins. Du haſt auch ein ſchwarzes Kleid an! Iſt Dein Vater todt?“

„Ja, Liebling,“ ſagte Zulima mit Thränen in den Augen.

„Bitte — weine nicht! Mutter weint ſo viel. Ich wünſchte, ſie weinte nicht! Iſt des Kindes Vater auch todt?“

„Ja, ja — Liebe — des Kindes Vater iſt auch todt.“

„Bitte — weine nicht ſo! Mutter ſagt, wir haben Alle einen Vater im Himmel! O! bitte, weine nicht ſo! Es giebt mir einen Stich in die Bruſt, wenn ich Dich ſo weinen ſehe,“ ſagte das Kind, und ihre trauernden, aber ſehr ſchönen Augen nahmen einen bittenden, ſchmerzlichen Ausdruck an.

„Wer iſt Deine Mutter, liebe Ida?“ fragte Zulima, um den Gegenſtand ihrer beiderſeitigen Gedanken zu verändern.

„Miſtreß Knight, die Directrice. Legten ſie auch des Kindes Vater in eine lange, rothe Kiſte und ſchickten ihn fort?“

„Ja, ja, Ida. Wo wohnt Deine Mutter?“

„Sie wohnt hier unten im Hinterzimmer. Wir kamen erſt heute an. Sie wird dieſen Abend ſpielen,

und dann werde ich allein sein. Hielt man auch das Kind empor, um ihren Vater zu küssen, wie man es bei mir that? Und legte er seine Hand auf ihren Kopf und nannte sie seinen dunkeläugigen Liebling? Das war, als er auf dem Bette lag und dann schlief er ein und man sagte, er sei todt. War es auch so mit des Kindes Vater?"

„Ich wünsche nicht davon zu reden, liebe Ida. Erzähle mir von Deiner Mutter. Was spielt sie — die Orgel?"

„Nein! Ich weiß nicht! Doch ja, jetzt weiß ich es — sie spielt Theater. Sieh nur meinen hübschen neuen Hut. Es war sonst ein Kranz von rothen Rosen darum. Aber als Vater starb, nahm Mutter ihn ab und machte dieses schwarze Band darauf. Mutter aber trägt doch Rosen auf dem Kopfe — am Abend, meine ich. Den ganzen Tag über trägt sie Schwarz und sieht so blaß aus und weint. Aber am Abend thut sie frische Blumen in ihr Haar und zuweilen Gold und schöne Federn — und sie hat lange Locken und rosige Wangen und so schöne Kleider! Und Vater pflegte auch Abends schöne Kleider zu tragen und Roth und Gold und Federn. Ich möchte Vater so gern wiedersehen. Ich wünschte, sie brächten ihn wieder zurück. Glaubst Du, daß es lange währen wird, ehe ich ihn wiedersehe?" fragte das Kind, indem große Thränen von ihren Wangen niederrollten.

„Vielleicht nicht, meine Liebe. Iſt denn Deine Mutter eine Schauſpielerin?“

„Ja, das iſt es, was ſie iſt. Weinen Sie nicht ſo! Es macht mir Schmerz in meiner Bruſt. Bitte, weinen Sie nicht — wenn Sie nicht aufhören, muß ich auch weinen,“ ſagte das Kind, ihre Augen trocknend. Dann rief ſie plötzlich: „O! ich vergaß, ich verſprach dem Kinde, mein Spielzeug zu bringen und meinen hübſchen kleinen Hund.“

Mit dieſen Worten eilte das Kind davon und kletterte die Treppe hinunter.

Zulima erwartete vergebens ihre Rückkehr und kam endlich zu dem Schluſſe, daß ihre Mutter ſie zurückgehalten habe. Wenn aber das Kind nicht kam, ſo kam Jemand anders. Wilhelmine trat ein und fragte freundlich, ob es ihr gelungen ſei, Arbeit zu erhalten. Als ſie hörte, daß es ihr fehlgeſchlagen ſei, bat ſie Zulima, ſich darüber nicht zu beunruhigen, denn es wäre Arbeit für ſie im Hauſe, wenn ſie dieſelbe annehmen wolle. Miſtreß Knight, die Schauſpielerin am Richmond-Theater, bedürfe des Beiſtandes, um einige Kleider zu ändern, die bald fertig ſein müßten. Sie, Wilhelmine, habe Zulima empfohlen, und wenn es der jungen Dame gefällig ſei, wolle ſie ſie hinunterführen und der Miſtreß Knight vorſtellen. Zulima dankte dem freundlichen Mädchen und bereitete ſich vor, ſie zu begleiten — bei all' ihren anderen Gemüthsbewegungen für eine ländliche Neugierde zugänglich, eine wirkliche,

lebendige Schauſpielerin zu ſehen, denn ſie hatte in ihrem Leben keine anders, als auf den Brettern geſehen. Sie folgte Wilhelmine die Treppe hinunter in den Gang. Am Fuß der Treppe befand ſich eine Thür, die in das Hinterzimmer im erſten Stock führte. An dieſe Thür klopfte Wilhelmine. Sie wurde von Ida geöffnet, welche, ſobald ſie Zulima erblickte, ausrief: „O! biſt Du es? Komm herein. Mutter! hier iſt des Kindes Mutter!“

„Ich bin es, Miſtreß Knight, mit der Perſon, von der ich geſprochen. Darf ich eintreten?“ fragte Wilhelmine.

„Gewiß — thun Sie es,“ verſetzte die lieblichſte Stimme, die Zulima je gehört zu haben glaubte. Und ſie traten in das Zimmer. Wilhelmine führte Miſtreß Fairfax herein und entfernte ſich. Das Zimmer, in welchem Zulima ſich befand, war entſchieden am beſten ausmöblirt im ganzen Hauſe, denn es hatte einen hellfarbigen Fußteppich, rothe Vorhänge vor dem einzigen Hinterfenſter, einen Kamin mit einem Kohlenfeuer, ein Himmelbett mit weißer Decke, ein Bureau mit einem hohen Spiegel und einen Waſchtiſch mit porzellanenem Toilettenſervice. Aber es war in kaum geringerer Verwirrung, als der nahe Laden. Koffer, Kiſten und Schachteln von allen Größen, Formen und Farben — einige mit Stricken zugebunden und auf einander geſtellt, einige offen und ihren reichen Inhalt von Taffet, Atlas, Seide und Sammet, Federn, Blumen und

Wollenzeug zeigend, was über den Teppich hingezogen und über die Stühle ausgestreut war. Ein Oelgemälde in einem großen, schweren, vergoldeten Rahmen lehnte umgekehrt an der Wand. Auf dem Bette lagen ein schwarzer Mantel und Hut, so wie ein Wittwenschleier neben einer in Gold gestickten prächtigen Schleppe von rothem Sammet, einem nachgeahmten Hermelinkleide, einer vergoldeten Krone von Pappe, einem Federbusche und vielen Schnüren nachgemachter Perlen. Auf einem niedrigen Koffer in der Mitte dieser traurigen Verwirrung der Armuth und des Schimmers, des Prunkes und der Trauer saß eine Person, die sogleich Zulima's Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine große, edel aussehende Frau von etwa dreißig Jahren in tiefer Trauer, ihr volles schwarzes Haar um ihre Stirn und ihre Schläfen gescheitelt, ein dunkles und leichenhaftes Gesicht beschattend, dessen große hohle Augen und schmale Wangen dennoch eine majestätische Kraft und Wahrheit zeigten, während Zulima bei diesen großen trauernden Augen einen magnetischen Zauber empfand, als sie sich auf sie richteten.

„Setzen Sie sich nieder, Mistreß Fairfax. Sie finden mich hier in großer Verwirrung, weil ich eben erst angekommen bin und alle diese Koffer auspacken mußte, um nicht weniger als vier Kostüme für diesen Abend auszuwählen und in Stand zu setzen," sagte dieselbe volle, tiefe Stimme, während sie einen Stuhl abräumte und ihn ihrem Gaste anbot.

„Mutter wird heute Abend dieſes Kleid tragen — iſt es nicht hübſch?“ ſagte Ida, auf das Fußende des Bettes kletternd.

Zulima wendete ihre Augen mit kindlichem Intereſſe zu den Kleidern, und als Miſtreß Knight ihre Neugierde bemerkte, ſagte ſie:

„Es iſt ein Theil von dem Koſtüm der Königin Katharina. Wir werden heute Abend Heinrich den Achten auf die Bühne bringen.“

Zulima blickte von dem Koſtüm auf die abgehärmte, aber edel ausſehende Frau und dachte, ſie würde dem äußern Anſehen nach die unglückliche Königin ſehr gut darſtellen.

„Das junge deutſche Mädchen ſagte mir,“ begann Zulima, „Sie bedürften des Beiſtandes zum Nähen. Es würde mir lieb ſein, Ihnen helfen zu können.“

Die dunklen, trauernden Augen erhoben ſich langſam und richteten ſich auf die junge Wittwe, in welcher ſie jetzt das kläglichſte aller Weſen — eine zurückgekommene Dame erkannte.

„Setzen Sie ſich nieder — bitte, ſetzen Sie ſich nieder,“ ſagte ſie zu Zulima, die noch ſtehen geblieben war.

Zulima nahm den leeren Stuhl ein.

„Würden Sie Nichts dagegen haben, Miſtreß Fairfax, bei mir zu ſitzen, während Sie nähen? Es ſind an dieſen vier Anzügen der Königin Katharina

Veränderungen zu machen, wobei Sie meines Rathes bedürfen werden."

Zulima zauderte und antwortete dann:

„Ich möchte mein kleines Kind nicht gern allein lassen, Madame."

„Laß mich — laß mich hinaufgehen und bei dem Kinde bleiben!" fiel Ida lebhaft ein, indem sie vom Bette sprang, herbeieilte und die Hand ihrer Mutter ergriff.

Die dunklen Augen senkten sich zärtlich auf das Kind nieder und die volle Stimme, welche die mütterliche Liebe jetzt noch lieblicher machte, entgegnete:

„Gewiß kannst Du gehen, wenn die Dame es Dir erlauben will."

Zulima wurde wieder bedenklich und sagte dann:

„Es wird mir sehr lieb sein. Laß mich aber erst gehen und das Feuer in Sicherheit bringen."

Und sie verließ das Zimmer, indem Ida ihr folgte, welche erst zurücklief, um ihre Arme um den Hals ihrer Mutter zu schlingen, sie zu küssen und ihr Lebewohl zu sagen.

Als Zulima ihr Zimmer erreichte, stellte sie der Sicherheit wegen das Gitter vor das Feuer — legte alle Gegenstände weg, womit die Kinder sich hätten Schaden zufügen können, ließ die Kinder da, um auf dem Teppich zu spielen, kehrte zu der Dame zurück und begann ihre Arbeit. Ihre neue Beschäftigung war in der That von seltsamer und gemischter Art, denn sie

mußte alte goldene Treſſen abtrennen und anſtatt deren kleine Lappen aufnähen, um den Hermelin nachzuahmen; dann mußte ſie Schuhe beſetzen und endlich einen alterthümlichen Kopfputz zurecht machen, was Alles unter der Leitung der Frau mit dem blaſſen Geſichte geſchah, die während dieſer Zeit auf dem Koffer ſaß, ein vergriffenes Buch auf dem Knie hatte und ihre Rolle ſtudirte.

Zulima ſprach von Ida, von ihrer Schönheit und ihrem reizenden Benehmen.

„Meinen Sie? Finden Sie ſie ſo? Ich dachte, es möchte nur meine Vorliebe für ſie ſein. Das arme, kleine Weſen! Sie iſt ein großer Troſt und eine große Sorge für mich, wenn Sie einen ſolchen Widerſpruch verſtehen können.“

„Ja, ich kann ihn verſtehen,“ ſagte Zulima.

„Ich muß ſie den ganzen Vormittag allein laſſen, um die Proben zu beſuchen, und dann, ehe es Zeit für ſie iſt, zu Bette zu gehen, verlaſſe ich ſie wieder, um in's Theater zu gehen, und bleibe bis zu einer ſpäten Stunde aus. Und dann verfolgt mich die Furcht vor Feuer oder irgend einem anderen Vorfall, während ich abweſend bin. Schlimmer als alles Andere iſt die beſtändige Beſorgniß, daß ſie auf die Straße und in ſchlechte Geſellſchaft kommen könnte.“

Und die Augen der Frau nahmen einen ängſtlichen und verſtörten Blick an, als ſie dieſelben auf das Buch niederſenkte.

„Uebergeben Sie Ihr kleines Mädchen meiner Fürsorge. Ich bin nie anders, als am frühen Morgen, wie heute, abwesend und um die Stunde sind Sie hier.“

Die dunklen Augen erhoben sich, richteten sich auf Zulima's Gesicht und dann fragte die tiefe Stimme: „Wollten Sie wirklich anstatt meiner Sorge für sie tragen? O! es ist zu viel für Sie und zu gut von Ihnen. Ich kann es nicht begreifen.“

„Ich werde es in der That sehr gern thun. Die Gegenwart eines liebenswürdigen Kindes ist ein großes Vergnügen für mich. Lassen Sie Ida diesen Abend bei mir, während Sie fort sind, und ich will sie zu Bette bringen, wenn die Zeit kommt.

„Für diesen Abend will ich Ihre Freundlichkeit mit Dank annehmen; aber Sie werden sie vielleicht unbequemer finden, als Sie erwarten,“ sagte Mistreß Knight. Dann ließ sie ihre Augen wieder auf ihr Buch sinken und Zulima fuhr schweigend zu nähen fort. Bis Sonnenuntergang war das Werk beinahe vollendet und das Kostüm, mit Ausnahme des Kopfputzes, woran Zulima noch beschäftigt war, wurde in Schachteln gepackt, um in's Theater getragen zu werden. Darauf klingelte Mistreß Knight mit einer kleinen Handschelle, und als darauf Bertha Ermentraut hereinkam, sagte sie:

„Schicken Sie mir gefälligst einen Knaben, um diese Schachteln für mich wegzutragen, und bitten Sie Ihre Mutter, mir eine Tasse sehr starken Kaffee zu machen.“

Bertha verſchwand und Miſtreß Knight legte Hut und Shawl an. Bald darauf erſchien ein zerlumpter Knabe an der Thür, welcher bereit war, die Schachteln für ſechs Pence wegzutragen. Miſtreß Knight belud und ſchickte ihn ab, als Bertha gerade mit einer großen Taſſe ſtarken Kaffee wiederkam, welchen ſie nahm und ſtehend trank. Indem ſie die leere Taſſe dem deutſchen Mädchen zurückgab, empfing ſie von Zulima den vollendeten Kopfputz, mit Stecknadeln in Papier feſtgeſteckt, und ſagte:

„Dieſe Taſſe Kaffee wird mir Stärke verleihen, um heute Abend meine ſchwere Rolle durchzuführen; doch werde ich mehr erſchöpft ſein, als je, wenn ſie beendet iſt. So ſetze ich künftige Geſundheit und Leben für das gegenwärtige Brod auf's Spiel.“

Und ſo entfernte ſie ſich, indem ihre Augen von dem narkotiſchen Reizmittel ſchimmerten, welches eben ſo nachtheilig iſt für die Geſundheit, wenn auch nicht für den Ruf, wie Opium und Alkohol. Zulima ging auf ihr Zimmer und bereitete das frugale Abendeſſen für ſich und die beiden Kinder, welche noch auf dem Teppich ſpielten. Sie ließ ſich eine doppelte Portion Milch von ihrer deutſchen Wirthin wegen ihres kleinen Gaſtes geben, da Ida erklärte, daß ſie Milch mit Maiskuchen allem Anderen vorziehe, weil es ſo ſüß ſchmecke, und dann, als das Kind ausgekleidet und zu Bette gebracht wurde, fingen auch die Augen des kleinen Mädchens an, ſchwer und trübe zu werden und Zulima

brachte sie die Treppe hinunter in das Zimmer ihrer Mutter, entkleidete und wusch sie und bereitete sie vor, zu Bette zu gehen. Und als das Kind ihre Freundin küssen und in's Bett springen wollte, sagte Zulima:

„Halt, Ida. Sprichst Du nicht Dein Gebet?"

„Nein, Madame."

„Aber wünschest Du es nicht zu thun?"

„Ach ja, Madame," sagte das Kind, kam wieder zurück, kniete neben Zulima nieder, legte ihre kleinen Hände zusammen und blickte zu ihr auf, als wünsche sie Unterweisung.

Zulima dachte, das kürzeste und einfachste kindliche Gebet würde das beste sein, weil sie es am leichtesten verstehen und behalten werde. Und so nahm sie die gefalteten Hände des Kindes zwischen die ihrigen und bat sie, die Worte zu wiederholen:

„Nun leg' ich nieder mich zum Schlummer,
Vertraue Gott all' meinen Kummer;
Und sollt' ich sterben über Nacht,
So nehme Gott die Seel' in Acht."

„Das ist ein hübscher kleiner Vers. Was ist meine Seele?" fragte das Kind.

Zulima zauderte und war verlegen, was sie antworten sollte; endlich sagte sie:

„Es ist das, womit Du denkst und Dich verwunderst,

das, womit Du traurig und froh bist und was immer leben wird.“

„Dann liebe ich Dich damit. Gute Nacht, gute, hübsche Dame.“

„Gute Nacht, liebes Kind.“

Und Zulima legte sie in's Bett, küßte ihre weißen Augenlider und dann schlief das Kind ein.

Fünftes Kapitel.

Die Katastrophe.

Der Himmel weiß, daß es jetzt schwer genug ist für ein armes Weib, sich zu ernähren. Aber in den Tagen, wo Zulima lebte und litt, war es noch schwieriger. Es war besonders hart in Virginien, wo vermöge des Rechts der Erbfolge die Reichen sehr reich und die Armen sehr arm waren. Ueberdies setzten die Damen einen Stolz auf ihre häuslichen und arbeitsamen Gewohnheiten, so daß sie alle Nadelarbeiten selber verrichteten und die armen Wittwen und Waisen vergaßen, welchen es dadurch an Arbeit fehlte. Daher kam es, daß Zulima wenig oder gar keine Beschäftigung fand. In den meisten Häusern, wo sie anfragte, wurde ihr gesagt: „Wir lassen nie etwas außer dem Hause nähen," oder: „die Damen des Hauses besorgen alle Nähereien für die Familie." Das ist Alles sehr gut,

aber mit Einschränkung. Der Fleiß ist eine lobenswerthe Gewohnheit, wenn er nicht mit der Gerechtigkeit und dem Mitleide streitet — wenn er uns nicht hindert, zu leben und leben zu lassen. Wir wollen fleißig sein in unserem Berufe, wenn wir es aber möglicherweise können, wollen wir uns nicht weigern, Denen Arbeit zu geben, welche derselben bedürfen, oder uns darum bitten. Sie können dadurch leiden, verhungern und sterben, wie es bei Zulima der Fall war. Sie können in Ermangelung derselben zum Laster und Verbrechen getrieben werden, was, dem Himmel sei Dank, bei Zulima nicht der Fall war. Leser, dieser Theil meiner Geschichte ist wenigstens keine Erdichtung. Auch war Zulima's Fall kein vereinzelter. Ebenso finden sich solche Fälle gegenwärtig nicht selten. Es giebt viele arme Frauen in jeder Stadt, die nicht Arbeit genug haben, um ihre nothwendige Nahrung und Brennmaterial zu bezahlen. Und dies ist eine von den Ursachen. Es giebt Hunderte von Damen aus den mittleren Klassen der Gesellschaft, die sich fast zu Tode arbeiten und in der That ihr Leben abkürzen, indem sie für ihre großen Familien nähen, um Geld zu ersparen, wofür sie Kleider für sich und ihre Kinder kaufen, die viel feiner sind, als es nöthig ist, oder um Hausgeräthe anzuschaffen, deren sie sich nicht lange erfreuen können. Diese ganze Zeit über sind Hunderte von armen Frauen um sie, welche dadurch leiden, daß ihnen ein Theil der Arbeit entgeht, womit sie selber sich zu Tode plagen. Ja

Hunderte, welche jährlich aus Mangel an Nahrung sterben und langsam und grausam verhungern, welches von Monat zu Monat oder von Jahr zu Jahr, je nach der Stärke ihrer Constitution, vor sich geht. Ich weiß es, denn ich habe unter ihnen gelebt und sie selber mit eigenen und nicht mit fremden Augen beobachtet. Die Aerzte nennen den Mangel, woran sie sterben, Verzehrung — ich glaube vielmehr, daß sie sterben, weil es ihnen an Zehrung fehlt. Zulima versank tiefer und tiefer in Armuth. Als der Herbst in den Winter überging und ihre Bedürfnisse zunahmen, wurde ihre Fähigkeit, für dieselben zu sorgen, vermindert. Ihre Armuth begann sich in ihrer persönlichen Erscheinung zu verrathen. Ihr Gesicht war schmal und blaß — ihre Augen waren groß und hell und hatten einen hungrigen Ausdruck. Ihre abgemagerten Hände wurden fast durchsichtig. Ihr einziges schwarzes Kleid war rostfarbig und abgetragen und hier und da geflickt — ihre Schuhe so schlecht, daß sie kaum mit Anstand darin ausgehen konnte. Die Gegenwart war unglücklich — die Zukunft hoffnungslos. Sie hatte von Leuten gehört, die vor Kälte und Hunger umgekommen waren und einem solchen Ziele schien sich ihr Leben zu nähern. Doch so elend Zulima's Lage war, so gab es damals und jetzt Personen in noch schlimmeren Lagen. Sie darbte wenigstens in einem erträglich reinlichen Zimmer allein und ungestört. Viel glücklicher, als Einige, die unter Laster und

Schmuz umkommen. Ja, Leſer, es giebt ſolche Dinge, ſelbſt in unſerer Nähe, und es iſt ebenſo gut, zuweilen daran erinnert zu werden. Zulima litt Mangel — und wußten die Leute im Hauſe Nichts davon? Ja, ſie wußten Etwas davon — und ihr deutſcher Wirth zitterte wegen ſeiner Miethe, ſeine Frau wünſchte, ſie möchte das arme Weſen nie geſehen haben und die beiden Mädchen bemitleideten ſie ſehr. Miſtreß Knight ſah auch Alles, hatte großes Mitleiden mit ihr und gab dem armen Geſchöpfe alle Arbeit, die ſie ihr geben konnte, und bezahlte ſie ſo freigebig dafür, wie ſie es vermochte. Aber Miſtreß Knight war nicht im Stande, für ihre geringe Beſoldung ihre koſtbare Garderobe zu beſtreiten und außerdem zwei Familien zu erhalten. Der größere Theil des Geldes, welches Zulima bei der armen Schauſpielerin durch Nähen verdiente, mußte ſie für Miethe bezahlen, um bei jenem kalten Wetter ein Obdach zu haben, und um Milch für das Kind ausgeben. Wenn einige Pfennige übrig waren, kaufte ſie wohlfeiles Schifferbrod dafür, wovon ſie ſelber ſpärlich aß. Wochenlang hatte ſie kein Feuer, weil es ihr an Feuerung fehlte; aber ſie hielt ihr Kind dadurch warm, daß ſie es wohl eingehüllt in die Mitte des Bettes ſetzte. Wenn ſie keine Arbeit hatte, ſaß ſie auch da und wiegte das Kind an ihrem Buſen, indem ſie ihm die ganze Zeit über vorſang. Ueberirdiſch und geiſterhaft war das ſchmale, hohle Geſicht mit ſeinen großen, hellen Augen — überirdiſch und geiſterhaft war

die Stimme, womit ſie ihr Kind einſang, indem ſie am ſüdlichen Fenſter ſaß. Ungeachtet ihres belaſteten Herzens liebte ſie jenes ſonnige Fenſter, von wo ſie einen Theil des Fluſſes und der Landſchaft mit Waſſerfällen, Hügeln und Wäldern überſah und näher zwiſchen ihr und dem Waſſer den Park, welcher ein ſchönes Herrenhaus von weißen Steinen umgab. Jenes ſchöne Haus mit ſeiner Umgebung nahm faſt ein ganzes von Straßen eingeſchloſſenes Quadrat ein und war von dieſem ärmlichen Hauſe und Hofplatze zuerſt durch eine breite Hinterſtraße, dann durch eine hohe Mauer von Ziegelſteinen getrennt. Dann kamen geräumige Pferdeſtälle und Wagenremiſen, dann ein Garten mit Terraſſen und Gewächshäuſern und endlich die venetianiſche Piazza des Hinterhauſes. Täglich und den ganzen Tag während des ſchönen Herbſtwetters hatte ſie ihre Augen und ihren Geiſt an dieſem Park und Garten mit den prächtigen Blumen- und Bäumen geweidet, ſo wie an dem fürſtlichen Hauſe in der Mitte, welches ein Bild der Schönheit und Pracht darſtellte und außerdem Reichthum, Eleganz, künſtleriſchen Geſchmack, geiſtige Beſchäftigungen, Familieneinigkeit und häusliches Glück verkündete. Oft, wenn ſie ausgegangen war, um Arbeit zu ſuchen, war ſie ganz um das Quadrat gegangen, um die Vorderſeite des Hauſes zu ſehen und ſich an der architektoniſchen Schönheit und Eleganz des Gebäudes zu erfreuen, wie es auf Terraſſen hoch über der Straße daſtand und viele Meilen weit den mächtigen

Strom beherrſchte. Oft beim Herbſtwetter war ſie unter dieſer ſüdlichen Mauer gegangen und hatte ſelbſt bei ihrer tiefen Betrübniß in kindlichem Verlangen zu jenen glänzenden Herbſtblumen aufgeblickt, welche an dem eiſernen Gitter hinaufrankten. Warum intereſſirte dieſer Ort ſie ſo ſehr? Nicht, weil es ein fürſtlicher Palaſt war, der in ſo ſtarkem Gegenſatze zu ihrer eigenen ärmlichen Wohnung ſtand — nicht, weil ſie jeden Tag daran vorüberkam — nicht, weil die prächtige Umgebung beſtändig von ihrem ärmlichen Zimmer aus vor ihren Augen war. Ach nein! — ſondern weil der Ort einen ländlichen Charakter und ein ſchönes, alterthümliches Anſehen hatte, welches ſie an ihre theure, verlorene Heimath erinnerte. Alles, was mit der Umgebung in Verbindung ſtand, intereſſirte ſie, ſelbſt der geräumige Familienwagen mit den wohlgenährten grauen Kutſchpferden und der fette Kutſcher, welcher jeden Nachmittag zu einer beſtimmten Stunde erſchien, um die Familie ſpazieren zu fahren. Sie dachte nicht daran, zu fragen, wer dort wohne. Eines Tages, als ſie an der Fronte des Hauſes vorüberging, ſah ſie eine Dame in tiefer Trauer herauskommen und in den Wagen ſteigen. Sie hatte Zeit, zu bemerken, daß die Dame von Kummer niedergebeugt zu ſein ſchien, aber ein angenehmes und wohlwollendes Geſicht hatte, ſo daß ſie ſich ermuthigt fühlte, zu ihr zu gehen und um Arbeit zu bitten. Am nächſten Tage betrat ſie die ſchöne Umgebung des Hauſes, ſtieg die ſteinernen Stufen hinauf,

welche zu den Terraſſen hinaufführten, bis ſie den griechiſchen Säulengang erreichte und die Klingel anzog. Die Thür wurde von einem Bedienten geöffnet, dem ſie ihr Anliegen mittheilte. Er rief eine Dienerin herbei, welche ihr, nachdem ſie gehört, was ſie wünſchte, höflich genug erklärte, daß alle Nadelarbeit von einer jungen Perſon beſorgt werde, welche als Geſellſchafterin bei ihrer Herrin ſich befinde, und dieſe wäre zu ſchwach, um Fremde zu empfangen. Zulima ging nie wieder dorthin, aber das liebliche, kummervolle Geſicht der Dame verfolgte ſie beſtändig und ſie blickte mit mehr Intereſſe, als je, aus dem ärmlichen Fenſter zu dem prächtigen Hauſe hinüber.

Wie wenig ahnte Zulima, daß die Trauernde in dem ſchönen Hauſe denſelben Verluſt beklage, der ihr eigenes Leben elend gemacht — daß die blondhaarige Dame mit den zärtlichen Augen, deren kummervolles Geſicht ſie beſtändig vor ſich ſah, die Mutter ihres verlorenen Frank ſei — daß das ſtolze Haus in der Mitte der ſchönen Umgebung das rechtmäßige Erbtheil des armen Kindes ſei, welches an ihrem verwelkten Buſen ruhte.

Wie wenig ließ ſich die kinderloſe, verlaſſene Dame in dem ſtolzen Hauſe träumen, daß ihres verlorenen Sohnes Wittwe in Kummer und Noth ganz in ihrer Nähe wohne!

An demſelben Decemberabend, als Miſtreß Clifton und Katharina ſich über die Nachrichten erfreuten, die

ſie von ihren Freunden erhalten hatten, ſaß Zulima ohne Feuer, Nahrung oder Licht, vor Kälte ſchaudernd, in ihrem Zimmer. Sie hatte ihrem Kinde eine Taſſe Milch gegeben und dem Himmel gedankt, daß ſie ihm dieſelbe geben konnte, obgleich ſie ſelber hungrig blieb. Sie hüllte das Kind in ihren Shawl und ſetzte ſich an's Fenſter, um es in Schlaf zu ſingen und zu wiegen. Es war ſehr kalt im Zimmer und ihre Füße erſtarrt und faſt leblos. Ihr Buſen, an welchen ſie ihr Kind gedrückt hielt, ſchien allein noch Wärme zu beſitzen. Der Schnee fiel draußen dicht, aber ſelbſt durch ſeine Flocken ſah ſie das Licht in dem prächtigen Hauſe durch die rothen Vorhänge ſchimmern und röthlich über den ſchneebedeckten Boden dahinſtrömen. Und ſie ſaß da und dachte an die Bequemlichkeiten jenes Wohnzimmers. Während ſie ſo ſinnend daſaß, wurde leiſe an die Thür geklopft.

„Wer iſt da?“ fragte Zulima.

„Ich bin es, Miſtreß Fairfax,“ verſetzte die Stimme der Schauſpielerin.

„Kommen Sie herein, Miſtreß Knight.“

Die Schauſpielerin trat ein und ſagte mit verzeihlichem Takt:

„O! Sie ſchläfern Ihre Kleine im Dunkeln ein. Es iſt ſeltſam, daß einige Kinder nie ſchlafen wollen, wo ein Licht brennt. Schläft ſie?“

„Ja,“ entgegnete Zulima.

„So bringen Sie sie gefälligst zu Bette, meine Liebe, und kommen mit mir hinunter. Ich habe Etwas mit Ihnen zu besprechen.“

Zulima legte ihr kleines Mädchen in's Bett und begleitete, schwankend vom langen Fasten und vor Kälte, die Schauspielerin die Treppe hinunter.

Mistreß Knight öffnete ihr Zimmer und zeigte ein warmes Kohlenfeuer im Kamin und einen kleinen Tisch mit Kaffee, Brödchen, Butter und gedämpften Austern. Sie stellte den Rollstuhl für Zulima zwischen das Feuer und den Tisch, drückte sie sanft auf den Sitz nieder und sagte:

„Ich habe heute und die ganze nächste Woche Feiertage, weil die Operngruppe hier ist. Und so dachte ich, wollte ich den Anfang mit einem Abendessen und Ball für zwei Personen feiern.“

Und sie stellte ihrem Gaste einen Teller mit Austern und eine Tasse Kaffee hin. Als das kleine Abendessen begonnen hatte, sagte Mistreß Knight:

„Ich lud Sie nicht blos ein, um Kaffee mit mir zu trinken — ich wünschte über eine Geschäftssache mit Ihnen zu reden. Ich wünschte es schon vor einiger Zeit zu thun, doch wußte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, ohne Sie zu verletzen oder zu beleidigen.“

Hier hielt sie inne.

„Ah! sind Sie so rücksichtsvoll? Doch dürfen Sie das nicht fürchten — ich weiß, Sie würden Nichts sagen, was mich beleidigen könnte.“

„Wenigſtens will ich nur Ihr Beſtes! und wenn ich irre, werden Sie mir verzeihen.“

„Liebe Freundin! ich bin an alle Härte und Gemeinheit gewöhnt, womit eine Frau zu kämpfen hat, welche ſich durch dieſe rauhe Welt ſchlagen muß. Nun bedenken Sie, ob ich durch irgend Etwas beleidigt werden kann, wozu Ihr freundliches Herz Sie antreibt; nein, ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein.“

„Es iſt alſo dieſes, meine Liebe. Ich habe nicht umhin gekonnt, Ihre fruchtloſen Bemühungen zu ſehen, ſeit den letzten drei Monaten ſich und Ihr Kind zu erhalten. Ich fürchte, Sie haben kaum fünf Schillinge in der Woche verdient.“

„Im letzten Monat noch nicht ſo viel.“

„Und es ſcheint keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß es beſſer werden wird — mit Ihrer Nadelarbeit, meine ich?“

„Ach nein, nein!“

„Und Ihre Lage wird jeden Tag übler. Armes Kind! ſelbſt Ihre Schuhe ſind faſt zerriſſen. Aber verzeihen Sie mir, ich habe rauh geſprochen.“

„Nein, nein, Sie haben die Wahrheit aus Liebe geſagt. Jede Wahrheit kann im Geiſte der Liebe ausgeſprochen werden.“

„Und Sie ſchwinden dahin — Sie werden krank und ſchwach werden, daß Sie nicht von Ihrem Bette aufſtehen können — und was wird dann aus Ihrem Kinde werden?“

„Ach! das mag Gott wissen! Wenn wir nur Beide sterben könnten!“

„Ja — wenn Sie Beide sterben könnten! Der Tod ist am Ende kein Uebel!“ sagte die Schauspielerin, während ihr hohles Gesicht sich verdunkelte und ihre großen, hellen Augen sich mit traurigem, leidendem Blicke auf den Boden richteten. „Es muß endlich plötzlich kommen,“ sagte sie aufblickend. „Meine Liebe, haben Sie irgend ein unüberwindliches Vorurtheil gegen das Schauspielerleben, um nicht selber auf die Bühne zu gehen?“

Erschrocken von dem plötzlichen Vorschlage, erhob Zulima ihre Augen zu dem schönen, dunklen und aufgeregten Gesichte vor ihr, ohne zu antworten.

„Sie verstehen mich nicht. Nun, so will ich mich deutlicher ausdrücken. Wenn sich nichts Besseres für Sie fände, würden Sie sich ausdrücklich weigern, auf die Bühne zu gehen?“

Zulima hatte sie sehr wohl verstanden, und wenn sie noch zauderte, so geschah es, weil sie die Schauspielerin nicht verwunden wollte.

„Halten Sie den Schauspielerberuf unter Ihrer Würde?“ fragte Mistreß Knight mit demselben leidenden, fast ärgerlichen Ausdruck ihrer Augen.

„Nein,“ sagte Zulima sehr sanft, „das nicht. Nicht den Beruf, welchen Mistreß Siddons geadelt hat. Ich halte die Schauspielerkunst für die jüngste der Künste, in welcher sich alle ihre Schönheiten vereinen.“

„Nun alſo, um meine Frage zu wiederholen: würden Sie etwas dagegen haben, ſelber auf die Bühne zu gehen?“

„Ich bin nicht dazu geeignet,“ verſetzte Zulima ausweichend.

„Ich weiß das nicht. Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daß Sie jung und hübſch und ſehr graziös ſind — noch auch, daß Sie eine ſehr ſchöne Stimme zum Singen haben — und daß dies Alles eine ſehr gute Grundlage bildet. Und im Vortragen, meine Liebe, würde ich ſelber Ihre Lehrerin werden. Was ſagen Sie dazu?“

„Daß Sie freundlicher gegen mich ſind, als irgend Jema d gegen mich geweſen iſt, ſeitdem ich meine Heimath verlaſſen habe; und daß ich Ihnen ſehr dankbar bin,“ ſagte Zulima ſehr ſanft.

„Aber daß Sie den Beruf zu ſehr verachten, um ihn ſelbſt ihres Lebensunterhaltes wegen zu übernehmen,“ ſagte die Schauſpielerin mit Bitterkeit.

„Nein, nein, ich ſagte oder meinte das nicht — aber Sie ſehen, ich habe weder Geſchmack und Talent, noch den erforderlichen Muth dazu!“

„Warum nicht?“

„Ich wurde in der Stille des häuslichen Lebens, in der Abgeſchiedenheit des Landlebens erzogen. Ich war nie an Geſellſchaft, viel weniger an Oeffentlichkeit gewöhnt, und ich bin gewiß, wenn ich vor das Publikum käme, würde ich ſogleich meine Rolle vergeſſen,

wenn ich sie auch noch so gut wüßte, und vor Scham sterben."

„Ah! ich vermuthe, Sie haben keinen Beruf dazu. Eine Schauspielerin vergißt ihre eigene Persönlichkeit bei dem Charakter, den sie darstellt, und das setzt sie in den Stand, zu ertragen, wozu sie sonst nicht fähig sein würde. Aber, meine Liebe, ich sehe nicht, was Sie sonst thun sollten; und die Furcht vor der Bühne würden Sie bald überwinden."

Zulima schüttelte den Kopf.

„Meine Liebe, Sie wissen den Plan noch nicht, den ich mit Ihnen habe. Ich dachte nie an eine große Rolle zum Anfang. Nur großes Genie, innerer Beruf und vollkommene Sicherheit von Seiten der Debütantin würde dergleichen rechtfertigen. Nein, diese Kunst muß man sich, wie jede andere Kunst, nach und nach aneignen. Dies ist der Plan, den ich für Sie habe, und welcher alle Möglichkeit der Bühnenfurcht ausschließt, indem Sie nach und nach daran gewöhnt werden. Verstehen Sie mich jetzt?"

„Nein, noch nicht."

„Um also zur Sache zu kommen. Die Opernsaison beginnt jetzt und der Director wünscht ein halbes Dutzend junge Mädchen als Chorsängerinnen zu engagiren. Wollen Sie eine davon sein? Das Wenigste, was man einer Chorsängerin zahlt, sind sechs Dollars die Woche — das ist vier Mal so viel, als Sie je

durch Ihre langweilige Nadelarbeit verdienten. Wollen Sie ſich dazu verſtehen?“

Zulima ſchwieg noch immer.

„Nach Beendigung der Opernſaiſon zweifle ich nicht, daß Ihre Jugend, Schönheit und Grazie, ſowie Ihre ſchöne Stimme Ihnen eine dauernde Anſtellung mit erhöhtem Gehalt ſichern werden. Wollen Sie morgen mit mir zum Director gehen?“

„Nein,“ ſagte Zulima, „ich würde nicht wagen, auf die Bühne zu gehen. Ich würde nicht vor den Zuſchauern auftreten können.“

„Sie dürfen auch nicht eigentlich vor denſelben auftreten! Sie würden unter einer Gruppe von jungen Mädchen ſein, und man würde Sie nur zufällig, als einen Theil der Scenerie betrachten. Die Aufmerkſamkeit des Publikums wird von den vorzüglichſten Darſtellern in Anſpruch genommen. Ueberdies wird Niemand wiſſen, wer Sie ſind. Ihr Name darf nicht auf den Theaterzetteln erſcheinen. Ich werde Ihre Gefühle ſo viel wie möglich ſchonen, wenn Sie dieſelben überhaupt berückſichtigen können, während ſich Hunger und Kälte fühlbar machen.“

„Mir gefällt das Leben nicht,“ ſagte Zulima. „Ich möchte faſt vorziehen, Hunger zu leiden.“

Die Schauſpielerin ſtand auf und klingelte.

„O! es iſt mir gleichgültig, Miſtreß Fairfax. Thun Sie, wie Sie wollen. Ich habe nicht das geringſte Intereſſe dabei, Sie zu dieſem Schritte zu

überreden," ſagte ſie mit demſelben leidenden Ausdruck in ihrem hohlen Geſichte und ihren ſchönen, dunklen Augen.

Bertha kam herein und räumte den Tiſch ab.

Miſtreß Knight ſah ſich haſtig und aufgeregt im Zimmer um.

„Ich wünſchte, ich wäre wieder beſchäftigt! Ich bin bereits meiner Feiertage überdrüſſig. Da ich dieſe verhaßte Kunſt nicht aufgeben kann, möchte ich beſtändig damit beſchäftigt ſein, ſo daß keine Pauſe des Beſinnens käme. Ich wünſchte, ich wäre beſtändig Königin Katharina, Miſtreß Haller, Iſabella, Imagen, Lady Macbeth, Bianca Fazio und ſo ferner, und durchliefe beſtändig den Kreis, wie die Erde die Zeichen des Thierkreiſes. Ich wünſchte, ich wäre beſtändig Jemand anders, als die arme Ida Knight."

Und ſie warf ſich auf einen Stuhl nieder und ſah Zulima mit bittendem und zugleich mit anklagendem Blicke an. Aber das hohle Geſicht des hinſterbenden Weſens rührte ihr Herz und ſie trat an Zulima's Seite, faßte ihre Hand und ſagte ſanft, wenn gleich mit demſelben leidenden Tone und Blicke:

„Es iſt freilich ein elendes Leben! Ich fühle es — doch iſt es immer beſſer, als zu verhungen und ſein Kind verhungern zu laſſen. Meine Liebe, es iſt mir allerdings daran gelegen, Sie zu überreden, ſich dazu zu entſchließen. Ich kann es nicht ertragen, Sie ſo leiden zu ſehen. Ihre Noth kommt noch zu meiner

eigenen hinzu, und in der That habe ich ſelber ſo viel zu tragen, daß ich ungeduldig werde, wenn meine Laſt durch das Leiden einer anderen Perſon noch im Geringſten erhöht wird.“

„Da nehmen Sie ſich meine Leiden nicht zu Herzen, liebe Dame. Ich kann ſie tragen oder ohne Klagen unter der Laſt ſterben. Nehmen Sie ſich meine Leiden nicht zu Herzen!“ ſagte Zulima ſanft.

Die Schauſpielerin blickte mit einem ſcharfen, tadelnden Blicke auf und ſagte:

„Als wenn ich anders könnte! Sie ſind nicht aufrichtig, wenn Sie dies von mir verlangen! Nein, das einzige Mittel, mich von Ihrem Kummer zu befreien, iſt, Sie ſelber davon zu befreien. Ich muß Sie in eine beſſere Lage verſetzen. Ich muß Sie überreden, auch auf die Bühne zu gehen. Es iſt keine angenehme Beſchäftigung für eine Dame, das gebe ich zu — zu frieren, zu hungern, in Schulden zu gerathen und ſich mahnen zu laſſen, iſt auch nicht angenehm — aber die Beſchäftigung iſt durchaus nicht ſündlich, ſo viel ich weiß. Es wird dadurch kein Gebot Gottes verletzt, ſo viel ich weiß. Man braucht keine Heidin zu ſein, um eine Schauſpielerin zu werden. Miſtreß Siddons war in vollkommenem Einverſtändniß mit der engliſchen Kirche. Die Bühne hat ihre Gefahren, das gebe ich zu; aber Sie können dieſelben mit Sicherheit vermeiden, wenn Sie wollen. Ich habe es gethan! Ich wurde auch nicht zu dieſem Leben geboren und erzogen, meine Liebe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich bin die Tochter eines englischen Landpfarrers — dann war ich Erzieherin bei kleinen Kindern — dann Reisegesellschafterin einer Grafentochter — dann traf ich zufällig mit meinem Manne zusammen und wir verheiratheten uns aus gegenseitiger Neigung. Er war Schauspieler und so wurde ich Schauspielerin. Nun setze ich den Schauspielerberuf fort, weil ich keine anderen Mittel habe, mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Ich habe die Gefahren gesehen und gefühlt. Aber jeden Abend, so ermüdet ich auch sein mochte, habe ich ein kurzes und aufrichtiges Gebet gesprochen, daß Gott mich bewahren möge, in noch tiefere Sünde zu versinken. Und er hat mich in seinen Schutz genommen! Ueberrascht Sie das? Gott ist eben so wohl der Gott des Zöllners, wie des Pharisäers. Wer wagt mich auszuschließen? Welches Kind des allgemeinen Vaters wird auszusprechen wagen, daß ein anderes von seiner Liebe, seiner Fürsorge und seinem Schutze ausgeschlossen ist? Wahrlich, der Tag des Gerichts wird ein Tag auffallender Offenbarungen sein, und Viele, welche die Ersten sind, werden die Letzten, und welche die Letzten sind, werden die Ersten sein."

Hierauf versank die Schauspielerin in Schweigen und ihr schönes Gesicht verlor den Ausdruck der ärgerlichen Selbstvertheidigung und ging in sinnenden Ernst über. Zulima stand auf, um zu gehen. Mistreß Knight faßte ihr Hand und sagte sanft:

„Meine Liebe, denken Sie über meinen Vorschlag

nach. Wenn Sie sich entschließen, denselben anzunehmen, so werde ich alle mögliche Sorge für Sie tragen. Sie sollen wie meine eigene Tochter sein. Ich will Sie vor allen Gefahren schützen. Ich will Sie in Ihrer Kunst unterrichten und Ihnen mit meiner Garderobe aushelfen. Gute Nacht. Wollen Sie mich küssen?"

Und sie zog Zulima an ihre Brust.

Das arme Mädchen drückte ihre Lippen auf die der Schauspielerin, schlüpfte durch die Thür und ging in ihr dunkles, kaltes Zimmer.

Ida ging zu Bette, aber das arme, edle, reizbare Weib konnte aus ängstlicher Theilnahme nicht schlafen, weil sie Zulima beständig husten hörte.

„Ich fürchte in der That, sie wird nicht im Stande sein, viel zu singen. Aber sie soll gut bezahlt werden, dafür, daß sie sich hübsch ankleidet, und mit ihrem schönen Gesichte und ihrer Gestalt Figur macht, dazu bin ich entschlossen, wenn ich irgend einen Einfluß bei der Direction habe," dacht' Ida, als sie in Schlummer sank.

Fleckige und abgetragene Kleider, zerrissene Schuhe, Kälte, Hunger und ein leidendes Kind sind dringende Gründe, und sie unterstützten Ida's Ueberredungen mit wunderbarer Kraft.

Zulima gab nach und wurde so leicht und mit eben so wenig Widerstand, wie der vom Regen gelockerte und vom Sturme entwurzelte Schößling wirbelnd den Strom des Schicksals hinuntergeführt.

Es war der unheilvolle Abend des 26. Decembers 1808, der Abend des Brandes des Theaters in Richmond — ein Abend, der in den Jahrbüchern jener Stadt beständig denkwürdig ist und in den Herzen der Bürger immer betrauert werden wird. An jenem Abend bereiteten sich mehr als sechshundert vergnügungssüchtige Personen auf das Theater vor und ließen sich nicht träumen, daß sie bestimmt wären, einen furchtbaren Antheil an jener entsetzlichen Tragödie zu nehmen, die in der Geschichte der Bühne ohne Vorgang war. Vor acht Uhr versammelten sich mehr als sechshundert Personen in dem unheilvollen Gebäude; vor zwölf Uhr waren mehr als hundert auf entsetzliche Weise in den Flammen umgekommen; viele wurden verstümmelt oder verbrannt und alle betrauerten das schreckliche Schicksal ihrer nächsten Verwandten und Freunde und kehrten in ihre trostlose Heimath zurück oder wurden dorthin zurückgetragen!

An jenem Nachmittage, der eben so wenig, wie jeder andere den Untergang prophezeite, bereiteten sich Zulima und ihre Freundin vor, um auf die Bühne zu gehen. Zulima hatte keine Rolle zu spielen und sollte nur in einer Scene unter einer Gruppe von Landmädchen erscheinen. Sie war beschäftigt, eine ländliche Kleidung zurecht zu machen, die in einem Strohhute, schwarzem Spencer, grauem Rocke und gestreiften Strümpfen bestand. Mistreß Knight that, wie gewöhnlich, zwei Dinge zugleich — sie ordnete ihr Kostüm und studirte ihre

Rolle. Aber Ida's Augen wendeten ſich oft zu Zulima, als ſie jenen heftigen Huſten hörte und mit Schmerz das abgemagerte Geſicht beobachtete. Ja! ſelbſt ſeit wenigen Tagen war das ſchmale Geſicht merklich ſchmäler geworden und die Wange glühte heller.

„Sie wird eine traurige Bäuerin abgeben," dachte Ida, „mit ihrem zarten, faſt ätheriſchen Geſichte und Körper. Wie unſinnig und unangemeſſen ſind die meiſten Stücke, die wir aufführen! In Wahrheit! unſere Kunſt iſt hinter den übrigen zurück. Dieſen Abend ſind alle wie Landleute gekleidet — die Rohen und die Gebildeten — alle werden auf eine Linie geſtellt. Dieſe plumpen, braunen Miß Butchers und dieſe ſchmächtige, zarte Zulima, alle treten als Bäuerinnen auf — ſehr gut für die Miß Butchers, aber nicht für Zulima! Morgen Abend treten alle als Elfen auf — vortrefflich für dieſe ätheriſche Zulima, aber nicht für die Miß Butchers! Unſere Anſichten ſind eben ſo phantaſtiſch, wie ſie willkürlich ſind — und es giebt Landmädchen, welche zarte, weiße, halb durchſichtige Finger haben, und Elfen mit großen, platten Füßen und großen, rothen Händen!"

Während Miſtreß Knight ſo dachte, ihre weißen Atlasſchuhe neu überzog und ihre Rolle ſtudirte, arbeitete Zulima auch ſchweigend fort, doch war ſie zu erſchöpft und verzweiflungsvoll, um an das traurige Schickſal zu denken, welches ſie in dieſe Lage verſetzt hatte.

Um Sonnenuntergang waren ihre Vorbereitungen vollendet. Ida klingelte, wie gewöhnlich, wegen der Taſſe Kaffee und wegen des Laufburſchen, packte ihr Koſtüm für den Abend ein und ſchickte es weg. Dann legte ſie ihr kleines Mädchen und Zulima's Kind zuſammen in ihr Bett, um zu ſchlafen, und bat Bertha, während des Abends zuweilen hineinzugehen, um zu ſehen, ob Alles in der Ordnung ſei. Dann hüllte Ida die arme Zulima in ihren eigenen Mantel, legte ihren eigenen Pelzkragen um ihren Hals und ſagte als Antwort auf ihre Gegenvorſtellung:

„Denken Sie nicht an mich, meine Liebe. Ich habe keinen Huſten. So hohläugig ich ausſehe, bin ich doch abgehärtet! Sie müſſen für ihr eigenes, kleines Selbſt Sorge tragen.“

Dann verließen ſie das Haus und gingen raſch durch die kalte und ſcharfe Luft und über den gefrorenen und kniſternden Boden. Obgleich die Sonne eben erſt untergegangen war, ſo waren doch die Straßen wegen der ſchweren Wolken in Dunkelheit gehüllt. Es war indeſſen die gewöhnliche Anzahl von Fußgängern auf den Straßen, und einmal, als ein ſchlanker Mann in einem Militairmantel an ihnen vorübereilte, fühlte Miſtreß Knight, wie ihre Begleiterin plötzlich ihren Arm mit krampfhafter Heftigkeit anfaßte, und als ſie ſich umſah, bemerkte ſie, daß Zulima's Geſicht todtenblaß war.

„Nun, was iſt Ihnen, mein liebes Kind?“

„Nichts! Nichts!“ ſagte Zulima; „laſſen Sie uns weitereilen.“

„Aber Sie zittern ja wie Espenlaub! Sie ſind zu weit gegangen — Sie ſind nicht ſtark genug, dieſen Abend aufzutreten. Ich will Sie wieder nach Hauſe führen.“

„Nein, nein, nein! Laſſen Sie uns weitergehen!“

„Was iſt Ihnen denn, Zulima?“

„O! es iſt Nichts — Nichts, wenn ich es Ihnen ſage! Ich — ich fühlte die Gegenwart einer längſt verſtorbenen Perſon! Es waren meine ſchwachen Nerven, meine Phantaſie oder vielleicht das Vorgefühl, an der Grenze der unſichtbaren Welt zu ſtehen. Laſſen Sie uns weitereilen.“

Sie gingen weiter. Inzwiſchen ging der ſchlanke Mann in dem Militairmantel, der an ihnen vorübergekommen war, an der Seite des Platzes dahin, blieb plötzlich ſtehen und murmelte bei ſich ſelber: „Unſinnig! unmöglich!“ Dann ging er wieder weiter, blieb dann mit einem unwiderſtehlichen Impulſe ſtehen, kehrte dann raſch zurück und eilte den beiden ſchwarz gekleideten Damen nach, holte ſie ein und war dicht hinter ihnen; da er aber ſeinem ſeltſamen Einfalle, wie er ihn nannte, kein Vertrauen ſchenkte, ſo wagte er ſie nicht anzureden oder zwei dicht verſchleierten Frauenzimmern unter die Hüte zu blicken. Aber er behielt ſie im Auge, bis er ſie in die Seitenthür des Theaters eintreten ſah. Dann fragte er den Thürſteher:

„Wer ſind dieſe?“

„Zwei von den Damen, die zum Theater gehören,“ antwortete der Mann.

„Ich Thor!“ rief Frank Fairfax, als er ſich umwendete.

Kapitain Fairfax hatte an dem Tage um Mittag Richmond erreicht — einen halben Tag zu ſpät, um mit der Poſt nach L. zu reiſen, wohin er auf den Flügeln des Windes geeilt ſein würde, wenn es möglich geweſen wäre. Seine Mutter hatte in Folge der Zeitungsnachricht täglich ſeine Ankunft erwartet, und war vorbereitet, ihn zu empfangen, als er ankam. Er hatte den ganzen Nachmittag mit ihr in Fairview Houſe zugebracht und war am Abend ausgegangen, um ſich auf den nächſten Tag einen Platz auf der Poſt nach L. zu nehmen. Als er in dieſer Abſicht forteilte, kam er an ſeiner Frau vorüber, die er durch ſeine unbekannte Gegenwart elektriſirte. Als er ſich vom Theater entfernte und auf die Poſt eilte, erfuhr er, daß der Wagen erſt um drei Uhr Morgens abfahre.

„Wie ſoll ich dieſe unglücklichen Stunden hinbringen, ehe ich zu meiner Gattin eilen kann?“ ſagte er bei ſich ſelber. „Die Schwäche meiner Mutter nöthigt mich, früh zu Bette zu gehen. Wenn ich nach Fairview Houſe zurückkehre, werde ich das ganze Haus für mich haben. Ich will in's Theater gehen und ſehen, ob ich unter den Frauenzimmern diejenige herausfinden

kann, deren Gang und Haltung mich so lebhaft an meine Zulima erinnerte."

Er ging in's Theater. Es war noch früh und er war so glücklich, einen Platz in der Loge gerade vor der Bühne zu finden. Inzwischen hatte Mistreß Knight Zulima in das Theater und in das allgemeine Ankleidezimmer der Schauspielerinnen geführt. Es war ein großes Zimmer, an drei Seiten mit einem Brett, vier Fuß vom Boden, versehen, welches als Tisch zum Ankleiden und Waschen für neun Frauenzimmer diente. An jeder Seite befanden sich drei Personen, die den Raum gleich unter sich getheilt hatten, wovon jede eine Schachtel unter dem Brett und ihren Spiegel, ihre Pommade und Schminke darauf stehen hatte. Als Mistreß Knight ihre Begleiterin in dieses Zimmer führte, sagte sie:

„Alle Frauenzimmer, die zum Theater gehören, gebrauchen dieses als ein allgemeines Ankleidezimmer, mit Ausnahme der Balletmädchen, welche eins für sich haben, und der großen Schauspielerinnen, welche gesonderte, wohl ausmöblirte Zimmer haben."

Es waren etwa ein halbes Dutzend Frauenzimmer zugegen, wovon jede bei ihrem eigenen Talglicht und vor ihrem Spiegel ihre Toilette machte.

„Wer ist das, Knight, die Sie da bei sich haben?" fragte ein schwarzäugiges Mädchen mit groben Gesichtszügen, welches die Rolle der Rosalinde und Beatrice spielte. „Ist das die junge Lady, Knight?"

fuhr sie fort, während sie ein wenig Watte zwischen ihren Fingern hielt, welche sie in Schminke getunkt hatte, und ein Gesicht zeigte, welches verjüngt werden sollte, nämlich eine junge und blühende und eine frühzeitig alte und blasse Wange.

„Ja, dies ist die junge Dame, Barry," sagte Mistreß Knight sehr ernsthaft, als sie ihren Schützling zu ihrem Winkel des allgemeinen Ankleidetisches führte.

„Ich denke, sie hätte sie gleich zu den Balletmädchen schicken sollen, denn sie ist doch eine von ihnen," murmelte ein großes und wichtig aussehendes Frauenzimmer, welches am Ende des Zimmers einen ungeheuren Turban auf ihrem Kopfe ordnete. Außer dem allgemeinen Ankleidetische machte Zulima zwei neue Bemerkungen, erstens, daß selbst unter den Mitgliedern eines Theaters zweiten Ranges sehr hohe und ausschließliche Ansichten herrschten, und zweitens, daß sie freilich nicht sehr von den Leuten verschieden wären, die sie in sehr vornehmer Gesellschaft gefunden, außer daß sie die unangenehme Gewohnheit hatten, einander, gleich den Männern, ohne weiteren Zusatz „Knight" oder „Barry" zu nennen.

Mistreß Knight kleidete sich zu ihrer Rolle an, da sie in einer der ersten Scenen des Schauspiels erscheinen sollte, und überließ dann Zulima ihrem Toilettenwinkel. Aber der Gang durch die kalte Abendluft und das Stehen in dem ungeheizten Ankleidezimmer hatten ihren Husten so sehr vermehrt, daß Mistreß Knight hinaus

ging und einen Knaben fortſchickte, um Opium zu holen, wovon ſie ihr eine Doſis gab. Unter dem Einfluſſe dieſes betäubenden Mittels trat Zulima, auf den Arm der Miſtreß Knight gelehnt, in das grüne Zimmer. Es war ein langes, tapezirtes Gemach, mit Vorhängen, Teppichen, Sopha's und Lehnſeſſeln verſehen und von einem guten Kohlenfeuer erwärmt — in der That unterſchied es ſich nur durch ſeine bunte Menge von einem großen Familienwohnzimmer. Miſtreß Knight führte ſie zu einem Winkel des Sopha's, der dem Feuer am nächſten ſtand, ließ ſie dort ſitzen und ging in Folge der Aufforderung des Knaben auf die Bühne. Von dem Opium faſt betäubt, ſaß Zulima da, während die ſeltſame Scene mit ihrer phantaſtiſchen Menge gleich der Phantasmagorie eines mitternächtlichen Traumes an ihr vorüberging. Und dieſe ganze Zeit über ſaß Frank in der vorderen Reihe der Loge, ſah das Schauſpiel nicht, welches vor ihm aufgeführt wurde, ſondern ſah nur die Landſtraße nach L. vor ſich und dachte an das theuerſte Weſen auf der Welt, welches er am Ende ſeiner Reiſe ſehen ſollte.

Zulima blieb in der Ecke des Sopha's am Feuer im grünen Zimmer ſitzen, dachte und träumte nicht und war ſich nur undeutlich der veränderlichen Figuren bewußt, die an ihr vorübergingen. Sie wurde kaum von Miſtreß Knight's ſanfter Stimme erweckt, welche ihr in's Ohr ſagte:

„Kommen Sie, meine Liebe, jetzt iſt es Zeit für

Sie. Fürchten Sie ſich nicht. Sie wiſſen ja, Sie ſind Niemand — Keiner wird auf Sie ſehen. Sie gehören nur zu einer Gruppe, die den Hintergrund einer Scene bildet. Ich will mit Ihnen zum Seiteneingange gehen, wo die Anderen ſtehen."

Zulima folgte mechaniſch und wurde durch verſchiedene Kouliſſen zu einem Seiteneingange geführt, wo eine Anzahl Perſonen in ländlichen Anzügen ſtand.

„Gehen Sie nur mit der Menge weiter und bleiben Sie dort ſtehen — das iſt Alles, was Sie zu thun haben," flüſterte Miſtreß Knight, als ſie ſie verließ.

In demſelben Augenblick ging die Gruppe weiter und nahm die träumeriſche Zulima mit ſich fort und ſie befand ſich in einem ſehr hellen Lichte und wurde von der kräftigen Stimme eines Sängers betäubt. Zugleich wurde ſie ſich der vielen hundert Augen ſchmerzlich bewußt, die auf die Bühne und vielleicht auch auf ſie gerichtet waren, und wagte ihre Augen keine Sekunde vom Boden zu erheben, auf den ſie ſie mit glühender Wange niedergeſenkt hatte. Aber plötzlich wurde ihr Blick angezogen und auf den mittleren Raum der Loge gerichtet und ihre Augen begegneten Frank's Blicken. Ja, da ſaß er und ſah ſie erſtaunt an, ohne ſich bewegen zu können. Auch ſie ſah ihn einen Augenblick an. Sie war nicht erſtaunt, ihn dort zu ſehen, eben ſo wenig, als wenn ſie geträumt hätte, ihn irgendwo zu ſehen. Alles glich einem wilden Traume. Es ſchien nicht unnatürlich, daß er einen Theil davon bildete. Für

ihr geſchwächtes und halb betäubtes Gehirn war das letzte und nächſte Ereigniß das deutlichſte, und ſeltſam genug dachte ſie nicht an ſeinen Tod oder ſein Leben, ſondern nur an die Schande, die ſie über ihren ſtolzen Frank gebracht, indem ſie dort erſchien — und ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend, ſank ſie auf ihre Kniee nieder.

Es war ein Glück, daß gerade der Vorhang fiel. Es war ein Glück, daß die Zuſchauer jene Nebenſcene für einen Theil des Stückes hielten. Aber für Zulima war es noch wie ein Fiebertraum, aus welchem ſie zu erwachen verſuchte. Gleich einem Traume war der Vorhang gefallen; aber nicht gleich einem Traume war der rauhe Griff, womit ein Mädchen ihren Arm faßte und ſie aufrichtete, indem ſie zugleich in nicht unfreundlichem Tone ſagte:

„Warum thaten Sie das? Das gehörte nicht zu Ihrer Rolle.“

„Ich — ich — habe,“ begann Zulima, indem ſie mit der Hand über ihre Stirn fuhr, „ich habe Opium genommen, um meinen Huſten zu ſtillen. Ich bin nicht daran gewöhnt und ich denke, es hat mich ein wenig verwirrt. Meinen Sie nicht auch?“

„Wohl möglich! Erwachen und verſuchen Sie auf das zu horchen, was vorgeht. Herr N. wird jetzt ſingen. Kommen Sie.“

Als das Mädchen ſie durch die Kouliſſen wegführte, geſchah einer jener unbedeutenden Vorfälle, wovon

dennoch oft das Schicksal von Hunderten abhängt. Im Hintergrunde der Scene, wo sie vorüber mußten, um das Versammlungszimmer zu erreichen, hing ein Kronleuchter, der im Zuge hell auflohderte. Ein Knabe schien damit beschäftigt zu sein.

„Warum ziehst Du ihn nicht höher hinauf?“ rief einer von den Schauspielern, der zufällig vorüberkam.

„Wenn ich es thue, werden die Koulissen anbrennen,“ versetzte der Knabe.

„Unverschämter Bursche! denkst Du, ich würde Dir den Befehl ertheilen, wenn die geringste Gefahr vorhanden wäre? Thue, wie Dir befohlen wird.“

Der Knabe gehorchte und die Koulissen fingen sogleich Feuer. Der Kronleuchter wurde hastig niedergelassen und ein Arbeiter erhielt den Befehl, die Strick abzuschneiden, woran das brennbare Material hing. Aber der Mann wurde von plötzlichem Schrecken ergriffen und lief davon.

Die Schauspieler und ihre Gehülfen suchten vergebens die Koulissen herunterzureißen. Die Leinwand war mit einem harzigen Stoffe bedeckt und der Zug war stark, und Zulima und ihre Begleiterin waren bald von brennenden Koulissen umgeben. Das starke Mädchen wurde von Schrecken ergriffen, verließ ihre schwache Begleiterin und entfloh. Das arme, schwache Wesen, bei dem Schrecken und der Verwirrung von Allen vergessen, sank, fast erstickt von der Hitze und vom Rauche,

nieder. Dies Alles geschah in weniger als drei Minuten seit dem Aufziehen des Kronleuchters.

Zu derselben Zeit sang einer von den Sängern in der Nähe des Orchesters und der größere Theil der Bühne, wo das Feuer bereits um sich gegriffen hatte, war den Zuschauern vermöge des hinteren Vorhanges verborgen. Die Flammen breiteten sich mit Blitzesschnelle aus und man bemerkte die Gefahr erst, als das Feuer dem Sänger von der Decke auf den Kopf fiel. Selbst jetzt glaubten noch Viele, daß es mit zum Stücke gehöre und sie wurden durch einen Ruf von der Bühne, daß keine Gefahr vorhanden sei, von der Flucht abgehalten. Aber bald verbreitete sich das Feuer mit entsetzlicher Schnelligkeit über jeden Theil des Hauses. Jetzt wurden Alle von Schrecken ergriffen. Die, welche im Parterre waren, entflohen durch den besonderen Ausgang und Alle wurden gerettet. Die in den Logen eilten zu der einzigen Thür, welche auf den Gang hinausführte. Diese Thür öffnete sich unglücklicherweise nach innen. Dieser Umstand wurde von der wahnsinnigen Menge übersehen, die sich zu der Thür drängte und sie zu öffnen versuchte, sie aber fest geschlossen hielt. Das Feuer näherte sich ihnen, erfüllte das Haus mit erstickendem Rauche und mit einer Flamme, welche die Kleider der Letzteren ergriff und sie antrieb, noch heftiger auf die Vordersten loszudrängen. Es erfolgte der wildeste Aufruhr; Frauen schrieen und baten — Männer riefen und stöhnten; Alle drängten auf sie los

oder vielmehr Hunderte auf Hunderte, aber immer wollte die Thür nicht weichen. Das Parterre ſtand jetzt in Flammen und ſendete ungeheure Feuerzungen empor, die zu den hinteren Bänken hinaufſchlugen, welche angebrannt in die Flammen hinunterfielen. Dann erhob ſich ein Geſchrei der Angſt und Verzweiflung — Kinder ſchrieen um ihre verlorenen Eltern und Eltern riefen angſtvoll die Namen ihrer fehlenden Kinder — denn bei dem heftigen Drängen und Ringen, um das Leben zu retten, wurden Geſellſchaften und Familien getrennt und die Schwachen von den Starken unter die Füße getreten. Viele ſtürzten halb gebraten in das brennende Parterre, Viele warfen ſich mit brennenden Kleidern aus den Fenſtern und fanden einen anderen Tod. Viele retteten auch auf dieſe Weiſe, auf Koſten gebrochener Glieder, ihr Leben. Endlich ging die Thür auf, und ſo Viele wie möglich entkamen auf dieſe Weiſe; aber ach! zu welchem Leben! Verdunkelt auf immer durch die Erinnerung an die theuerſten Verwandten und Freunde, die im Feuer umgekommen. Das ganze Gebäude ſtand jetzt in Flammen. In weniger als einer Stunde war Alles vorüber. Nichts war übrig, als ein Haufen rauchender Ruinen, von einer qualvollen Menge und einer trauernden Stadt umgeben.

Sechstes Kapitel.

Die fürstlichen Gemächer.

Der Zauber, der Kapitain Fairfax gebunden hatte, als er seine Frau auf der Bühne erkannte, wurde gebrochen, als der hintere Vorhang fiel. Er verließ augenblicklich die Loge und eilte hinter die Kouliſſen. Nach vielen vergeblichen Erkundigungen ſetzte er ſein Suchen fort und fand endlich ihre am Boden liegende Geſtalt. Der Wind hatte den Rauch und die Flamme nach einer anderen Richtung hingetrieben und ſie lag dort unverletzt, wenngleich bewußtlos und in der äußerſten Gefahr da. Er erhob ſie, hüllte ſie in ſeinen Mantel, lief mit ihr in's Freie hinaus, rief eine Miethskutſche herbei, ſetzte ſie hinein, ſprang ebenfalls in den Wagen, ſetzte ſich an ihre Seite, ſchloß ihre lebloſe Geſtalt in ſeine Arme und befahl dem Kutſcher, ſchnell nach Fairview Houſe zu fahren. Als ſie raſch durch die Straße fuhren, ertönte der Ruf: „Feuer! Feuer!

Feuer!“ durch die Luft, aber er achtete kaum darauf. Das Herbeieilen der Menſchen in entgegengeſetzter Richtung verhinderte häufig den Fortſchritt des Wagens, aber er wußte es kaum. Alle ſeine Sinne, alle ſeine Gedanken und Gefühle waren mit der zarten Geſtalt beſchäftigt, die ohnmächtig an ſeiner Bruſt lag.

„O! wie abgemagert ſie iſt! wie ſchmächtig! Guter Himmel!“ ſtöhnte er mehrmals, als er ſeinen Arm um die ſchmächtige Taille ſchlang, den abgemagerten Arm und die Hand fühlte oder ſeine Wange an das ſchmale Geſicht drückte. „Wie abgemagert ſie iſt! Guter Himmel, wie ſchmächtig! Iſt dies Krankheit? Tödtliche Krankheit vielleicht! fahre ſchnell, Kutſcher! ſchnell!“ Er wünſchte ſie auf ihr Bett niederzulegen, um ſo vielleicht ſeine Angſt zu beruhigen. „Schneller, Kutſcher, ſchneller!“ rief er beſtändig, wenn die dichte Menge den Fortſchritt des Wagens aufhielt.

Endlich erreichten ſie Fairview Houſe. Er hob ſie aus dem Wagen und trug ſie in den Vorſaal. Seine Mutter hatte ſich ſchon längſt zur Ruhe begeben; aber er klingelte heftig und ſagte zu den erſtaunten Dienern, welche herbeigelaufen kamen: „Geht augenblicklich und bereitet ein Zimmer für meine Frau. Ich habe ſie ſoeben aus dem brennenden Theater gerettet!“ Die erſchrockenen Mädchen eilten zu gehorchen. „Halt! ſtört Eure Herrin nicht, bei Eurem Leben!“ ſagte er, und mit dieſer Warnung entließ er ſie. Einem von den gegenwärtigen Männern

rief er zu: „Laufe sogleich zu Doktor Cummings und bitte ihn, hierher zu eilen.“

Der Mann verschwand, um zu gehorchen. Und während Frank Fairfax diese Befehle ertheilte, saß er auf dem Sopha und unterstützte die ohnmächtige Gestalt seiner Frau mit dem einen Arme, während er mit der andern Hand das Sammetmieder öffnete. Gleich darauf kehrte eins von den Mädchen zurück und meldete, daß das Zimmer bereit sei. Frank erhob seine kostbare Last, trug sie die Treppe hinauf in ein hübsches Vorderzimmer und legte sie auf ein Bett. Dann zog er ihr mit dem Beistand eines der Mädchen die Theaterkleidung aus und ersetzte dieselbe durch ein weißes Morgengewand seiner Mutter, welches das Mädchen zu dem Zwecke herbeigebracht hatte.

Kaum hatte er dies gethan, als die Thür sich öffnete und die alte Mistreß Fairfax, von dem Lärm in und außer dem Hause beunruhigt, eintrat. Sie kam, in einen flanellnen Schlafrock gehüllt, herein und sagte ängstlich:

„Mein lieber Frank! man sagt mir, daß das Theater in Flammen steht. Ich bin so froh, daß Du nicht dort bist. Ah! was ist dies? Wer ist dies?“ fragte sie, indem sie Zulima's Gestalt auf dem Bette bemerkte und sich derselben näherte. „Eine leidende Person, die Du aus dem Feuer gerettet, mein lieber Frank? Gott segne Dein gütiges, wackeres Herz, mein lieber Sohn. Aber Du hättest sie nicht hierherbringen

ſollen — oder Du ſollteſt nicht hier ſein. Entferne Dich und überlaſſe es mir und meinen Frauenzimmern, für die Dame zu ſorgen," fügte ſeine Mutter hinzu.

„Meine theuerſte Mutter, ja! ſie iſt eine Leidende, die ich aus dem Feuer gerettet! Eine ſehr geliebte Leidende! Mein Weib! Mein Weib! Theuerſte Mutter, ich kann ſie nicht verlaſſen, ich habe ein Recht, hier zu bleiben!"

Hier erfolgte eine haſtige Mittheilung von der unbeſonnenen Heirath, die er bis zu dieſem Augenblick geheim gehalten. Und dann erfuhr er bei dem Kummer und der Ueberraſchung der Miſtreß Fairfax den Tod des Herrn Cliſton, Zulima's Verſchwinden und muthmaßlichen Selbſtmord. Mit bitteren Selbſtvorwürfen hatte Frank dieſes Geſtändniß abgelegt — im tiefſten Kummer hörte er die Mittheilung ſeiner Mutter an.

„Wie viel muß ſie gelitten haben! guter Himmel! wie viel muß ſie gelitten haben!" rief er. „Mutter! ſehen Sie ſie an!" fuhr er faſt wahnſinnig fort. „Sehen Sie ſie an! O! ſagen Sie mir, glauben Sie, daß ſie leben kann?"

Miſtreß Fairfax hatte während dieſer Zeit ihre Schläfen mit kölniſchem Waſſer benetzt, während die beiden Mädchen ihre Hände und Füße rieben. Aber bis zu dieſem Augenblick hatte ſie kein Zeichen des Lebens und Bewußtſeins gegeben. Die alte Dame ſchüttelte traurig ihren Kopf und verſenkte Frank dadurch in noch tiefere Verzweiflung. Sie ſetzten ihre

Anſtrengungen noch eine halbe Stunde länger fort und dann ſeufzte ſie und öffnete ihre Augen. Ihr Gemahl neigte ſich über ſie. Sie begegnete ſeinen Blicken und lächelte matt, ohne Erſtaunen und ohne Freude bei dem Erkennen — ſie war in der That zu ſchwach dazu und flüſterte: „Theuerſter Frank!“ Dann wurde ſie ſcheinbar wieder ohnmächtig, bis ihr leiſes Athmen zeigte, daß ſie den Schlummer der äußerſten Erſchöpfung ſchlief. Und wie verändert war jetzt dieſes Geſicht. Der Ausdruck der Ermattung, der Sorge und des Kummers war verſchwunden und das liebliche, abgemagerte Geſicht zeigte die vertrauensvolle Miene der Kindheit, und ſelbſt im Schlafe mußte ſie die Sicherheit der beſchützenden Liebe gefühlt haben, denn oft lächelte ſie mit geſchloſſenen Augen, wie in entzückten Viſionen! Die ganze Nacht wachten ſie an ihrem Bette, während ſie ſchlief. Am Morgen kam der Arzt. Er war die ganze Nacht ausgeweſen, am Bette einer Perſon, die bei dem Theaterbrande ſchwer beſchädigt worden; darum war er nicht vor dem Morgen gekommen; jetzt aber ſtand er mit ernſter und gedankenvoller Stirn neben der Kranken.

„Doktor, um des Himmelswillen! geben Sie mir einige Hoffnung! Sagen Sie mir wenigſtens Etwas von ihr! Iſt ſie krank?“

„Sie iſt ſehr krank,“ verſetzte der Arzt.

„Ich kann es nicht glauben! Ich will es nicht glauben! Sehen Sie, wie lieblich ſie ſchläft! wie angenehm und frei von Leiden!“

„Ja — aber, mein lieber Kapitain Fairfax, es würde mehr Hoffnung vorhanden sein, wenn sie mehr litte — indessen mag der Fall günstiger sein, als er jetzt erscheint. Ich kann nicht eher vollkommen darüber urtheilen, als bis sie erwacht.“

„So erlauben Sie mir, sie zu wecken! Ja, ich wünsche es zu thun! Ich habe noch nicht mit ihr geredet! Ich will sie jetzt wecken!“

„Auf keinen Fall! Es könnte tödtlich sein. Sie müssen in der That sehr vorsichtig sein. Ihr Leben hängt nur an einem Faden. Der Schlaf wird sie mehr stärken, als alles Andere. Wenn sie natürlich erwacht, können Sie sogleich zu mir schicken.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Arzt, ohne auch nur ein Recept zu schreiben. Bald nachdem er das Haus verlassen hatte, öffnete sie die Augen wieder und als sie Frank erblickte, lächelte sie matt und flüsterte:

„Mein theuerster — theuerster Gemahl!“ Im nächsten Augenblick schienen ihre Sinne wieder vom Schlummer betäubt zu werden; nach einer halben Stunde erwachte sie wieder, sah sich unruhig um und flüsterte halblaut:

„Mein Kind — mein Liebling — meine kleine Fan —“

Dann schlief sie wieder ein, als wäre sie zu schwach, um ihr Bewußtsein zu behalten.

„Wovon ſpricht ſie, liebe Mutter?“ fragte Frank in der äußerſten Angſt, als er dieſe Worte hörte.

Miſtreß Fairfax ſchüttelte den Kopf und ſagte, ſie wiſſe es nicht. Aber die Kammerfrau, welche im Zimmer war, trat vor und ſagte, wenn ihre Gebieterin entſchuldigen wolle, daß ſie ſich einmiſche, ſo könne ſie ihnen ſagen, was die junge Dame meine.

„Um des Himmelswillen! ſo ſprechen Sie ſogleich!“ rief Frank ungeduldig.

Miſtreß Fairfax unterſtützte ſeinen Befehl. Darauf ſagte das Frauenzimmer ihrer Herrin, ſie habe die kranke junge Dame den ganzen Winter von Anſehen gekannt — ſie wäre auch im Hauſe geweſen und habe um Beſchäftigung gebeten, denn ſie ernähre ſich durch Nähen. Sie wohne bei dem Tiſchler in der Hinterſtraße und habe ein kleines Mädchen von zwei Jahren, welches ſich ohne Zweifel jetzt im Hauſe des Tiſchlers befinde; und darum habe ſich die Mutter wahrſcheinlich ſo ängſtlich umgeſehen und gefragt.

Sie hatte kaum ihren Bericht beendet, als Kapitain Fairfax ſeinen Hut ergriff und aus dem Zimmer eilte. Sobald er fort war, rief Miſtreß Fairfax das Frauenzimmer zu ſich und ſagte:

„Nelly, Du hörteſt, was Dein Herr von ſeiner Verbindung mit dieſer jungen Dame ſagte?“

„Ja, Madame.“

„Ich darf Dir nicht erſt ſagen, daß ich kein Küchengeſpräch über dieſen Gegenſtand haben will.

Dieſe junge Dame — die frühere Miß Zulima Clifton — iſt jetzt und bereits ſeit drei Jahren Miſtreß Francis Fairfax, die Gattin meines Sohnes und folglich Deine junge Herrin. Du verſtehſt mich?“

„Ja, Madame.“

„Da führt kein unnützes Geſpräch über dieſe Heirath, wenn Ihr mein ſchwerſtes Mißfallen vermeiden wollt.“

Die weitere Unterredung wurde durch den Eintritt des Kapitain Fairfax unterbrochen, der ſein kleines Mädchen auf dem Arme trug. Miſtreß Fairfax ſtand ſogleich auf, um es ihm abzunehmen, aber die lebhaften Augen des kleinen Mädchens erkannten die Mutter, die auf dem Bette lag, und ſie begann in die Hände zu klatſchen und „Mama! Mama!“ zu rufen.

Frank hielt ſie feſt und verſuchte ihr freudiges und lebhaftes Schreien zu ſtillen; aber der magiſche Ton der Stimme des Kindes hatte die Schläferin bereits erweckt. Sie öffnete die Augen und als ſie das Kind in ſeines Vaters Armen ſah, lächelte ſie matt und verſank dann wieder in Bewußtloſigkeit.

Miſtreß Fairfax ließ den Arzt wieder rufen und ſagte ihm, wenn er ihre Schwiegertochter wach zu ſehen wünſche, ſo müſſe er an ihrem Bette bleiben, denn ſobald ſie erwache, verſinke ſie wieder in Schlummer.

Darauf ſetzte ſich der Arzt an der Seite der Kranken nieder und bat Alle, mit Ausnahme einer Dienerin, das Zimmer zu verlaſſen.

Miſtreß Fairfax und Frank gingen aus dem Zimmer, nahmen das kleine Mädchen mit und ließen den Arzt bei der Kranken zurück.

Nach einer Stunde kam der Arzt heraus und ging die Treppe hinunter. Kapitain Fairfax wartete im Vorſaale auf ihn, zog ihn in das Beſuchzimmer und befragte ihn ängſtlich um ſeine Meinung. Vielleicht hoffte er, des Doktors Ausſpruch werde ſeine Furcht beruhigen. Auf jeden Fall wollte er wiſſen, wie die Sache ſtehe. Der Doktor winkte ihm ernſthaft, ſich zu ſetzen. Er ſagte, ſeine Patientin leide eben ſo ſehr an einer beſtimmten Krankheit, wie an allgemeiner Entkräftung, die er ſich unter dieſen Umſtänden nicht erklären könne; denn wenn ihm unter den ärmſten Klaſſen ein ähnlicher Fall vorgekommen wäre, würde er ſich ſogleich dahin erklärt haben, daß dieſer Umſtand durch den Mangel an hinreichender und angemeſſener Nahrung herrühre — kurz, daß ſie einen langſamen Hungertod ſterbe. Ein tiefes Stöhnen entfuhr den Lippen des jungen Mannes, er ſprang auf, bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Arzte ſtehen; ſein Geſicht war von Kummer und Reue verzerrt; Stolz und Bedenklichkeit waren dahin und er rief in durchdringenden Tönen:

„Doktor! geſetzt meine Frau wäre in der Lage geweſen, wie Sie in einem anderen Falle vermuthen würden — geſetzt, ſie hätte ſeit Monaten Noth gelitten

und wäre dem Hungertode Preis gegeben geweſen! — Großer Gott! dem Hungertode! — Jetzt, da dieſe Veranlaſſung zum gänzlichen Dahinſchwinden ihrer Lebenskraft vorüber iſt — jetzt, da ſie Alles hat, was Reichthum und die aufrichtigſte Liebe ihr gewähren können, ſollte ſie nicht wieder Kräfte ſammeln und leben können? O! ſagen Sie es mir!“

Der Arzt antwortete ſtrenge:

„Ich weiß es nicht, mein Herr! Es iſt gefährlich, ſein Spiel mit den Geſetzen des Lebens zu treiben und es bis an die Grenze des Todes fortzuſetzen. Iſt ſie überhaupt geneigt, Nahrung zu ſich zu nehmen?“

„Nein — nur ein wenig Haferſchleim, und auch nur mechaniſch und ohne Appetit.“

„So iſt es gerade — das Faſten von einigen Tagen verurſacht ſtarken Appetit, aber das theilweiſe Verhungern erſchöpft das Opfer ſo ſehr, daß es alle Eßluſt, ſowie alle Verdauungskraft verliert,“ ſagte der Doktor ſtrenge.

„Mein Herr! ich verzeihe Ihnen Ihre Strenge und Ihren Verdacht, der theilweiſe gegründet iſt. — Wenn es anders wäre, hätte ich nicht einmal Männlichkeit genug, ihn zu rächen. Aber o! ſagen Sie mir und weichen Sie meiner Frage nicht aus — kann ſie wieder hergeſtellt werden und wie?“

„Kapitain Fairfax, ich ſagte Ihnen, daß ſie an einer Krankheit und an allgemeiner Schwäche leide — ſie hat ſich durch dieſe langſame Abzehrung eine lokale

Krankheit zugezogen. Bei der Unterſuchung mit dem Stethoſkop finde ich, daß ſich an der linken Lunge Tuberkeln bilden. Auch der Schlag des Herzens iſt krampfhaft. Sie wiſſen, wie es bei der Schwindſucht zugeht! Bei gehöriger Sorgfalt und unter günſtigen Umſtänden kann der Patient oft noch viele Jahre leben und endlich in hohem Alter an etwas Anderen ſterben."

„O! es ſoll nicht an Mühe und Sorgfalt — an Nichts fehlen, was man durch Geld erlangen kann! Iſt Hoffnung vorhanden?"

„Ich denke nicht, daß man in dieſem Falle viel Hoffnung hegen darf. Dieſe Auszehrung iſt ſehr ungünſtig — alle unſere Hoffnung beruht darauf, die Verdauungsfunktionen wieder herzuſtellen. Ich habe oben ein Recept zurückgelaſſen und die weiteren Anordnungen niedergeſchrieben."

Der Arzt nahm ſeinen Hut, ſagte, er wolle die Kranke am Nachmittage wieder beſuchen und entfernte ſich.

„Sie ſind alle gleich! Sie ſchwanken von der Rechten zur Linken; ſie erregen unſere Hoffnungen und dann unſere Befürchtungen! Er lügt! Er lügt! Es iſt nicht ſo! Sie iſt nicht in Gefahr! Großer Gott! ſie darf nicht ſterben! Sie ſoll nicht!"

So ungerecht, wild und ſündlich ſprach Frank Fairfax, ging verzweiflungsvoll auf und ab, von Kummer, Reue und Furcht erfüllt wegen Derjenigen, die er ſo ſehr liebte und welcher er, wie er fühlte, ſo großes Unrecht gethan. Er wagte in dieſem aufge-

regten Zustande nicht zu ihr zu gehen — er eilte in seine Bibliothek, schloß die Thür zu und gab sich der ganzen Heftigkeit seiner Reue hin.

Am Nachmittage ging er wieder in das Krankenzimmer und die tiefe und angenehme Stille, die in dem Zimmer herrschte, senkte sich gleich einem besänftigenden Zauber auf seine Nerven. Die Vorderfenster waren offen, denn das Wetter war sehr schön und die frische Luft und der Sonnenschein drangen zugleich in's Zimmer mit der heiteren Aussicht auf die Wasserfläche und die bewaldeten Hügel jenseits des Jamesflusses. Die Kühlung der Luft wurde durch das glühende Kohlenfeuer hinlänglich gedämpft. Zulima lag, von Kissen unterstützt, auf dem Bette und auf der Decke neben ihr saß ihr kleines Mädchen. Das Gesicht der jugendlichen Mutter schien eben so sanft, so schwach und so frei von Sorge und Kummer, wie das ihres Kindes. Als sie Frank eintreten sah, lächelte sie sanft und kindlich und bewegte sanft ihre Hand gegen ihn. Er ging zu ihr, unterdrückte Anfangs seine heftige Aufregung und küßte sie zärtlich, dann aber fiel er auf die Kniee, ließ sein Gesicht auf ihre Hand sinken, brach in Thränen aus und weinte leidenschaftlich. Mit der anderen Hand spielte sie unter seinen Locken und sagte sanft:

„Weine nicht, Frank — bitte, weine nicht — ich bin in der That glücklich — es ist so hübsch, daß ich hier bin — weine nicht!"

Aber wenn Männer weinen und ſchluchzen, iſt es kein vorübergehender Schauer, gleich den leicht vergoſſenen Thränen der Frauen, ſondern ein Wolkenbruch, der die ganze Natur erſchüttert. So währte es lange, ehe Frank ſeine Aufregung überwand. Als er ſeine Faſſung wieder erlangte, aufſtand, ſich an ihre Seite ſetzte und ſie anſah, bemerkte er, daß ihre Wangen von hektiſchem Fieber glühten und daß ihre glänzenden Augen im Fieberwahn umherwanderten. Er wußte, daß er ihr wieder geſchadet habe. Und bald begann ſie irre zu reden, von White Cliffs, von den Gängen im Walde und im Garten; und ſie redete ihren Vater und ihre Schweſter an, als ob ſie gegenwärtig wären. Sehr liebevoll ſprach ſie mit Katharina, und dann mit Ida von ihrer Scheu, auf der Bühne zu erſcheinen. Frank hörte mit der größten Unruhe zu und erfuhr Vieles, was in White Cliffs ſeit ihrer Flucht geſchehen war und Alles, was er ſchon hätte wiſſen ſollen.

Als der Arzt am Abend wiederkam, ſtellte er genaue Unterſuchungen an und entdeckte die Urſache ihres heftigen Fiebers. Dann tadelte er die Unbeſonnenheit ihrer Freunde, ließ neue Vorſchriften zurück nebſt dem ſtrengen Befehle, die tiefſte Stille zu beobachten, und entfernte ſich.

Kapitain Fairfax wollte ſich nicht wieder geſtatten, in ihr Zimmer einzutreten, bis er ſeine vollſtändige Selbſtbeherrſchung wieder erlangt habe. Um elf Uhr ging er hinein. Die rothen Fenſtervorhänge waren

zurückgezogen und das Zimmer hell und heiter. Die weiße Mousselindraperie des Bettes war aufgebunden und zeigte die schöne Kranke bleich, sanft und kindlich wie immer. Sie begrüßte ihren Gemahl mit demselben sanften und matten Lächeln. Er kam, setzte sich an ihre Seite, unterdrückte seine Gemüthsbewegung, faßte ihre Hand, sprach ruhig und sanft mit ihr und fragte, wie sie sich befinde.

„So gut — es ist so hübsch, hier zu sein," antwortete sie einfach. Und sie lag da und sah ihn zufrieden lächelnd an und antwortete undeutlich, wenn er mit ihr sprach; aber sie that nie eine Frage, machte nie eine Bemerkung oder sprach Etwas ohne Veranlassung. Dies schmerzte ihn mehr, als alles Andere — denn er wußte, daß der Geist, so wie der Körper in der Abnahme begriffen sei und daß sie in einen träumerischen Zustand der glücklichen Verstandesschwäche versank. Alle Bemühungen, sie aus diesem Zustande zu bringen, verursachten ihr Fieber und Delirium.

Eines Tages fragte er in der Absicht, sie zu interessiren, ohne sie aufzuregen:

„Theuerste, giebt es Jemand, den Du gern sehen möchtest?"

„Ja — Ida," sagte sie.

„Und wer ist Ida, meine Liebe!" fragte Frank sehr vorsichtig und sanft, denn es war ihm, als wäre Gefahr vorhanden, ihr wieder zu schaden.

„Ida! Ei! weißt Du nicht! ſie war ſo gut gegen mich," verſetzte ſie mit mattem Lächeln.

Kapitain Fairfax verließ das Zimmer und ging auf's Gerathewohl zu dem Tiſchler hinüber, um ſich dort zu erkundigen. Bald darauf kehrte er mit Miſtreß Knight zurück. Zulima empfing ihre Freundin ohne alle Gemüthsbewegung, lächelte ſanft, ſtreckte ihre Hand aus und lag ſpäter ſtill und ruhig da, indem ſie ſie heiter beobachtete, als ſie an ihrem Bette ſaß. Als ſie aufſtand, um ſich zu entfernen, wendete ſie ihre Lippen zum Kuſſe zu ihr. Die arme Ida berührte dieſe Lippen ſehr leiſe und verließ dann ſachte das Zimmer; ſobald ſie aber hinaus war, brach ſie in Thränen aus.

Jeden Tag wurde Zulima's Geiſt ſchwächer. Jeden Tag wurde ſie kindlicher in ihrer Schwäche und Einfalt. Eines Tages ſprach ſie einen Wunſch aus — den einzigen, den ſie je von ſelber geäußert hatte. Er war rührend wegen ſeiner äußerſten Kindlichkeit.

„Lieber Frank, Du und Deine Mutter ſind reich. Ich wünſchte, Du möchteſt Ida und ihr Kind hierher bringen, um hier zu leben, damit ſie nicht mehr auf die Bühne gehen dürfte."

Sie kehrte ſo oft zu dieſem Gegenſtande zurück und wiederholte dieſen einzigen Wunſch, den ſie je ausgeſprochen, ſo oft und lebhaft, daß ihr Gemahl ſich geneigt fühlte, dieſen Wunſch zu erfüllen, ſo ſeltſam er auch war. Er befragte ſeine Mutter, und ſie kamen zu dem Schluſſe, ihn theilweiſe zu erfüllen. Dann

ſagten ſie ihr, es ſolle geſchehen, wie ſie wünſche; Ida und ihr Kind ſollten kommen und bei ihnen wohnen, wenn ſie wollte. Kapitain Fairfax ging wieder in das Haus des Tiſchlers, beſuchte die arme Schauſpielerin und ſagte ihr, ſeine Frau bedürfe einer Geſellſchafterin, um einen Theil des Tages bei ihr zu ſitzen, und ſie wolle von Niemand anders hören, als von ihrer alten Freundin, der Miſtreß Knight, wenn ſie ſich dazu entſchließen und ihr Gehalt beſtimmen wolle. Als er das letzte Wort ausgeſprochen hatte, wendete er ſein Geſicht mit glühender Stirn ab bei dem erſtaunten und unwilligen Blicke von Ida's ſtolzen, dunklen Augen, als ſie ſagte:

„Kapitain Fairfax, ich bekomme Gehalt, wenn ich in meinem Berufe beſchäftigt bin, ſo wie Sie ebenfalls für Ihre militairiſchen Dienſte Gehalt bekommen — und ſo wie Sie jede Belohnung an Geld für Aufmerkſamkeiten, die Sie einem kranken Kameraden erwieſen, ablehnen würden, ſo würde ich ebenfalls jede Erkenntlichkeit für Aufmerkſamkeiten, die ich einer Nachbarin erwieſen, ablehnen müſſen; ich bin daher ſehr überraſcht, daß ſie mir einen ſolchen Vorſchlag machen."

So mußte ſich Kapitain Fairfax wundern, daß er ſich zu einem ſolchen Irrthume hatte verleiten laſſen, zu vergeſſen, daß die Profeſſion der armen tragiſchen Schauſpielerin in der That einen krankhaften Stolz nähre. Ihre Ausdrücke mochten ein wenig hochtrabend ſein, nach Art der Bühne, aber die Geſinnungen waren wahr

und erhaben und aller Berücksichtigung würdig. Kapitain Fairfax entschuldigte sich so gut er konnte und stand auf, um sich zu entfernen. Da sagte sie:

„Mißverstehen Sie mich nicht ganz. Ich bin sehr bereit, Alles zu thun, was in meiner Macht steht, um Mistreß Fairfax zu dienen, denn ich liebe sie aufrichtig! Ich bin bereit, ihr aus Liebe alle meine Zeit zu widmen, sei es bei Tage oder bei Nacht. Ich bin jetzt dazu im Stande, denn seit dem Brande des Theaters bin ich nicht beschäftigt."

Kapitain Fairfax sprach seinen Dank für ihre Freundlichkeit aus und bat sie, häufig hinüber zu kommen und seine Frau zu besuchen. Dann empfahl er sich ihr und kehrte mit dem Entschlusse nach Hause zurück, seine Mutter zu bitten, selber zu Mistreß Knight zu gehen und sie einzuladen, einige Wochen bei ihrer Freundin in Fairview House zuzubringen. Die alte Mistreß Fairfax hatte einen Kampf zu bestehen mit ihrem virginischen Stolz und Vorurtheil, ehe sie sich entschließen konnte, eine Schauspielerin zu sich einzuladen, aber das Wohlwollen siegte, und wozu sie sich einmal entschlossen hatte, das that sie auf anständige und anmuthige Weise. Sie besuchte Mistreß Knight und brachte ihre Einladung in einer Art an, welche die Annahme derselben zur Folge hatte. Am nächsten Tage kam Ida mit ihrem kleinen Mädchen herüber. Die alte Dame fühlte sich vollkommen belohnt für die Gewalt, die sie sich angethan hatte, als sie das Lächeln

der kindlichen Freude sah, womit die sanfte Patientin ihre arme Freundin begrüßte.

„Sehen Sie, Ida,“ flüsterte Zulima, als ihre Freundin sich zu ihr setzte, „sehen Sie, Ida, wir sind jetzt Beide in dem hübschen Hause, welches wir aus unsern ärmlichen Hinterfenstern anzusehen pflegten.“ Sie schwieg aus Schwäche und fuhr dann fort: „Sie wissen, ich nannte es meinen Himmel! Ach! ich wußte nicht, daß es wirklich mein Himmel sei. Ich wußte nicht, daß Frank je hier gelebt habe — wie seltsam!“ Sie schwieg wieder, aber diesmal ebenso sehr aus Nachdenken, als aus Erschöpfung, und dann schöpfte sie wieder Athem und sagte: „Ich konnte es mir nie klar vorstellen und mein Kopf schmerzt, wenn ich es versuche. Aber sehen Sie, liebe Ida — wissen Sie wohl, daß diese rothen Fenstervorhänge dieselben waren, welche den warmen rothen Schein über den Schnee warfen, wenn wir am Hinterfenster saßen und sie beobachteten und fast die Leute beneideten, die dort wohnten?“

„Ja, ich weiß es wohl, aber sprechen Sie nicht so viel, mein Liebling.“

„Nein, das will ich nicht — aber es ist so seltsam. Dort durch die Fenster können Sie unsere kleinen schmalen Hinterfenster mit ihren gewürfelten Vorhängen so deutlich sehen, wie wir diese von dort sahen. Nicht wahr, wir dachten nicht, daß wir je hier wohnen würden? — wie seltsam!“

Ihr Gespräch, so unzusammenhängend es war, zeigte eine hoffnungsvolle Thatsache, nämlich, daß ihr Geist endlich erwachte. Frank sah es mit Freude. Von dieser Zeit an schien ihr Verstand täglich klarer und stärker zu werden. Frank sprach mit dem Arzte darüber, der ihn mit großem Ernste anhörte und Nichts darauf erwiederte.

Als der Winter sich dem Frühling näherte, war ihr Verstand fast ganz hell geworden. Aus zufälligen Aeußerungen und absichtlichen Fragen hatte sie die Geschichte von Frank's Gefangenschaft unter den Shoshonowas, welche das Gerücht von seinem Tode veranlaßt, erfahren, und sehr vorsichtig theilte man ihr die wahre Lage der Dinge mit, wozu man mehrere Wochen anwendete, um sie damit bekannt zu machen. So wie sich aber ihr Geist aufklärte und stärkte, wurde ihr Herz traurig und niedergeschlagen! Sie wußte jetzt zu viel, um glücklich zu sein. Sie lag nicht mehr da und beobachtete ihren Gemahl mit entzücktem Lächeln, als er neben ihrem Bette saß — sondern mit einem Blicke ernster und trauernder Liebe. Wohl durfte sie es. Frank war traurig genug — er glaubte, sein Herz würde brechen.

Eines Tages, während sie von Kissen unterstützt dalag, hörte sie Mistreß Georgia Clifton's Namen aussprechen.

„Ist sie in der Stadt?" fragte sie.

„Ja, meine Liebe," versetzte ihr Gemahl.

„Schicke zu ihr, damit sie zu mir kommen möge — ich muß sie sprechen.“

Kapitain Fairfax stand auf und verließ sogleich das Zimmer. Anstatt einen Bedienten zu schicken, ging er selber, um Mistreß Georgia zu holen; denn so groß war das Verlangen, jeden Wunsch seiner geliebten Gattin zu erfüllen, daß er die Ausführung selten einer anderen Person überließ, damit es nicht fehlschlage oder verzögert werde. In diesem Falle wenigstens war es gut, daß er selber ging. Ein Diener hätte den Zweck nicht erreichen können. Georgia, die von ihrem Gewissen geschlagen wurde, würde nicht gewagt haben zu kommen. Als Kapitain Fairfax wegen seiner Eile unangemeldet in ihr Besuchzimmer trat, wurde die Schöne im Bewußtsein ihrer Schuld todtenblaß. Als sie aber sein ruhiges, freundliches Wesen sah und ihn bitten hörte, sie möge ihm die Gunst erweisen, sogleich ihren Hut aufzusetzen und mit ihm zurückkehren, um seine Frau zu besuchen, welche in Fairview House sehr krank liege, da beruhigte sie sich wieder und willigte mit ihrer gewohnten zauberischen Anmuth ein, ihn zu begleiten.

Als sie in Fairview House ankamen und in das Krankenzimmer geführt wurden, lächelte die Patientin und streckte ihr die Hände entgegen. Georgia eilte zu ihr, ergriff ihre beiden Hände, bedeckte sie mit Küssen und gab im Aeußeren große Aufregung zu erkennen. Zulima erhob ihre schwache Stimme und bat Alle, aus

dem Zimmer zu gehen und sie mit Georgia allein zu lassen. Als Alle sich entfernt hatten und die Thür geschlossen war, sagte sie:

„Bitte, setzen Sie sich neben meinem Bette nieder.“ Mistreß Georgia nahm den Lehnsessel der Krankenwärterin ein. „Liebe Georgia,“ sagte sie sanft, indem sie ihre beiden Hände faßte und freundlich in ihr Gesicht blickte, „ich ließ Sie kommen, weil ich dachte, Sie müßten so unglücklich sein wegen dessen, was ich ohne Ihre Absicht durch Sie leiden mußte. Ich wünschte Ihnen zu sagen, Sie möchten sich desselben nicht mehr mit Bitterkeit erinnern. O! ich empfinde so tiefen Schmerz, wenn ich daran denke, was mein lieber Vater durch mich gelitten hat, daß ich Theilnahme für Andere fühle, welche von Neue gequält werden, und ich wollte um die Welt nicht, daß Sie wegen dessen Qual empfinden sollten, was ich durch Sie gelitten habe. So, liebe Georgia, ich spreche Sie von ganzem Herzen von aller Schuld frei — ja, das thue ich, und bitte Gott, er möge Sie glücklicher machen, als ich es je gewesen bin. Auch will ich nie eine Andeutung machen, woraus irgend Jemand schließen könnte — ich meine, ich will nie ein Wort aussprechen, welches Ihnen schaden könnte, Georgia. Ich will nicht sterben und Ihnen das bittere Vermächtniß einer Feindschaft hinterlassen. Da ich wußte, daß Sie nicht kommen würden, mich darum zu bitten, so schickte ich zu Ihnen, Georgia, um Ihnen diese Versicherung zu geben und mich mit Ihnen aus-

zuſöhnen, damit wir Freunde ſein mögen, ehe ich ſterbe. Und nun, Gott ſegne Sie! Küſſen Sie mich und ſagen Sie mir Lebewohl, denn ich fühle, daß mein Fieber wiederkommt.“

Und ſie wendete ihre Lippen zu ihr. Georgia weinte.

„Zulima, mein liebes Kind, warum nennſt Du mich nicht Mama, wie ſonſt?“ fragte ſie.

„O! wiſſen Sie nicht mehr, daß Sie mir vor langer Zeit ſagten, ich ſolle es nicht thun. Aber ich will es jetzt thun, wenn Sie es wünſchen. Küſſen Sie mich, liebe Mama. So, nun gehen Sie in Frieden.“

Georgia eilte aus dem Zimmer, und ſie ſahen einander nicht wieder.

Als der Frühling kam, belebte ſich Zulima ein wenig wieder. Sie hatte gehört, daß ihre Schweſter Carolyn ihre Geſundheit beinahe wieder erlangt habe, und im Begriff ſei, ihre Rückreiſe anzutreten. Zwei geheime Wünſche hegte das arme Weſen. White Cliffs noch einmal zu beſuchen und ſo lange zu leben, um ihre einzige Schweſter wiederzuſehen. Aber ſie behielt dieſelben für ſich, um Frank keine Mühe zu machen, denn ſie wußte, daß er Himmel und Erde in Bewegung ſetzen werde, um ihren Wunſch zu erfüllen, und daß es ihn tief kränken werde, wenn es fehlſchlagen ſollte. Sie ſprach ihr Verlangen nicht aus, aber es wurde von dem entdeckt, der ſie Tag und Nacht beobachtete,

um ihre Wünsche zu errathen. Kapitain Fairfax befragte den Arzt, ob es möglich sei, Zulima nach White Cliffs zu bringen, sobald das Frühlingswetter beständig geworden sei. Die Ansicht des Arztes war seinen Wünschen sehr günstig. Er sagte, sie könne in kurzen Tagereisen auf's Land gebracht werden, und wenn man die gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit anwende, könne die Reise und die Veränderung der Luft für ihre Gesundheit sehr wohlthätig sein. Kapitain Fairfax eilte nach Hause, um seine Frau durch diese Nachricht zu erfreuen. Sie wurde auch in der That dadurch erheitert. Sie faßte seine beiden Hände und küßte sie, hielt sie vor ihr Gesicht, sah sie zärtlich an und sagte:

„Lieber Frank! theuerster Frank! Du bemühst Dich, Wunder für mich zu verrichten!"

Noch an demselben Abend schrieb Kapitain Fairfax an Mistreß Clifton von Hardbargain und bat sie nach White Cliffs hinüberzugehen und Vorbereitungen zu dem Empfange der Kranken zu treffen. Von dem Tage an belebte sich Zulima wieder und am ersten Junius war sie so weit hergestellt, daß man sie in den bequemen Familienwagen setzen konnte, in welchem sie, zuweilen auf weichen Kissen ruhend, zuweilen an die Brust ihres Gemahls gelehnt und von seinen Armen unterstützt, in kurzen Tagereisen nach White Cliffs gelangte. Sie erreichten am Nachmittage des dritten Tages das Ziel ihrer Reise. Mistreß Clifton und Katharina waren

dort, um sie zu empfangen. Zulima wurde sehr erschöpft aus dem Wagen gehoben; doch als man sie sanft und vorsichtig über den Hofplatz trug, schweiften ihre Augen freudig über die theure Umgebung — über Felder und Wälder dahin, die jetzt in der Fülle ihres Sommerlaubes prangten; ihr ganzes Gesicht erhellte sich vor Freude und sie rief mehrmals in Tönen aufrichtiger Dankbarkeit:

„Gott sei Dank! O! Gott sei Dank!“

Sie wurde die Treppe hinaufgetragen und sogleich zu Bette gebracht. Katharina wurde aufgestellt, um ihren Schlummer zu beobachten, während Mistreß Clifton unten blieb, um für die Bequemlichkeit der ermüdeten Reisenden zu sorgen. Aber Zulima erwachte häufig mit freudiger Erinnerung, und einmal faßte sie Kätchens Hand und sagte:

„Liebes Kätchen! theures Kätchen! ich bin so froh, Dich wiederzusehen! Und so froh, wieder zu Hause zu sein! Liebe barmherzige Schwester! willst Du dableiben und auch mich verpflegen? Ich denke, Du könntest mich fast heilen! Liebe uneingekleidete Nonne, willst Du dableiben und auch mich verpflegen?“

„Ja, liebe Zulima, ich will so lange dableiben, wie Du meiner bedarfst. Aber schließe diese ermüdeten Augen, meine Liebe, und lege Dich zum Schlafen nieder.“

„Ja, versiegele jedes Augenlid mit einem Kusse, liebes Kätchen, und dann werden sie geschlossen bleiben.

Und halte meine Hand feſt, wenn ich ſchlummere — denn ich fühle mich ſo ſicher, wenn eine geliebte Perſon meine Hand hält. Es iſt mir, als könnte man mich am Leben erhalten, während ich ſchlafe; denn Du mußt wiſſen, liebes Kätchen, mein Herz hat einen krankhaften Schlag, und eines Tages werde ich ebenſo leicht, wie jetzt, einſchlummern, aber nicht wieder erwachen."

„Liebe Zulima, Du mußt Dich nicht ſolchen Einbildungen hingeben."

„Es ſind keine Einbildungen, es iſt Wirklichkeit. Ich täuſche mich nicht und ſcherze nicht mit Dir, Kätchen. Thue Du es auch nicht. Es giebt Geheimniſſe des Lebens und des Todes, die nur dem Sterbenden bekannt ſind. Ein ſolches Geheimniß iſt das meine. Ich weiß, daß ich eines Tages leicht einſchlummern und nicht wieder erwachen werde — das iſt der Grund, weshalb ich wünſche, daß Jemand meine Augenlider küſſe und meine Hand halte, während ich ſchlummere."

Die Worte und das Weſen der Sterbenden überzeugten Katharina und ſie ſagte:

„O! Zulima, ſtütze Dich auf den ſchwachen Arm von Fleiſch, wenn Du willſt; aber o! ſuche die Stütze jenes allmächtigen Armes, der Dich im Leben und im Tode leiten und tragen kann! Den mußt Du ſuchen!"

„Das will ich — das wünſche ich zu thun — oder vielmehr, Du ſollſt mich auf Deinen getreuen Händen hinauftragen und mich in den Arm der Stärke legen. Ich wünſche dies ſchon lange, aber o! mein

theurer Gemahl und seine gute Mutter dachten nur daran, meine Gesundheit wieder herzustellen, und ich konnte an weiter Nichts denken, als zu versuchen, für sie zu leben, bis es mir kürzlich geoffenbart wurde, daß ich gewiß sterben werde. Ich habe Frank noch nie etwas davon gesagt. Ich fürchtete, es würde ihn zu sehr bekümmern; aber es allein zu wissen, beunruhigte mich. Ich mußte es Jemandem erzählen — einer theuren Person, mit der ich mich vertraut unterhalten könnte, und die weise genug wäre, mir zu rathen, geduldig genug mit mir zu leiden, muthig genug dem Ausgange ruhig entgegenzusehen und die überdies nicht zu sehr bekümmert wäre, wie mein theurer Gemahl es sein würde. Und so, mein liebes Kätchen, habe ich es Dir gesagt. Willst Du jetzt bei mir bleiben und meine Krankenwärterin sein?"

„Ja, liebe Zulima, so lange Du es wünschest. Wenn ich aber Deine Krankenwärterin sein soll, mein Liebling, so mußt Du auch auf mich hören und jetzt schlafen."

Katharina neigte sich über sie, küßte ihre Augenlider und hielt ihre Hand fest, bis sie eingeschlafen war. Am Abend nahm Kapitain Fairfax ihre Stelle ein.

Am nächsten Morgen, als Katharina in das Zimmer trat, setzte sie sich zu ihr und erzählte ihr, sie habe ihr gute Nachrichten mitzutheilen, denn es wäre ein Brief von Major Clifton angekommen, worin er melde, daß Carolyn's Gesundheitszustand sich verbessert

habe und daß ſie am erſten Mai abzureiſen beabſichtigt und um die Mitte des Junius ſchon ihre Heimath zu erreichen erwarteten. Zulima ſchlug mit inbrünſtigem Danke ihre Hände zuſammen, während ſie zuhörte, und als ihre Freundin zu reden aufhörte, ſagte ſie:

„In zwei Wochen wird ſie hier ſein — o! wenn ich es nur erlebte!“

Kätchen ſprach ihr Hoffnung zu und ſuchte ſie zu erheitern; und wenn Katharina irgend Jemandem Hoffnung zuſprach, flößten ihre Worte und Blicke, ſowie ihr Benehmen, dieſes Gefühl ein. Zulima war ſo weit wieder hergeſtellt, daß man ſie aus dem Bette nehmen und am offenen Fenſter auf einem Lehnſeſſel niederſetzen konnte, von wo ſie die Ausſicht auf die Gebirgslandſchaft hatte, die in dem Lichte des Sommermorgens ſtrahlte. Die alte Miſtreß Fairfax und Miſtreß Clifton von Hardbargain kamen herein, um ihr einen Beſuch abzuſtatten, und brachten ihr kleines Mädchen mit. Kapitain Fairfax verließ ſelten ihre Seite. Alle wünſchten der Kranken zu ihrer Herſtellung Glück und hofften einen ſehr günſtigen Erfolg von ihrem Aufenthalte auf dem Lande und machten Pläne zu angenehmen Spazierfahrten, wenn ſie ſich von ihrer Anſtrengung in Folge der Reiſe ein wenig erholt habe. Dann ſprachen ſie von Major Clifton's und Carolyn's erwarteter Ankunft und entwarfen umfangreiche Pläne zu Vergnügungen, die ſie bei ihrer Ankunft ausführen wollten, zu welcher Zeit Zulima faſt gänzlich wieder hergeſtellt ſein

würde. So heiter und hoffnungsvoll ſprachen ſie. Die Sterbende hörte mit freundlichem Ausdruck zu, als ſie aber mit Kätchen allein war, ſagte ſie:

„Ich laſſe ſie reden, Katharina, denn wenn ſie wirklich auf meine Herſtellung hoffen, ſo will ich dieſe Hoffnungen nicht zerſtören, indem ich ihnen ſage, was ich weiß, und wenn ſie nur ſo reden, um mich aufzuheitern, ſo will ich ſie nicht traurig machen, indem ich zeige, daß ich ihnen nicht glaube. Und doch — und doch hätte ich es Frank ſagen ſollen, und ich werde es vielleicht auch thun!“

Katharina widmete ſich dem Dienſte der Kranken und war eifrig für ihr geiſtiges und körperliches Wohl bemüht. Das Mädchen verrichtete dieſe Pflichten ſo natürlich, als fühle ſie ſich beſonders dazu berufen. Katharina hatte nie viel an ihr eigenes Vergnügen und ihre Bequemlichkeit gedacht, und in den letzten zwei Jahren noch weniger. Sie lebte nur für das Wohl Anderer. Sie war zu dem Glauben gekommen, daß kein perſönliches Glück für ſie vorhanden ſei, außer im Dienſte Anderer. Die junge Hoffnung war in ihrem Herzen erſtorben und ſie hatte ſie jetzt gänzlich aufgegeben. Sie wendete die unterwürfigen Worte Mariens und ihres Sohnes an und ſagte mit der größten Aufrichtigkeit in ihrem Herzen:

„Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ — „Nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe, o Gott!“

Zulima wurde jeden Morgen von dem Bette gehoben und auf den Lehnſeſſel geſetzt, und ruhig und innig erfreute ſich die Kranke an dieſem herrlichen Sommermorgen. Aber ihre Kräfte ſchwanden raſch dahin. Sie wurde ſehr ängſtlich wegen der Ankunft ihrer Schweſter; da ſie aber Niemand durch ihre Aengſtlichkeit beunruhigen wollte, ſo vertraute ſie es nur Kätchen an. Sie hatten keine Nachricht von Kapitain Clifton ſeit dem Briefe, worin er ihnen ſeine erwartete Abreiſe angekündigt. Sie vermutheten mit Recht, daß er in Begleitung Carolyn's auf ſeiner Rückreiſe ſei, und erwarteten täglich die Ankündigung ihrer Landung und ihre baldige Ankunft in ihrer Heimath. Die Mitte des Junius ging vorüber und es kam kein Brief. Der erſte Julius kam, brachte aber keine Nachricht von den Reiſenden.

„O! wenn ſie gekommen wären, wie ſie es verſprochen, hätten ſie mich vor meinem Ende noch ſehen können; aber ich werde ſchwerlich ſo lange leben, Kätchen. Es iſt mir, als hätte mich das Verlangen, Carolyn wiederzuſehen, durch die Aufregung der Erwartung ſo lange erhalten; doch ich fühle mich ſehr matt, ſo daß ich in die Arme des Todes ſinken werde. Ich wünſchte, ſie kämen. Ich wünſche Carolyn zu ſehen. Ich wünſche ihr Glück mit meinen eigenen Augen zu ſehen. Und dann iſt es auch nicht um meinetwillen — denn wenn ich ſterbe, ehe ſie kommt, wird Carolyn es ſich ſehr zu Herzen nehmen, wenn ſie

hört, daß ihre arme kleine Schweſter wiedergefunden worden und geſtorben iſt, gerade vorher, ehe ſie nach Hauſe gekommen. Ich wünſchte, ſie käme jetzt."

Die zweite Woche des Julius erſchien mit drei umwölkten regnigten Tagen. Zulima konnte ihr Bett nicht verlaſſen, um ihren Lieblingsſitz am Fenſter einzunehmen, aber Katharina diente ihr mit mehr Liebe und Eifer, als je. Die Familie hatte noch keine Nachricht von den Reiſenden erhalten, und obgleich ſie täglich ängſtlicher wurden, ſo hatten ſie doch keine üble Ahnungen. Die Seereiſen waren in jenen Tagen von ſo ungewiſſer Länge. Ohne Zweifel waren alle wohl.

Aber am Abend des zweiten regnigten Tages, während Kapitain Fairfax und Katharina bei Zulima ſaßen und alle übrigen Mitglieder der Familie in dem Sommerſalon verſammelt waren, wurde die Thür leiſe geöffnet und Major Cliſton ſtand vor dem erſtaunten Kreiſe. Seine Mutter ging ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Da bemerkte ſie, ſo wie auch alle Gegenwärtigen, daß er in tiefe Trauer gekleidet war. Dies ſagte Alles. Sie begrüßten ihn mit zärtlicher Theilnahme, aber Niemand that eine Frage. Auch ſprach er kein Wort von der Geſchichte ſeiner Leiden. Erſt am nächſten Tage erfuhr ſeine Mutter von ihm, wie trügeriſch die ſcheinbare Geneſung ſeiner Gattin geweſen, wie ihre Kräfte vom Tage ihrer Einſchiffung an abgenommen — wie ihre Herzen Wochen lang zwiſchen Hoffnung und Furcht geſchwankt — wie nur eine irdiſche

Hoffnung ihre Seele erfüllt habe, als jeder Gedanke, am Leben zu bleiben, dahingewesen, zu Hause zu sterben, bis endlich auch diese letzte Hoffnung geschwunden und sie ihr einsames Grab auf der Insel im Ocean gefunden, wo die sterblichen Ueberreste der stolzesten Schönen ruhten, welche je die Hallen eines Palastes betraten.

Man hätte gern den Tod ihrer Schwester vor der sterbenden Zulima geheim gehalten — Niemand wagte, ihr das Geheimniß mitzutheilen — sie bildeten sich ein, es würde ihr unbekannt bleiben. Aber sie wußte Alles, aus dem was sie sah und hörte. Sie wußte, daß Major Clifton allein zurückgekehrt sei und errieth das Uebrige aus den traurigen und thränenvollen Gesichtern ihrer Umgebung. Ja, sie wußte Alles so gut, wie man es ihr nur hätte sagen können, und in der zärtlichen Bedachtsamkeit ihrer Seele wollte sie Niemand damit bekümmern, indem sie Fragen in Betreff ihrer letzten Augenblicke that. Aber von dieser Stunde an nahm sie zusehens ab. Man konnte sie nicht mehr aus dem Bette heben, ohne daß sie ohnmächtig wurde. In lebhafter Unruhe rief Kapitain Fairfax den alten Familienarzt herbei. Als er kam und die Patientin sah, war seine Ansicht entschieden gefaßt und wurde auch sogleich der Wahrheit gemäß ausgesprochen — er sagte, der Arzt in Richmond habe die Sache offenbar als hoffnungslos aufgegeben, als er sie nach Hause geschickt, um zu sterben — ihr Leben sei wahrscheinlich durch ihren

Aufenthalt auf dem Lande verlängert worden — aber Nichts könne sie retten, und sie habe jetzt nicht viele Tage mehr zu leben. Kapitain Fairfax war fast wahnsinnig vor Kummer, und alle Selbstbeherrschung, die er während ihrer langen Krankheit gelernt, verließ ihn. Es währte mehrere Stunden, ehe er sich soweit gefaßt hatte, um seinen gewohnten Platz am Bette wieder einzunehmen, und dann verrieth sein qualvolles Gesicht die Größe seines Leidens. Katharina saß neben ihr, als er eintrat. Zulima erhob ihre sterbenden Augen, blickte ihn an und winkte ihm zärtlich, sich zu nähern. Dann gab sie Katharina einen Wink, sie zu verlassen. Als sie allein waren, legte sie ihre Hand in die seinige, sah ihn mit unaussprechlicher Liebe an und sagte:

„Theuerster Frank — ich sehe, daß Du endlich Alles erfahren hast. Geliebtester, ich habe es längst gewußt. Jetzt laß uns frei und zuversichtlich darüber reden — laß Nichts mehr von jenem schmerzlichen Nebel zwischen uns sein, wie damals, als Du nur an meine Heirathung dachtest und ich wußte, daß ich eilends in's Grab sinke." Sie schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Ich wünsche so sehr, Dich zu trösten. Ich habe Dir noch Etwas zu sagen."

Seine Finger umfaßten krampfhaft ihre Hand, er unterdrückte seine heftige Aufregung und sagte:

„Versuche nicht zu reden, meine Liebe, die Anstrengung wird Deine Stärke erschöpfen."

„Nein — nein, das nicht. Ich bin nicht so schwach, wie ich war, als Du hereinkamst. Theuerster Frank, wenn Du neben mir sitzest und meine Hand in der Deinen hältst, so scheint neues Leben durch meine schwachen Adern zu fließen und ich fühle mich stärker. Laß mich reden, Geliebtester. Ach! sieh nicht so traurig aus! Es ist besser so. Es ist besser, wenn ich dahingehe. Ich habe mein eigenes Leben zerstört und würde auch das Deine zerstören, wenn ich am Leben bliebe. Ach! es ist schrecklich, Jemandes Tod herbeizuführen! Es ist entsetzlich, den Tod eines Vaters zu veranlassen. Ich war schuld an dem Tode des liebevollsten Vaters, der je lebte. Und, theuerster Frank! wenngleich in dem Kampfe, in der Bitterkeit der Armuth, bei den Qualen des Hungers und der Kälte, bei dem Schmerze und der Schwäche der Krankheit das Gefühl der Reue abgewendet wurde, so müßte doch bei der Rückkehr der Gesundheit und des Glückes Gewissensqual mein ganzes Leben verdunkelt, und indem sie mein Glück zerstörte, auch das Deine verdorben haben. Ja! ich habe mein eigenes Leben vernichtet. Es ist gut, daß ich nicht lebe, um auch das Deine zu vernichten, theuerster Frank! Ich rede jetzt nicht von Sühne und Vergebung. Nichts, was ich hätte thun oder leiden können, würde die unwiderrufliche Vergangenheit verändern. Wir haben alle einen Erlöser — Jesum Christum, den Gerechten. So rede ich nicht davon, die Vergangenheit zu sühnen, sondern laß mich

von der Zukunft — von Deiner Zukunft reden, theuerſter Frank, und Dir ſagen, daß es für Deine kommenden Jahre beſſer iſt, wenn ich ſterbe."

„O! ſage das nicht, Zulima — Du brichſt mir das Herz!"

„Theurer Frank, Du wirſt um mich trauern, ich weiß es; aber tröſte Dich. Du biſt noch ſo jung. Dieſer Kummer wird vorübergehen, gleich einer Morgenwolke und Dein ganzes Leben einem langen, heitern Tage gleichen!" Sie ſchwieg plötzlich — ein grauer Schatten zog dunkel über ihr Geſicht dahin und verſchwand. Er ſah es nicht, denn er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen. Dann bat ſie, ihr Kind zu ihr zu bringen. Frank ging hinaus, kehrte aber ſogleich zurück und ſagte, man habe die kleine Fan zu Bette gebracht, und fragte, ob man das Kind wecken ſolle. „Nein, wecke das arme kleine Weſen nicht," ſagte ſie. „Ich bin ſehr, ſehr ſchläfrig, Frank," fügte ſie hinzu. „Theuerſter Frank, küſſe meine Augenlider, wie Du immer thuſt, ehe ich einſchlummere, und halte meine Hand, bis ich ſchlafe. Küſſe diesmal auch meine Lippen, küſſe ſie zuletzt — ſo — gute Nacht, Geliebter!"

Ihre Stimme ging in ein leiſes, unhörbares Gemurmel über, gleich den hinſterbenden Tönen einer Aeolsharfe.

Ihr Gatte ſaß und hielt ihre Hand, bewegte ſich nicht und athmete kaum, um ihren langen, tiefen

Schlummer nicht zu stören! Er saß länger, als eine Stunde da. Das Zimmer wurde dunkel von den Schatten des Abends; und als endlich Katharina mit der Nachtlampe hereintrat, erhob er seine Hand, um ihr Schweigen und Vorsicht zu gebieten, indem er flüsterte:

„Sie ist eingeschlafen.“ Katharina näherte sich leise, beschattete die Lampe mit der Hand und sah die Schlummernde an. „Still! seien Sie sehr vorsichtig — stören Sie sie nicht!“ flüsterte Frank.

Katharina's liebliche und feierliche Stimme erhob sich sanft und sagte:

„Kommen Sie hinweg, Kapitain Fairfax. Nichts wird sie je mehr stören. Sie ist eingeschlummert in dem Herrn!“

Siebentes Kapitel.

Georgia.

Zwei Monate waren seit dem Tode der Schwestern vergangen. Zu der Bestürzung der vornehmen Gesellschaft der Stadt hat die schöne Mistreß Clifton Richmond verlassen, um mit der Familie in White Cliffs zu trauern. Mit einer Miene ernster Ueberzeugung und graziöser Ermüdung sagt sie: „Es ist Alles Eitelkeit und Unruhe des Geistes," womit sie die fashionable Gesellschaft, das Reisen im Frühling und den Besuch von interessanten Gegenden meint — im Sommer an Bade- und Brunnenörtern unter den Gebirgen oder an der See — im Winter in der Stadt bei Schauspielen, Concerten, Bällen, beim Ankleiden, Besuche machen und Tanzen — die Herbstgesellschaften in Landhäusern mit Spazierritten, Wasserpartieen, Waldfahrten und selbst Serenaden im Mondlicht und das leichte und gewandte Hofmachen bei dem Lichte des Kronleuchters.

Mistreß Georgia spricht die Wahrheit. Für sie ist dies Alles ohne Zweifel Eitelkeit. Aber unter uns, die Unruhe des Geistes bezieht sich auf gewisse kleine Rechnungen von funfzig bis zu funfzehnhundert Dollars, die ihr von Gastwirthen, Kaufleuten, Juwelieren, Putzmacherinnen u. s. w. zugeschickt wurden, welchen Leuten es so sehr an delikater Wahrnehmung fehlte, daß sie nicht einsahen, daß die Ehre, die Kundschaft der Schönen zu besitzen, an sich schon Zahlung genug sei für ihre Waaren, und an aller klassischen Belesenheit und der Fähigkeit, Personen zu unterscheiden, so daß sie ein Verzeichniß von Gegenständen auf ein Stück Papier mit einer Zifferreihe zur Seite und unten mit einer Totalsumme geschrieben und es der Circe zugeschickt, als ob sie ein Handelsmann wäre und es verstehen könne! Die reizende Georgia versuchte nicht einmal, diese geheimnißvollen Hieroglyphen zu verstehen. Das bezaubernde Wesen wußte, daß, wo Unwissenheit ein Segen ist, weise sein zu wollen eine Thorheit sein würde. Um daher allen Belästigungen zu entgehen, ihre Gesundheit und ihren Lebensmuth wieder herzustellen, und vor allen Dingen, um Major Clifton zu trösten, ist sie nach White Cliffs gekommen. Die schöne Georgia bat den trauernden Besitzer von White Cliffs um Verzeihung und sagte, sie fühle, daß ihre Ankunft in einem solchen Augenblick fast aufdringlich erscheinen müsse, aber er werde dieselbe entschuldigen, da sie Geld und Kredit erschöpft und keine andere Heimath habe.

„Sie wiſſen," fügte ſie hinzu, als Thränen ihre großen dunklen Augen überſtrömten, „ich gleiche dem ungerechten Haushalter in der Parabel, ich mag nicht arbeiten — und zu betteln ſchäme ich mich."

„Anſtatt ungerecht zu ſein, leiden Sie von der Ungerechtigkeit Anderer," ſagte Archer Cliſton ſehr ſanft. Er ſagte, er halte die Verfügung, welche die Wittwe von jedem Antheil an dem Grundbeſitze ihres verſtorbenen Mannes ausſchließe, für ſehr ungerecht und grauſam. Er wiſſe, daß ſein Oheim es tief bedauert habe und ihr ſein ganzes perſönliches Vermögen würde hinterlaſſen haben, wäre es nicht völlig verſchuldet geweſen. Er ſagte, er ſelber beklage den Umſtand, und wenn es geſetzlich in ſeiner Macht ſtände, würde er die Beſitzung mit ihr theilen, aber es ſei geſetzlich untheilbar und müſſe ſo auf ſeine Erben übergehen. Er fügte hinzu, er halte es für ſeine Pflicht, die Wittwe ſeines Oheims für die Ungerechtigkeit des Geſetzes zu entſchädigen, und da die Sache ſich ſo verhalte, werde ſie dreißigtauſend Dollars in der Bank zu Richmond für ſich untergebracht finden. Miſtreß Georgia wurde lebhaft gerührt von dieſer Großmuth des Major Cliſton. Sie hielt ihr Taſchentuch vor ihre Augen, ſtand mit jedem Zeichen der Aufregung haſtig auf und rief:

„Nein, nein — das iſt zu viel! Sie ſind zu gut! Gönnen Sie mir nur den Schutz Ihres Daches,

welches einſt meine Heimath war, bis ich mich umgeſehen und überlegt habe, was zu thun iſt."

Er faßte mit dem zärtlichſten Reſpekt ihre Hand, drückte ſeine Lippen darauf und bat ſie, ſich auch ferner als die Herrin des Hauſes zu betrachten, ſo lange ſie es wünſche — ihr Lebelang, wenn es ihr ſo gefalle; er werde nur zuweilen ihr Gaſt ſein, und es könne nicht davon die Rede ſein, daß er eine andere Dame dorthin bringen werde. Sie nahm das Taſchentuch von ihren Augen und ſah ihn mit einem Geſichte an, welches Dankbarkeit, Achtung und Zärtlichkeit ausdrückte, und rief:

„Ich ſollte Ihnen einen großen Theil von Ihrem perſönlichen Vermögen nehmen, und Sie aus Ihrem eigenen Hauſe treiben! O! nein, nein, nein, edler und großmüthiger Mann! Nicht einen Dollar will ich von dem Gelde anrühren! Und keine Stunde will ich unter dieſem Dache bleiben, wenn der Herr des Hauſes nur von Zeit zu Zeit mein Gaſt ſein will! Nein — ich — ich muß in die Stadt zurückkehren und Unterricht im Zeichnen und Malen geben, wie es ſich für die Tochter des Künſtlers ziemt."

„Und wie es ſich nicht für die Wittwe meines Oheims ziemt, Dame!" ſagte Archer Cliſton, wieder ihre Hand faſſend. „Ich ſehe mich in gewiſſer Hinſicht als Ihren Vormund und Beſchützer an — wenn Sie meinen Anſpruch anerkennen wollen. Jetzt hören Sie mich ruhig an und handeln Sie verſtändig, denn

hier in White Cliffs ſind wir nicht gewohnt, daß die Damen unſerer Familie ſich uns widerſetzen. So hören Sie mich denn an. Dieſes Geld, welches ich für Sie angelegt habe, gehört Ihnen rechtmäßig. Ich will es Ihnen erklären. Es war das Vermögen meiner theuerſten Carolyn —." Hier hielt er einen Augenblick inne, während welcher Zeit Georgia ſeine Hand drückte und ihm mit unendlichem Mitgefühl in's Geſicht blickte. Dann fuhr er ruhig fort: „Wäre ſie unverheirathet und bei Lebzeiten meines Vaters geſtorben, ſo wäre dieſes Geld an ihn zurückgefallen und er würde es ohne Zweifel Ihnen hinterlaſſen haben. Ich gebe Ihnen nur das, was ohne mich auf geraderem Wege an Sie hätte gelangen können. Und nun laſſen Sie dieſen Gegenſtand auf immer ruhen."

„Ach! aber, beſter und edelſter Freund, ich treibe Sie aus Ihrer Heimath, wenn ich hier bleibe! Ich kann mich nicht hier aufhalten, ich muß abreiſen!"

„Das müſſen Sie nicht, Miſtreß Clifton — es iſt Ihre Heimath ebenſo gut, wie die meine. Sie vertreiben mich nicht daraus — warum ſollten Sie das? Wenn ich dableiben könnte, würde Ihre Geſellſchaft der beſte Troſt ſein, den ich haben könnte. Nein! es iſt die Erinnerung, die mich forttreibt, liebe Freundin! Ich muß mich in fremden Ländern vergeſſen! Verzeihen Sie, daß ich ſo rede — ſobald die verwickelten Angelegenheiten dieſer Beſitzung geordnet ſind, beabſichtige ich zwei bis drei Jahre zu reiſen,

doch werde ich diesen Ort erst in mehreren Wochen verlassen können."

Hier endete für jetzt die Unterredung. Da er glaubte, daß Mistreß Georgia für die ersten Tage wenigstens einer Gesellschafterin bedürfe, so stieg er in seinen Wagen und fuhr nach Hardbargain, um Katharina abzuholen.

„Kätchen ist nicht hier," sagte Mistreß Clifton als Antwort auf seine Frage; „weißt Du nicht, daß sie sich seit drei Wochen im Hause ihres Bruders aufhält, dessen Frau niedergekommen ist."

Major Clifton warf mit ärgerlicher Miene seinen Hut auf den Tisch, nahm auf einem Sessel Platz und sagte:

„Es scheint mir in der That, als ob dieses Mädchen die Wärterin und Magd für die ganze Nachbarschaft wäre! Ihr Bruder hätte leicht eine alte Frau finden können, um bei seiner Frau als Krankenwärterin zu dienen. Es wundert mich, Mutter, daß Sie gestatten, daß man überall eine Sclavin aus ihr macht."

„Es thut ihr keinen Schaden, Archer."

„Vor einem Jahre führten Sie Katharina in die beste Gesellschaft in Richmond ein."

„In die reichste, meinst Du — nicht in die beste, denn das war sie noch lange nicht."

„Und jetzt gestatten Sie ihr, sich unter die gemeinste zu mischen! Ist das recht, Mutter?"

„Was Gott gereinigt hat, sollst Du nicht gemein

oder unrein nennen! Ja, es ist recht! Katharina, ein Mädchen von sehr niedriger Geburt, mit natürlichen Talenten und erworbenen Fähigkeiten, die sie für jeden Kreis geeignet machen, darf sich in jede Gesellschaft mischen. Und was meinst Du mit gemein, Archer? Wenn unedle Seelen, verdorbene Herzen und niedrige Handlungen Gemeinheiten bilden, so habe ich wenigstens mehr gemeine Menschen in der sogenannten vornehmen Welt gesehen, als in dem niedrigen Stande."

„Meine liebe Mutter, Sie sind eine Republikanerin — lassen Sie uns diese Verhandlung beseitigen, denn ich weiche nicht gern von Ihrer Meinung ab. Sagen Sie mir nur, wo ich Katharina finden kann, denn sie muß durchaus mit mir nach White Cliffs zurückkehren, um Miß Georgia Gesellschaft zu leisten, bis sich eine andere Person dazu findet."

„Katharina befindet sich im Hause ihres Bruders, wie ich Dir schon sagte."

„In demselben Hause, welches er bewohnte, als ich meine Heimath verließ?"

„Gewiß."

Major Clifton stieg in den Gig und wendete sein Pferd zu der Schlucht, wo das Haus des Verwalters stand. Als er vor die Thür fuhr, kam Karl heraus, um ihn zu begrüßen und ihn einzuladen, auszusteigen.

„Nein, ich danke Ihnen, schicken Sie Katharina hierher."

Karl sah aus, als beabsichtige er nicht, diesen hochmüthigen Befehl zu erfüllen — aber Katharina hatte bereits seine Worte gehört und erschien an der Thür.

„Wie geht es Ihnen, Kätchen? Mistreß Georgia Clifton befindet sich in meinem Hause und ich wünsche, daß Sie mit mir zurückkehren mögen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Kommen Sie, holen Sie sogleich Ihren Hut, Katharina, denn ich habe es eilig."

„Wir können Katharina nicht entbehren, mein Herr," sagte Karl im Tone des Mißfallens.

„Ich sprach nicht mit Ihnen, mein guter Mann," sagte Major Clifton, durch die Hausthür blickend, indem er Katharina beobachtete, die ihren Hut zuband.

Als Kätchen herauskam, führte er sie in den Wagen, nickte dem unwilligen und erzürnten Karl nachlässig zu und fuhr davon. Als sie eine kurze Strecke gefahren waren, sagte er:

„Katharina, ist dieser Mann Ihr rechter Bruder?"

„Ja, mein Herr."

„Sie hatten denselben Vater und dieselbe Mutter?"

„Ja, mein Herr."

„Hm! Sie sehen einander durchaus nicht ähnlich. Sind Sie sehr anhänglich an diesen Bruder, Katharina?"

„Ja, mein Herr."

„Hm!" sagte er und sprach nicht eher wieder, als bis sie White Cliffs erreichten, wo er sie wieder

aus dem Wagen hob und ſagte: „Katharina, Miſtreß Georgia iſt ſehr ermüdet; ich wünſche, daß Sie dieſen Abend für ihre Bequemlichkeit ſorgen — hören Sie?“

„Ja, mein Herr,“ verſetzte Kätchen.

Am nächſten Tage kam Miſtreß Clifton von Hardbargain herüber, um Georgia zu beſuchen. Später blieb ſie auf die Bitte ihres Sohnes eine ganze Woche da. Major Clifton beſchäftigte ſich damit, ſeine Angelegenheiten in Betreff der Beſitzung zu ordnen. Obgleich man nicht erwarten konnte, daß er die beträchtlichen Schulden des verſtorbenen Herrn Clifton bezahlen werde, ſo beſchloß er ſie doch alle zu berichtigen. Viele davon bezahlte er ſogleich baar und um die anderen zu decken, ſtellte er Wechſel aus, welche Zinſen trugen. Dieſe Anordnungen beſchäftigten ihn beinahe zwei Monate, ſo daß der Herbſt faſt zu Ende war, ehe er ſeine Reiſe antreten konnte.

Er hatte am Abend vor dem Tage, wo er ſeine Heimath verlaſſen wollte, von ſeiner Mutter Abſchied genommen. Als er ſich am nächſten Morgen von Miſtreß Georgia und Katharina trennte, nahm er auf zärtliche und reſpektvolle Weiſe von der Dame Abſchied, indem er ihre Hand zu ſeinen Lippen erhob — aber er zog Katharina an ſeine Bruſt, ſtrich die braunen Haarlocken zurück, die einen großen Theil ihrer hohen Stirn bedeckten, und ſagte ernſt und freundlich:

„Was werden Sie mit dieſem Gehirn anfangen, während ich fort bin, Kätchen? Wie viel länger wird

es noch brach liegen?“ Er küßte sie zärtlich, unbefangen, als wäre sie eine nahe Verwandte gewesen, dann verneigte er sich wieder gegen Mistreß Georgia und eilte fort. Er verweilte indessen auf der Thürschwelle, kehrte plötzlich zurück, ergriff Kätchen's Hand und zog sie in den Säulengang hinaus.

„Katharina,“ sagte er, „erinnern Sie sich des Versprechens, welches Sie mir einst gegeben, sich nicht ohne meine Einwilligung zu verheirathen.“

„Ja, mein Herr, ich erinnere mich dessen.“

„Ich verlasse mich auf dieses Versprechen, Kätchen. Ich muß offen mit Ihnen reden, und sollte ich auch Ihre Gefühle verletzen. Ihre Lage ist seltsam, Katharina — Sie sind ein Mädchen von bescheidener Herkunft und ohne alles Vermögen, doch besitzen Sie Erziehung und Talente, die Sie für einen höheren Zirkel befähigen. Es ist nicht wahrscheinlich, Katharina, daß ein Gentleman in diesem Theile des Landes je um Ihre Hand anhalten wird, und Niemandem, der kein Gentleman ist, sollte es gestattet sein! — Darum, Katharina, wünsche ich, daß Sie mir versprechen, ohne meine Zustimmung keinem Antrage Gehör zu geben.“

„Ich versprach es Ihnen schon längst, mein Herr, und werde mein Versprechen halten, bis Sie mich davon frei sprechen.“

„Sie sind ein gutes Mädchen! Nun noch einmal, leben Sie wohl.“

Und er drückte sie noch einmal an seine Brust und entfernte sich dann.

Katharina wendete sich um in der Absicht, auf ihr Zimmer zu gehen, aber augenblicklich stand Mistreß Georgia Clifton mit blasser Wange, zusammengebissenen Zähnen und funkelnden Augen vor ihr. Sie faßte das Handgelenk des Mädchens mit kräftigem Griffe an und zog sie fast mit Gewalt in das Besuchzimmer, wo sie sich am Fenster auf einen Stuhl niederwarf und ihre wilden weitgeöffneten Augen auf Katharina's Gesicht richtete. Diese erröthete bei dem Blicke.

„Sie lieben diesen Mann," sagte sie schwer athmend, als ob sie heftigen Schmerz empfinde.

Das Erröthen auf Katharinens Wange verstärkte sich noch, aber sie antwortete nicht.

„Reden Sie! antworten Sie! Sie lieben diesen Mann," wiederholte sie, das Handgelenk des Mädchens noch stärker drückend, so daß es ihr Schmerz verursachte.

„Madame, ich bin Major Clifton dankbar — er ist mein Wohlthäter — er sorgt für mich und ich bin ihm dankbar."

„Er ist ein stolzer Mann — er erinnerte Sie an Ihre niedrige Herkunft."

„Ich weiß es, Madame, und vielleicht hätte ich unsere allgemeine menschliche Natur rächen und ihm sagen sollen, wie ich Ihnen jetzt sage, daß es in Gottes Welt keine niedrige Geburt giebt — daß jedes Kind mit gleichen Ansprüchen an Sein Volk in Seine Welt kommt!

Vielleicht wäre es meine Pflicht geweſen — doch vor Major Cliſton bin ich immer furchtſam und kann ihm nie wie Anderen zur rechten Zeit das Rechte ſagen.“

„Sie lieben ihn — das iſt der Grund! Und Sie ſind eine Thörin, wenn Sie es nicht wiſſen, oder eine Heuchlerin, wenn Sie es wiſſen und es leugnen. Aber er verachtet Ihre Liebe! Er ſagte Ihnen ſelber, es würde ſich kein Gentleman um Ihre Hand bewerben.“

„Ich weiß, daß er es ſagte, Madame. Seine Sorge für mich macht, daß er zuweilen rauh und trotzig mit mir ſpricht. Von ihm kann ich es ertragen.“

„Sie lieben ihn! leugnen Sie es, wenn Sie es wagen! Aber Sie ſind eine Thörin — eine Wahnwitzige, wenn Sie ſeinen Wink nicht verſtehen und dieſe Leidenſchaft beſiegen! Er ſagte, es wäre nicht wahrſcheinlich, daß ein Gentleman je um Ihre Hand anhalten würde! Er iſt ein Gentleman — darum kann er ſich nie zu Ihnen herablaſſen! Sie antworten mir nicht! Täuſchen Sie ſich vielleicht mit der Hoffnung, daß er es je thun wird?“

„Nein, Madame, ich täuſche mich nicht mit der Hoffnung, daß er ſich je herablaſſen wird, mich zu heirathen. Das Frauenzimmer, welches der Major Cliſton heirathen wird, wenn er je heirathet, wird ſeiner völlig würdig ſein und dadurch wird der Gedanke ausgeſchloſſen, daß er ſich zu ihr herablaſſen werde.“

„Und dieses Frauenzimmer werden nicht Sie sein, anmaßendes Mädchen! Wagen Sie es zu hoffen! Reden Sie! Antworten Sie mir!“

„Dame!“ sagte Katharina im Tone des ernsten und würdevollen Tadels, „in Betracht des kürzlichen Verlustes, den der Major erlitten hat, ist die Verhandlung, zu welcher Sie mich veranlaßt haben, gewiß undelikat, um keinen härteren Ausdruck anzuwenden.“

„Seines kürzlichen Verlustes! Es sind ja schon fünf Monate vergangen! Sie weichen meiner Frage aus! Sie weichen allen meinen Fragen aus! Ich fragte Sie, ob Sie ihn lieben. Antworten Sie mir!“

„Madame, schon längst wurde mein Herz zu unruhig, als daß ich es selber hätte leiten können, und da übergab ich es Gott mit allen seinen Wünschen und Neigungen. Ich liebe Nichts, als Ihn!“

„Und erwarten Sie, daß Archer Clifton Sie je heirathen wird? Beantworten Sie mir das!“

„Madame, ich erwarte Nichts.“

„Hoffen Sie es denn?“

„Madame, ich hoffe Nichts.“

„Sie weichen mir aus, Mädchen! Wünschen Sie es denn?“

„Madame, ich wünsche nur, daß Gott alle Zeiten und Ereignisse meines Lebens bestimmen — mich demüthig, edel und dankbar im Glück machen wolle, wenn es kommt — und stark, muthig und geduldig im Unglück, wenn es kommt, was höchst wahrscheinlich ist!“

„Hm! würde es Sie glücklich machen, Archer Clifton's Gattin zu sein?"

„Mistreß Clifton, Sie haben kein Recht, diese Frage an mich zu richten."

„Doch ich frage Sie und bestehe darauf, eine Antwort haben zu wollen!"

„Und ich weigere mich, sie zu geben!"

„Ich habe meine Antwort! Sie lieben Archer Clifton! Sie nähren in Ihrem Herzen die geheime Hoffnung, einst sein Weib zu werden! Und nun hören Sie mich an, Mädchen!" rief sie, indem jede Spur der Klugheit und Selbstbeherrschung von ihrer aufkeimenden Leidenschaft hinweggeführt wurde; „auch ich nähre Tag und Nacht in meiner Seele eine verzweifelte Hoffnung — für die ich lebe, für die ich sterben oder mich dem Verderben weihen würde! Auch ich liebe Clifton. Ich liebte ihn von der ersten Stunde an, wo ich ihn sah. Ich habe ihn seitdem immer geliebt — nur noch wahnsinniger wegen des Hindernisses, wegen jeder Gefahr und jeder Pflicht, die zwischen uns stand und uns trennte! Ich habe für ihn gewagt und gesündigt! Zwei Mal hat das Schicksal mir ihn entrissen und zwei Mal meinen Hoffnungen wiedergegeben! O! ich weiß, mein eigener starker Wille hatte viel damit zu thun, daß er mir wiedergegeben wurde! Denken Sie jetzt, daß Sie ihn mir abgewinnen können? — Nein, Thörin! Wenn irgend eine Kraft in meiner eigenen Seele, auf der Erde, im Himmel oder in der

Hölle ist, um mir zu helfen, so will ich sie entdecken und sie soll mir helfen, mir diesen einen Wunsch meines Herzens, dieses Mannes Liebe zu geben! Seitdem ich zuerst dieses Gesicht sah, träumte, hoffte, lebte ich für nichts Anderes! Ich habe für ihn gelitten! O Engel und Teufel! wie habe ich für ihn gelitten! In den Tagen, als er um Carolyn warb, vor meinen Augen um sie warb, die ich mit unauflöslichen Ketten gebunden war und ihn liebte, wie ihn Niemand zu lieben vermochte! Zuweilen war ich fast wahnsinnig vor Verzweiflung, denn ich wußte auch, wenn er mich liebe, würde ich fast wahnsinnig vor Freude sein! Ich habe glänzende Aussichten für ihn aufgeopfert. Ja! so wenig Sie mich dessen fähig halten! Noch diesen Sommer hätte ich in Richmond eine glänzende Partie machen können. — Es war ein reisender Edelmann — ein englischer Edelmann, Mädchen — ein Baron mit einem jährlichen Einkommen von dreißigtausend Pfund Sterling — mit Landsitzen in den drei Königreichen und einem Palaste in Portman Square. Ich schlug ihn aus, da ich wußte, daß Clifton frei sei! In der schwachen Hoffnung, Clifton zu gewinnen, wollte ich mich nicht binden. Alles, was ich je Gutes oder Böses gethan, hat ihn zum Zwecke gehabt! Ich war die Schöne, die Königin, das Idol von Richmond! Sie sahen mich in einem Winter bei dem Empfange des Gouverneurs! Sie sahen, wie man mich dort verehrte! Aber er war gegenwärtig und frei, und mir lag Nichts

daran, was die Tausende von mir dachten, ich kümmerte mich nur darum, was jener Einzige von mir denken mochte!" Ihre Stimme sank bis zur Zärtlichkeit herab und sie schwieg, indem sie ihre Stirn auf ihre offenen Hände sinken ließ. Bald erhob sie ihren Kopf wieder und sagte: „Sehen Sie mich wohl an! Für welch' eine Art von Nebenbuhlerin halten Sie mich? Wenn Sie es nicht errathen können, will ich es Ihnen sagen! Ich bin nicht abergläubisch oder bedenklich, wie Sie — nein, für die große Leidenschaft meiner Seele würde ich Alles thun, wagen oder leiden! Nicht die Furcht vor der ewigen Verdammniß, noch die Hoffnung auf die Erlösung wird mich von meiner irdischen Liebe ausschließen! Nun hören Sie mich an, Mädchen!" Sie stand auf, faßte heftig Katharina's Schulter und sagte mit tiefer, leiser, strenger Stimme der heftigsten Leidenschaft, so daß jede Sylbe deutlich zu hören war: „Wenn Sie wagen, zwischen mich und meine Liebe zu treten, so werde ich Mittel finden, Sie zu tödten! Hören Sie mich?"

Katharina wurde blaß vor dem Tigerblicke des schrecklichen Weibes, aber sie antwortete:

„Madame, ich habe Sie wilde und böse Worte aussprechen hören. Ich will versuchen, sie zu vergessen."

„Erinnern Sie sich ihrer! Sie sind gewarnt!"

Und ihre Schulter loslassend, verließ die dunkle Dame das Zimmer.

Katharina blieb sitzen, wo sie sie verlassen hatte, erschrocken über die Kundgebung der teuflischen Leidenschaft, wovon sie Zeuge gewesen. Ein Schmerz und eine Furcht bemächtigte sich ihrer — tiefes Bedauern, daß dieses böse Weib bereits eine solche Macht über Clifton's Geist erlangt habe, und die Furcht, daß sie ungeachtet all' ihrer Sünden ihren Zweck — seine Hand erlangen werde. Aber Katharina trug alle ihre Zweifel und Befürchtungen ihrem himmlischen Vater vor und bald wurde es ihrem starken Geiste klar, so böse, gewissenlos, mächtig und gefährlich die Circe bei gewöhnlichen Gelegenheiten auch sein möge, so besitze sie doch zu wenig Selbstbeherrschung und sei unter dem Einflusse zu starker, ungestümer Leidenschaften, um lange ein Spiel zu treiben, wie es zur Erreichung ihres Zweckes nothwendig war. Und Kätchen wurde ruhig. Sie wünschte, das Haus zu verlassen. Sie konnte es nicht ertragen, mit diesem Weibe unter demselben Dache zu leben und wenigstens drei Mal täglich bei den Mahlzeiten mit ihr zusammen zu kommen. Aber sie hatte Major Clifton versprochen, bei Mistreß Georgia zu bleiben, bis sie andere Gesellschaft finden werde, und sie mußte ihr Versprechen halten. Es war überdies doppelt heilig, weil sie es ihm gegeben, und der Schmerz, den es ihr verursachte, wurde um seinetwillen ertragen.

Mistreß Georgia ging in die freie Luft, in den Garten, überall hin, wo sie frei athmen konnte. Als der Sturm in ihrer Brust sich gelegt hatte und die

Vernunft wieder die Oberhand gewann, hätte ſie ihr Haar ausraufen, ihre Bruſt zerkratzen und ihre Kleider zerreißen mögen aus übermäßigem Aerger bei dem Gedanken, ſich ſo gegen Katharina verrathen zu haben. Sie dachte freilich nicht, daß Katharina die Scene, wo es ihr ſchaden könne oder überhaupt irgendwo wiederholen werde. Dennoch hielt ſie es für ſicherer, ſich auf den ſchlimmſten Fall vorzuſehen und während ſie ſelber noch das ungeſchwächte Vertrauen und die Achtung des Major Clifton beſaß, Katharinens Charakter und Aufführung zu verdächtigen und ſo jedes Zeugniß zu ſchwächen, welches ſie ſpäter ablegen möchte. Sie fühlte, daß ſie ſehr vorſichtig zu Werke gehen müſſe. Sie hatte mit Major Clifton vor ſeiner Abreiſe eine Correſpondenz verabredet. Bald erhielt ſie lange Briefe von ihm, mit intereſſanten Beſchreibungen von den Ländern, durch die er gekommen, von den Menſchen, die ihm begegnet waren und mit philoſophiſchen Bemerkungen über beide angefüllt war. Hierauf erwiederte ſie in anderen Briefen voll Anerkennung, Bewunderung und Dankbarkeit und ſprach die reinſten und uneigennützigſten Anſichten über alle Gegenſtände ihrer Correſpondenz aus. In dieſen Briefen brachte ſie nach und nach Katharinens Namen an — Anfangs nachläſſig, als liege ihr nicht viel an ihr, wie: „Katharina iſt noch bei mir — ſie bittet, Sie zu grüßen;“ dann in einem zweiten Briefe mit einer Zeile des Lobes, als ob das Mädchen immer mehr ihre Achtung gewinne,

wie: „Katharina iſt wohl. Welch' ein talentvolles Mädchen iſt ſie doch!“ Dann kam ein wärmeres Lob, als ob ſie bei längerer Bekanntſchaft immer mehr ihre Achtung gewonnen habe: „Wie kann ich Ihnen je hinreichend danken, daß Sie Katharinen zu mir gebracht?“ Dann kamen hohe Lobſprüche über Katharinens Talente in dieſer Weiſe: „Katharina hat mich verlaſſen und hält ſich jetzt bei Ihrer Mutter auf, wie die Letztere Ihnen ohne Zweifel geſchrieben hat. Welch' einen Geiſt hat dieſes Mädchen! Beachteten Sie es je?“ Und dann kam in einem folgenden Briefe ein Ausdruck der Verwunderung über Kätchens diplomatiſchen Charakter und die Anſicht, daß die Schreiberin glaube, das Privatleben biete ihr keinen genügenden Wirkungskreis. Dann wurde das Mädchen auf kältere Weiſe erwähnt und die Beſorgniß angedeutet, daß ſie die Herrſchaft über Miſtreß Cliſton's ſtarken Geiſt erlange. Endlich nach einigen Monaten ſchrieb ſie wie aus Pflichtgefühl und als verurſache es ihr einen großen Schmerz: „Ich fürchte, daß ich mich in der Schätzung von Katharinen's guten Grundſätzen ſehr getäuſcht. Wie ſoll ich mit dem beginnen, was ich Ihnen zu ſagen habe? Aber es iſt am beſten, wenn Sie nach Hauſe kommen und ſelber urtheilen; denn ich weiß, daß Ihre Mutter in der Gewalt einer ſo gefährlichen Intriguantin iſt, wie nur je eine lebte; und denken Sie an mich — ſie wird Miſtreß Cliſton bewegen, ihren eigenen Sohn zu enterben und ihr das Gut Hardbargain zu hinterlaſſen.

Ihre Maria-Thereſia-Stirn hatte doch etwas zu bedeuten. Aber Sie wiſſen nicht, mit welchem Schmerze ich dies ſchreibe, Archer! Ich kann den Gegenſtand nicht weiter fortſetzen — nur Achtung für Sie und Treue gegen Ihre Intereſſen konnte mich zu dieſer Verhandlung veranlaſſen. Ich rathe Ihnen zu kommen und ſelber für Ihre Wohlfahrt zu ſorgen!"

Welchen Einfluß dieſer Briefwechſel auf Major Cliſton übte, werden wir in der Folge ſehen.

Während Georgia ihre Macht in der Ferne ausübte, war ſie zu Hauſe ebenfalls geſchäftig. Da ſie von der thörichten Zuneigung des Oberſten Conyers zu Katharina gehört oder dieſelbe errathen hatte, ſo ſchrieb ſie an ihn und lud ihn ein, mit einer Geſellſchaft von ſeinen Freunden zu kommen, und das Weihnachtsfeſt bei ihr zuzubringen. Der galante Officier war entzückt von dieſem Vertrauen und dieſer Gaſtfreundſchaft, ſchrieb ihr und nahm die Einladung für ſich und ſeine Freunde mit vielem Danke an.

Achtes Kapitel.

Katharina.

Oberst Conyers zeigte Takt und Klugheit, indem er das ihm von Georgia gewährte Vorrecht benutzte. In Betracht des Verlustes, den die Familie kürzlich erlitten, brachte er eine sehr stille und angemessene Gesellschaft zusammen — nämlich den Vater der Dame, den Künstler, einen blassen jungen Geistlichen, welcher aus Mangel an Landluft litt, und die Frau und Schwester des Letzteren.

Nach seiner Ankunft in White Cliffs gab ihm Mistreß Georgia jede Gelegenheit, seine Bekanntschaft mit Katharina zu erneuern, und jede Aufmunterung, seine Bewerbung fortzusetzen. Mädchen, sagte sie, wären oft launenhaft und Katharina ganz besonders scheu; doch habe sie eine sehr hohe Meinung von ihrem Bewerber, und so sei es wohl der Mühe werth, seine

Beharrlichkeit nicht zu verlieren. Oberſt Conyers wurde daher zudringlich und Katharina bekümmert über ſeine Beharrlichkeit und kündigte ihre Abſicht an, nach Hardbargain zurückzukehren. Als ihr Anbeter dies hörte, ſchien ſein Kummer unbegrenzt — er hatte ſo lange auf ſeinen glücklichen Erfolg gerechnet, war ſo lange durch Miſtreß Georgia's Verſicherungen und Katharina's ſanfte Weigerung getäuſcht worden, daß er jetzt, als ſeine Hoffnungen gänzlich vernichtet waren, leidenſchaftlich und heftig in den Aeußerungen des Kummers wurde. Sein Schmerz rührte Katharina tief. Sie ſetzte ſich zu ihm nieder, legte ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte in ſanften und theilnehmenden Tönen:

„Nehmen Sie ſich die Sache nicht ſo ſehr zu Herzen. Ich bin in der That nicht ſo vieler Liebe oder ſo vieles Bedauerns werth — ich bin ein armes Mädchen, ſehr unerfahren in der Geſellſchaft, voll von Schwächen und Irrthümern.“

„O, Katharina! Katharina! Das gehört nicht zur Sache! Sie ſind ſo, wie Sie ſind und ich bete Sie an! Machen Sie mich nicht elend!“

„Der Himmel weiß, ich will es nicht! Ich bin Ihre Freundin — in der That, ich bin es. Ich würde Alles in der Welt thun, um Ihnen Frieden zu gewähren — ja, das würde ich — nur —“

„Nur mich nicht lieben, ſtolzes Mädchen!“

„Stolz? Nein, ich bin nicht ſtolz. Warum ſollte ich es ſein? Spotten Sie meiner nicht! Ich fühle in

der That, daß Sie mir durch Ihren Vorzug die größte Ehre erwiesen haben. Das Anerbieten seiner Hand ist das höchste Zeichen der Achtung und des Vertrauens, welches ein Mann einem Frauenzimmer gewähren kann. Die Welt würde es noch für höher halten, wenn ein Mann Ihres Ranges einem Frauenzimmer von meinem Range einen solchen Antrag macht. Ich selber werde in jedem Falle stolz auf Ihre Achtung sein, doch —"

„Nun?"

„Es macht mir Kummer, Sie so traurig zu sehen, doch —"

„Nun was denn, mein liebes Mädchen?"

Sie schwieg, ein leichtes Erröthen verbreitete sich über ihre Wange — sie sammelte Muth und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, warum ich nicht aussprechen sollte, was ich auf dem Herzen habe, so sehr es auch mit meinen natürlichen Gefühlen streiten möge, wenn es irgend einem menschlichen Wesen wohlthun wird, es zu hören. Ja, ich will um Ihretwillen reden. Ich fürchte nicht auszusprechen, was ich auf dem Herzen habe, denn ich hege vollkommenes Vertrauen zu Ihnen. So hören Sie mich an, lieber Freund. Sie sind nicht der Einzige, dessen irdisches Glück gescheitert ist. Ich denke, es muß im Buche des Schicksals geschrieben stehen, daß wir nicht Die haben sollen, welche wir zu aufrichtig lieben — mit anderen Worten, daß wir keine Abgötter haben sollen. Es würde uns, ungeachtet aller

anderen Leiden, zu glücklich machen in einem Daſein, welches größtentheils nur zur Prüfung beſtimmt iſt."

„Das iſt eine traurige, ſeltſame und verzweiflungsvolle Anſicht für ein ſo junges Mädchen!"

„Nein, nicht verzweiflungsvoll — denn wenn wir keine Freude haben können, ſo bleiben uns der Friede und die Heiterkeit, die wir in der Pflicht finden. Und wenn wir nicht die Liebe des Abgotts unſeres Herzens haben können, ſo bleibt uns die Zuneigung unſerer Verwandten, die Achtung unſerer Freunde, die Liebe Gottes und die Hoffnung auf den Himmel."

„Katharina, Sie haben geliebt. Verſchweigen Sie es mir nicht, mein Kind."

„Ich beabſichtige es Ihnen zu ſagen. Es iſt der beſte Beweis des vollkommenen Vertrauens und der Achtung, den ich Ihnen geben kann. Es wird Ihnen ſagen, wie hoch ich Sie ſchätze, und Ihnen zugleich die völlige Unmöglichkeit zeigen, ein Herz wegzugeben, welches nicht mehr mein iſt — wenn es des Gebens werth wäre."

Sie ſchwieg in großer Verlegenheit — ihre Wangen waren lebhaft geröthet, doch ſchien ſie entſchloſſen, fortzufahren. Er kam ihr zu Hülfe und ſagte:

„Dieſer Mann, den Sie mit Ihrer Liebe vergöttern, mein Kind — welch' eine herrliche, übermenſchliche Natur muß er haben! welche körperliche Schönheit! welchen Verſtand! welches Herz! Iſt es nicht ſo? Sagen Sie es mir!"

„Ach nein! Sie irren. Dies erregt freilich Bewunderung, gewinnt aber an ſich nicht die Neigung. O nein! Der, von dem Sie reden, iſt nicht ſo ſchön, wie Sie; er hat nicht mehr Verſtand, als Sie und nicht ſo viel Herz — das muß ich ſelbſt zugeſtehen.“

„Und doch lieben Sie ihn und können ihn lieben?“

„So iſt es — wundern Sie ſich darüber? Sind Ihnen nicht ſchöne, graziöſe und talentvolle Frauen vorgekommen? Und doch mußten Sie Ihre Neigung auf ein einfaches Landmädchen, wie ich bin, richten!“

„O! aber keine Frauen mit ſolcher Aufrichtigkeit, Reinheit und Stärke des Geiſtes. O, Kätchen! welche Tiefe der Wahrheit und Unſchuld haben Sie mir in eben dieſem Bekenntniſſe gezeigt! Wer anders, als Sie, würde wagen, ein ſolches Geſtändniß abzulegen?“

Katharina blickte zweifelhaft zu ihm auf.

„Fahren Sie fort, liebes Mädchen. Sagen Sie mir, daß dieſer Mann Sie anbetet, und nie, ſo lange ich lebe, will ich Sie wieder beläſtigen.“

„Ach nein! es war Nichts dergleichen, was ich Ihnen erzählen wollte. Ach nein! ich wollte Ihnen nur ſagen, daß Ihr Fall der unerwiderten Neigung nicht vereinzelt daſteht, daß auch mir die höchſte Freude des Lebens — die Liebe deſſen, den ich liebe — nicht zu Theil geworden iſt. Er beachtet mich jetzt nicht einmal. Ich geſtatte mir nicht zu träumen, daß er mich je lieben wird. Dennoch wünſchte ich in ſeiner Nähe zu leben — ihm unerkannt und unbeachtet zu

dienen, wenn ich nur ihm nahe sein könnte. Ich beneide die Dienerinnen und die Diener und selbst die Hunde, die täglich genug von seiner Gegenwart haben, wornach mein Herz sich sehnt. Ich werde mein Leben seinem Dienste widmen, aber ich bin unnöthig für sein geringstes Bedürfniß. Ich kann Nichts für ihn thun, aber ich diene einer Person, die ihm theuer ist, und so stille ich den Hunger meines Herzens. Denken Sie nicht schlimmer von mir, weil ich Ihnen dies Alles sage. Es würde mich kränken, wenn Sie übel von mir dächten. Ich achte Sie und bedarf Ihrer Achtung. Ich habe meiner Natur Gewalt angethan, indem ich Ihnen dies gesagt. Denken Sie nicht übel von mir, weil ich es gethan. Ich thue es nur, damit Sie sehen, daß Sie nicht der Einzige auf dieser Welt sind, der nicht glücklich ist."

„Ich sollte übel von Ihnen denken, Katharina! Ich verehre Sie nur und beklage auf immer Ihren Verlust — wenn ich Sie doch verlieren muß — o Himmel!"

„Dieses Leben ist eine Tragödie — denn es geht immer das, was das Theuerste ist, verloren, und es endet mit dem Tode. Die Schlußscene ist die Leiche, das Todtenhemd, der Sarg — der Vorhang fällt am Grabe — Alles jenseits ist verborgen, außer für das Auge des Glaubens. Meine Lebenserfahrung ist durchaus Dunkelheit, Wolken und Sturm gewesen — und der vorüberziehende Schimmer der Heiterkeit oder der

Hoffnung war nicht gleich dem Sonnenschein, sondern gleich dem Blitze. Doch durch all' den Kummer, durch das Düster und den Zweifel sprach die stille, leise Stimme des Geistes Gottes zu meiner Seele und tröstete mich."

„O Katharina, mein Kind! wenn ich nur Ihr Leben ganz mit Sonnenschein erfüllen könnte — wenn Sie mir nur gestatten wollten, es zu versuchen — ich glaube, ich könnte Sie glücklich machen."

Katharina schüttelte langsam und mit traurigem Lächeln den Kopf und sagte:

„Wir glauben es alle! Wir sind der Meinung, daß in uns die Macht liegt, die glücklich zu machen, welche wir lieben. Es ist, weil wir wissen, daß wir bereit sind, mehr für sie zu thun, als jede andere Person thun würde! Es ist ein verzeihlicher Irrthum. Unsere Anstrengungen — unsere größten Opfer sind oft nutzlos, da wir selber für unsere Götter von Fleisch Nichts sind."

„Bin ich denn Nichts — Nichts für Sie?"

„Sie sind mein lieber und geehrter Freund."

„O Katharina! ich könnte Ihr Leben glücklich machen! Nein, sehen Sie nicht ungläubig aus — ich weiß, ich könnte es. Meine Liebe ist nicht selbstsüchtig, gleich der der meisten anderen Männer. Sie ist völlig uneigennützig. Ich wünsche nur, Ihnen zu dienen. Ich wünsche nur, Sie glücklich zu sehen. Liebes Kätchen, Sie haben mir Alles gesagt, was Sie auf dem

Herzen haben — Sie könnten dieses Herz mit seiner ganzen Last der unerwiderten Liebe an meine Brust legen, und ich würde es so zärtlich und liebreich behandeln, bis ich die Liebe dieses Herzens ganz für mich gewönne."

Hier schüttelte das Mädchen noch trauriger den Kopf und sagte:

„Setzen Sie diesen Gegenstand nicht fort, Oberst Conyers. Lieber Freund, wenn wir zu lange bei unseren unmöglichen Wünschen verweilen, erscheinen sie uns endlich als Hoffnungen, Wahrscheinlichkeiten und Gewißheiten. In meiner Jugend —"

„In Ihrer Jugend! Wie lange ist das, Katharina?"

„Seltsam genug! Im achtzehnten Jahre komme ich mir nicht mehr jung vor."

„Doch es ist kein Winter, sondern nur ein winterlicher Frühling, der Ihr junges Leben erkältet. Das ist nicht ungewöhnlich. Der Frühling — der Frühling der Hoffnung, der Frühling der Freude und des Lebens wird Ihnen endlich kommen und nur um so wärmer und heller sein, weil er so spät eintritt — und meine Katharina wird sich jünger fühlen im fünfundzwanzigsten, als jetzt im achtzehnten Jahre. Dies ist Ihr Loos — welcher Schatz Sie auch sein mögen. Aber was Sie sagen wollten, geschah in Ihrer längst verlebten Jugend?"

Katharina lächelte und sagte:

„Als das Leben noch neuer und frischer war und ich, wie jetzt an die Verheißungen der Bibel glaubte, und wie jetzt dachte, daß die Tage der Wunder noch nicht vorüber wären und nie vorübergehen würden, bis die Tage der Allmacht Gottes und des Glaubens der Menschen vorüber wären, pflegte ich zu sagen, ich wolle beten um das, was ich bedürfe, wenn gleich die Gewährung meines Gebetes eine Unmöglichkeit zu enthalten scheine. Aber jetzt im späteren Leben habe ich aus dem Beispiel meines Herrn eine noch bessere Lehre gelernt. Er hätte sich selber durch ein Wunder retten können, aber er zog es vor, das Kreuz und die Schande zu erdulden, um seines Vaters Willen und um den Zweck zu erfüllen. Gott hat einen Zweck und Willen mit jedem, selbst mit dem bescheidensten Leben. Und nun spreche ich anstatt aller eitlen und kindischen Bitten die Worte des Erlösers: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

„Katharina, Sie müssen noch in dieser Welt glücklich sein. Sie sind so gut. Sie müssen endlich glücklich werden.“

„Ach! ich möchte mich nicht gern auf die Güte verlassen — wenn ich so viele Leute, die besser sind, als ich, so schwer leiden sehe. Es wird oft gesagt, daß die Güte noch in dieser Welt belohnt wird — aber o! wie kann man sich an das Leben und den Tod von tausend Märtyrern, sowie an die Kreuzigung des

Erlöſers erinnern und nicht fühlen, daß es nicht ſo iſt und daß oft das Gegentheil geſchieht!“

„O Katharina, das iſt eine ſehr düſtere Lehre, und ich will ſie nicht glauben! Mir fällt ein hoffnungsvoller Text aus der heiligen Schrift ein, welcher lautet: Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Die Wolken Ihres winterlichen Frühlings machen, daß Ihnen Alles ſo düſter erſcheint!“

„Es iſt keine düſtere Lehre! O nein! nicht düſter, vermöge aller Hoffnung und Glorie der Auferſtehung und Himmelfahrt.“

Neuntes Kapitel.

Die Winterabende auf dem Lande.

Katharina kehrte am Chriſtabend nach Hardbargain zurück. Es war ein heiterer, kalter Nachmittag und die ſchräge Sonne warf einen glänzenden gelben Schimmer, gleich Goldſtaub, über die gefrorene Oberfläche der mit Schnee bedeckten Erde, und als Kätchens kleiner grauhaariger Pony über den Boden dahinſchritt, ſtrömten Leben, Hoffnung und Freude in ihr Herz zurück, rötheten ihre Wangen, erhellten ihre Augen und gaben allen ihren Bewegungen Elaſticität. Sie war in der That ſehr froh, wieder auf dem Wege zu dem Gute zu ſein und die fieberhafte, aufregende Atmoſphäre von White Cliffs und die ſtörende Nähe Georgia's mit den ruhigen Tagen und den langen ruhigen Abenden bei Miſtreß Clifton in dem Gutshauſe zu vertauſchen. Sie erreichte ihren Beſtimmungsort in der Dämmerung. Miſtreß

Clifton kam dem Mädchen mit freudigem Lächeln entgegen und begrüßte sie mit einem zärtlichen Kusse. Dann führte sie sie in das Besuchzimmer, wo sie sich am Feuer niedersetzen mußte, während sie ihr Hut und Shawl abnahm. Dann rief sie Henny und ertheilte ihr den Befehl, sogleich den Thee hereinzubringen und ein Feuer in Miß Katharinens Zimmer anzuzünden, da die junge Dame ermüdet sei und wahrscheinlich bald zu Bette zu gehen wünschen werde. An diesem Abend und von diesem Abend an zeigte die Dame eine große Zärtlichkeit und Besorgniß, die für Katharina sehr erfreulich war. Dies war den Dienern so auffallend, daß sie sich von jetzt an mit einer Ehrerbietung gegen das Mädchen benahmen, als wenn sie die Tochter des Hauses wäre.

Und wie ruhig und heiter vergingen die Wintertage. Man stand früh auf und nahm das Frühstück in dem warmen Hinterzimmer ein, wo die Morgensonne schien. Dann kam die gemächliche Unterhaltung bei der Mahlzeit über die Beschäftigungen des Tages, welche auch zugleich die Unterhaltungen waren. Nach dem Frühstück fuhr man über das ganze Gebiet des Gutes, wobei jedes Feld, jede Scheune und jeder Kornspeicher in Augenschein genommen und jede Stelle, wo Neger arbeiteten, besucht wurde. Während dieser Fahrten erhielt Katharina viele Belehrung über landwirthschaftliche Gegenstände von Mistreß Clifton.

„Denn, meine Liebe," sagte sie, „Du kannst

vielleicht einſt die Frau eines Pflanzers werden und mußt für alle dieſe Dinge ſorgen, während Dein Mann in Staatsdienſten, im Regiment oder in der Legislatur iſt.“

Hierauf wagte Katharina nicht zu antworten. — Dann kam das Mittageſſen, der kurze Nachmittagsſchlummer, der Thee und der lange, heitere Abend am Kamin, wo man ſich mit Nadelarbeiten beſchäftigte und ein verſtändiges, heiteres Geſpräch führte, welches zuweilen mit Muſik und Vorleſen abwechſelte und endlich mit dem Familiengebete endete.

Miſtreß Clifton und Katharina wurden nie einander überdrüſſig. Sie hatten viele Beſchäftigungen für Hände und Köpfe — ſie waren Beide ſtarke und originelle Denkerinnen und vor allen Dingen intereſſirten ſich Beide gleich lebhaft für daſſelbe Weſen, nämlich für den Abweſenden.

Und nun genoß Katharina ein ſehr theures, aber gefährliches Vergnügen beim Leſen der Reiſebriefe des Major Clifton. Von dieſen Briefen kamen gewöhnlich zwei im Monat an. Und ach! die Abende, wenn ſie ankamen, waren in der That feſtlich für die einſiedleriſche Dame und das Mädchen. Oft, wenn einer hereingebracht wurde und Miſtreß Clifton aus Schwäche auf dem Sopha ruhte, pflegte ſie ihre Augen mit der Hand zu beſchatten und zu ſagen: „Brich das Siegel und lies ihn mir vor, liebe Katharina!“ Kätchen that es und ſchöpfte ein köſtliches, aber gefährliches

Vergnügen aus dem poetiſchen und künſtleriſchen Geiſte, der jeden Satz, jede Erzählung und Beſchreibung in dem Briefe durchdrang. Und bei dieſen langen, ruhigen Winterabenden lenkte ſich die Unterhaltung ſehr oft auf den abweſenden Sohn, welchen theuren Gegenſtand ſeine Mutter beſtändig wieder erwähnte. Es ſchien, als wünſche Miſtreß Clifton Katharina vollſtändig mit ſeinem Charakter, ſeiner Gemüthsart, ſeinen Fehlern und Schwächen, ſowie mit ſeinen Tugenden und Fähigkeiten bekannt zu machen.

„Mein Sohn hat ſeine ernſtlichen Mängel, gleich anderen Männern — obgleich Deine Augen mir widerſprechen, Katharina. Wenn ich, ſeine parteiiſche Mutter, ſie ſehe, ſo ſind ſie auch vorhanden, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Archer iſt kein Halbgott in der Schätzung irgend einer anderen Perſon, als — nun, es liegt Nichts daran, erröthe nicht ſo — ich bin ſeine Mutter und ich liebe ihn auch und habe natürlich eine hohe Meinung von ihm; aber ich bekenne, er iſt kein Engel, Kätchen, und es ſollte mir leid thun, wenn Du ihn dafür hielteſt — es würde nur Täuſchung daraus erfolgen, meine Liebe. Er iſt ſtolz, eiferſüchtig und argwöhniſch wie ein Spanier, und unter dem Einfluſſe dieſer Gefühle iſt er zurückhaltend und verſchloſſen wie ein Indianer — doch dieſe Fehler des Charakters haben ſich in der Schätzung meines lieben Kätchens ſo umgewandelt, daß ſie als wirkliche Tugenden erſcheinen. — Der Stolz, die Eiferſucht und der Argwohn ſtellten

ſich als hohes Ehrgefühl und Scharfſinn, die Zurückhaltung als Würde dar! Iſt es nicht ſo, meine Liebe?“

Kätchens Augen erhellten ſich und ihre Wangen wurden ſehr roth, aber nicht aus Scham, ſondern in Folge einer Aufregung in ihrem Herzen — und ſie antwortete begeiſtert:

„O, Madame! ich weiß wohl, was ich Ihnen ſagen möchte, wenn ich es nur auszudrücken wüßte. Der Himmel ſendet zuweilen göttliche Gedanken und Gefühle in mein Herz und mein Gehirn — aber ſie können nicht in Worte übergehen — ſie werden dort durch eine Sünde oder Unvollkommenheit zurückgehalten. Ein ſolches Gefühl habe ich jetzt — wenn ich es nur ausſprechen könnte.“ Sie hielt einen Augenblick inne, ohne zu wiſſen, daß die Dame ſie lebhaft anſehe. Dann ſprach ſie wieder langſam und mit ruhiger Innigkeit: „Wahre Zärtlichkeit — ich meine nicht Leidenſchaft oder Phantaſie, ſondern wahre Liebe — kleidet nie ihren Gegenſtand in unwirkliche Tugenden — alle Fehler ſind das Uebermaß oder der Mangel einer Tugend — wahre Liebe ſieht ihren Gegenſtand vielleicht nicht aus ſeinem ſchlimmſten Geſichtspunkte an — nicht einmal ſo übel vielleicht, wie er im beſten Falle iſt, ſondern ſo, wie er werden kann — wie er gewiß werden wird, wenn jene wahre Zärtlichkeit bis zu Ende ihre Verheißung erfüllt. Ach! wie ſtark iſt jene Ueberzeugung in meinem Herzen — wie ſchwach auf meinen Lippen!“

„Ich verstehe Dich, Katharina, und möge Deine wahre Zärtlichkeit die göttliche Alchymie sein, um Archer Clifton's Fehler in Tugenden zu verwandeln.“

Bei dieser persönlichen Antwort senkten sich Katharina's Augen und ihre Wangen erglühten von plötzlichem Selbstbewußtsein, und Wochenlang konnte sie sich nicht ohne Erröthen an diese Unterredung erinnern. Mistreß Clifton sprach im Verlaufe der Zeit immer freier mit Kätchen von den Eigenthümlichkeiten ihres Sohnes und von den besten Mitteln, dieselben zu beseitigen.

„Du weißt, liebe Katharina, daß der Apostel, um Proselyten zu gewinnen, sich den Menschen accommodirte. Archer ist stolz, und mein liebes Mädchen muß sich ein wenig aus jener Demuth des Benehmens erheben, die den Stolzen sehr zuwider ist, außer wenn sie gegen sie selber angewendet wird, wo sie ihnen sehr angenehm ist.“

Diese Art der Unterredung, welche Monate lang an sie gerichtet wurde, war zugleich sehr angenehm und schmerzlich für Kätchen. Es war entzückend für sie, in diese nahe Verbindung zu ihrem Geliebten gestellt, täglich und stündlich angeredet zu werden, als besitze sie die Macht, sein künftiges Leben besser und glücklicher zu machen — und noch dazu so von seiner Mutter angeredet zu werden; aber es war auch demüthigend für sie, vorausgesetzt zu sehen, als erwarte sie die künftige Zärtlichkeit und Achtung Dessen, der nie die

Sprache der Liebe an sie gerichtet. Oft dachte sie daran, Mistreß Clifton zu bitten, diese Unterredung einzustellen; aber eine gewisse Verschämtheit, eine hohe Achtung vor dieser Dame, ein Mißtrauen gegen sich selber, ihre eigene Erfahrung und der kindliche Gedanke, Major Clifton möchte seiner Mutter eine Absicht anvertraut haben, die er ihr selber nie mitgetheilt, die Freude, in dieser angenehmen Täuschung zu leben und die Furcht, den Zauber zu brechen, erhielten sie lange schweigend, während welcher Zeit Mistreß Clifton sprach, als betrachte sie sie als die künftige Gattin ihres Sohnes. Eines Tages fiel es Kätchen plötzlich ein, Mistreß Clifton möchte im Irrthume sein und voraussetzen, daß irgend ein Einverständniß zwischen ihr und Major Clifton vorhanden sei und daß ihr eigenes Schweigen und scheinbare Zustimmung dazu gedient, diesen Irrthum zu bestätigen. Dieser sehr natürliche und verständige Gedanke fiel dem Mädchen plötzlich ein, zerstörte und vernichtete alle ihre glänzenden Hoffnungen und bedeckte ihr Gesicht mit dem Erröthen der tiefsten Erniedrigung. Sie fühlte, daß sie Mistreß Clifton sogleich von dieser Täuschung befreien müsse. Die Dame saß Abends am Feuer und sagte:

„Der unglückliche Zug in seinem Charakter, meine Liebe, ist seine Neigung zum Argwohn. Sei aufrichtig gegen ihn, Katharina, habe nie ein Geheimniß vor ihm, nicht einmal, um ihm eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Sei beständig aufrichtig gegen

ihn und selbst dadurch wird es Dir nicht erspart bleiben, durch seine größte Sünde zu leiden, und wenn das geschieht, Katharina, bleibt Dir Nichts weiter übrig, als Geduld und Vertrauen. Du siehst, um Archer's willen erwarte ich viel von Dir, meine Liebe, wie es vermuthlich alle Schwiegermütter thun."

Katharina's Gesicht war über ihre Arbeit geneigt; beschämt über ihren vermeintlichen Irrthum, beschämt über die Schwäche, welche jetzt ihre Stimme erstickte, schwieg sie eine Zeitlang. Endlich sagte Mistreß Clifton, die von ihrem langen Schweigen einen falschen Eindruck erhielt:

„Hoffe ich zu viel von Dir, liebes Kätchen?"

Katharina unterdrückte ihre Gemüthsbewegung mit Anstrengung, blickte auf und entgegnete mit Festigkeit:

„Nein, nein, liebe Mistreß Clifton, Sie verlangen nicht zu viel von mir. So weit mein Wille und meine Kraft reichen, so weit die Gnade Gottes mich unterstützt, will ich dem Major Clifton mit der Zärtlichkeit und Treue einer Schwester und Magd dienen; aber ich habe nicht den geringsten Grund anzunehmen, daß er mir je seine Freundschaft in dem Grade schenken werde, um es mir möglich zu machen, irgend auf seinen Charakter und seine Handlungsweise einzuwirken, auch wenn ich es wünschen sollte."

„Mein liebes Kätchen, Archer's Gattin wird seine Freundin, Gesellschafterin und Rathgeberin sein — er würde nimmermehr mit einer Haushälterin oder einer

Zierde des Besuchzimmers zufrieden sein, so schön und liebenswürdig sie auch sein möge — daher wird er den starken Geist und das stolze Herz meiner lieben Katharina schätzen — ich bezweifle nicht, sie wird in seine geheimsten Gedanken und edelsten Berathungen eingeweiht werden."

„O Madame, ich sehe, Sie verstehen mich noch nicht. Wie tief eingewurzelt muß Ihr Irrthum sein, liebe Dame. O! wie soll ich es Ihnen sagen? In der That, Sie sind im Irrthum, wenn Sie vermuthen —"

Kätchen hielt inne und brach in Thränen aus. Mistreß Clifton umfaßte sie mit ihren Armen und sagte:

„Höre auf zu weinen und zu erröthen, Kätchen. Laß uns vertraut mit einander reden, wie Mutter und Tochter es sollten — denn Du bist so gut wie meine Tochter, und bin ich nicht eine Mutter für Dich?"

„O ja! ja! theure Dame!" sagte Katharina, ihre Hand fassend, sie an ihren Busen drückend und mit Küssen bedeckend. „O ja, Sie sind in der That eine Mutter für mich, wenn ich nur würdig wäre, Ihre Tochter zu sein! Ich liebe und ehre Sie mehr, als je eine Mutter in dieser Welt geliebt und geehrt wurde!"

„Dann laß keine Zurückhaltung zwischen uns sein, liebes Kätchen. Laß uns offen gegen einander sein, wie Mutter und Kind, deren Neigungen, Hoffnungen und Wünsche dieselben sind. Ich bin immer offen

gegen Dich geweſen, obgleich ich Dir Deine Zukunft nur nach und nach enthüllte, um Deine Schüchternheit nicht zu beunruhigen und Dein Vertrauen zu gewinnen; doch für alle meine Offenheit haſt Du mir nur Zurückhaltung und Erröthen gezeigt. Wirſt Du jetzt vertrauensvoller ſein?"

„Ach! theuerſte Dame, was kann ich Ihnen ſagen, als daß Sie leider — in einem traurigen Irrthume ſind?" verſetzte Katharina, wieder faſt in Thränen ausbrechend.

„Ich irre nicht, indem ich annehme, daß Katharina meinen Sohn liebt. Ich weiß, daß dieſe Thatſache mir mehr Glück verurſacht, als irgend Etwas auf der Welt. Doch möchte ich das Zugeſtändniß von Dir hören, Kätchen."

„Nun, theuerſte Dame — ja — wenn es Ihnen irgend Vergnügen macht, es zu hören, ſo will ich meinen Stolz überwinden und Ihnen das Geſtändniß ablegen — ja, ich liebe Ihren Sohn ſo ſehr — ſo ſehr, daß ich eine alte Jungfer bleiben werde!"

Miſtreß Clifton lachte leiſe und heiter, was ſonſt ſelten geſchah, und ſagte:

„Das wäre eine ſeltſame Wirkung der Liebe, Katharina; aber glaube mir, es wird nicht mit Archer's Zuſtimmung geſchehen."

„Liebe Miſtreß Clifton, verzeihen Sie mir, wenn ich noch einmal ſage, daß Sie ſehr irren! Nie in ſeinem Leben hat Major Clifton ein Wort oder einen

Blick an mich gerichtet, den das eitelste Frauenzimmer für einen Vorzug hätte erklären können!“

„Gut, Kätchen, ich weiß das — ich weiß, daß er nie über diesen Gegenstand mit Dir gesprochen — aber ich weiß, daß er es thun wird; denn er liebt Dich, Katharina, und hat Dich vom ersten Augenblick an geliebt, wo er Dich gesehen — ja, schon von dem Abend an, als er in Deines Bruders Hütte saß und Deine Gesichtszüge studirte. Auch ist es gewiß, daß Du seine Gattin werden wirst. Darum, Theuerste, laß keine Zurückhaltung mehr zwischen uns sein — betrachte diese Verbindung als gewiß, wie sie es in der That ist — in so fern irgend ein künftiges Ereigniß gewiß sein kann — und laß mich frei reden, denn meine Zeit und Gelegenheit dazu ist kurz.“

Katharina erhob ihre Augen zu dem blassen, fast leichenhaften Gesichte der Dame und eine Ueberzeugung von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was sie vorher sagte, drängte sich ihr mit einem heftigen Schmerze auf.

„Ich verlangte nicht diesen unruhigen Blick von Dir, liebe Katharina! Wirst Du mehr Schmerz empfinden, wenn im Herbste ein trockenes Blatt abfällt, als wenn es den halben Winter hindurch hangen bleibt? Aber, liebes Kind, ich erwähne dieses bevorstehende Ereigniß nicht, um den Schatten auf Dich zu werfen, sondern um zu erklären, warum ich diese Tage zu benutzen wünsche, Dich mit Deinem künftigen Lebens-

gefährten so bekannt wie möglich zu machen. Es liegt etwas Schreckliches in der Entdeckung unerwarteter Fehler nach der Hochzeit, und etwas sehr Trauriges in der Täuschung der vertrauensvollen Zärtlichkeit, so wie in den Bemühungen des Herzens, sich den Umständen zu fügen — welche Bemühungen vielleicht nur in einem von zehn Fällen gelingen. Wenn aber das Schlimmste vor der Verbindung bekannt ist, so mag der Mann oder das Weib wohl bedenken, ob sie die Stärke des Herzens besitzen, ihre eigenen Fehler zu überwinden und die des anderen Theils zu ertragen. Daß Du dies Alles für Deinen Gatten thun würdest, davon bin ich überzeugt, Kätchen, und ich rede jetzt nur, um Deinen Pfad der Pflicht zu ebnen."

Hier ließ die Dame Katharina aus der Umarmung los, worin sie sie während dieser Unterredung gehalten, und bat sie dann zu klingeln, damit die Dienerschaft zum Gebete hereinkomme.

Wie es seit mehreren Wochen wegen Mistreß Clifton's Schwäche ihre Gewohnheit gewesen, leitete Katharina die Abendandacht.

Als das Gebet vorüber und die Dienerschaft entlassen war, begleitete Katharina Mistreß Clifton auf ihr Zimmer und unterstützte sie mit zärtlicher Sorgfalt, bis sie sich zur Ruhe begeben hatte. Als sie dann den Scheidekuß der Dame empfangen hatte, eilte sie in ihr eigenes Zimmer, warf sich auf ihr Bett und gab sich ihrem lange zurückgehaltenen Kummer hin. Seit den

letzten drei Jahren hatte Katharina ſo viel Krankheit, Todesfälle und Verluſte erlebt, daß ihr Leben ein gewiſſes Düſter angenommen hatte. Aber daß dieſe geliebte Freundin, dieſe gütige Wohlthäterin, dieſe theure Gefährtin, die zugleich Mutter und Schweſter für ſie geweſen, von der Erde ſcheiden und nicht mehr ſollte geſehen werden, war mehr, als ſie ertragen konnte. O! es war ein Gefühl der Verlaſſenheit, welches einen Schatten über ihre ganze Zukunft warf — ja, ſelbſt über die glänzenden Hoffnungen, die in der Ferne ſchimmerten. Und dann drängte ſich ihrem Herzen die Gleichheit der Liebe auf, die ſie für die Mutter und den Sohn hegte, und ſie fühlte, daß eine Vereinigung mit dem Sohne ihr keine völlige Befriedigung gewähren könne, wenn die Mutter nicht da wäre, um ihre Liebe und ihre Dienſte zu theilen und ſich an ihrem beiderſeitigen Glück zu erfreuen. Ohne die Gegenwart dieſer Mutter wäre ihr Lebensplan unvollendet — der Kreis ihrer Liebe unvollſtändig geweſen. Und dann kam die qualvolle Frage: wie ſollte ſie es ertragen, das Licht, die Wärme und die Stärke zu verlieren, die ihr jenes theure Geſicht täglich und ſtündlich mittheilte — jenes Geſicht, welches ſie nie anders, als zärtlich angeſehen — jenes Geſicht, welches das treue Abbild von Archer's Geſichte war, nur ſanfter, heiliger und niemals hart und rauh — wie konnte ſie es je ertragen, ihren lieblichen Ruheplatz an jenem mehr als mütterlichen Buſen zu verlieren — an jenem Buſen, an welchem ſie immer

ihren ſchmerzenden Kopf in vollem Frieden und Vertrauen legen und gewiß ſein konnte, verſtanden zu werden und Mitgefühl zu finden? O! das Leben mußte in der That verdunkelt werden, wenn ſie dahinſcheiden ſollte. Das Gefühl des Kummers war ſo heftig, ſo qualvoll, daß das Mädchen ſich auf den Boden werfen und in wildem Gebete mit dem Himmel hätte ringen können, daß dieſes Leben gerettet und ihr dieſer große Schmerz möchte erſpart werden. Aber Katharina beſaß große Selbſtbeherrſchung und ſie ertrug dieſe geiſtige Qual, wie ſie heftigen körperlichen Schmerz würde ertragen haben — in Schweigen und Geduld, bis ihre Seele bis zu der Milde der Reſignation herabgeſtimmt war. Und dann brachte ihr das Gebet Beruhigung.

Am Morgen kam ſie der Dame mit heiterem Geſichte entgegen und ſie brachten den Tag wie gewöhnlich zu.

So vergingen Winter und Frühling. Obgleich Miſtreß Clifton von Tage zu Tage ſichtbar abnahm, ſo ſetzte ſie doch die Beaufſichtigung des Gutes fort und belehrte Katharina über Landwirthſchaft und Haushaltungsgegenſtände. Ihre Leute, die ihren faſt hoffnungsloſen Geſundheitszuſtand wohl kannten, ſagten vorher, daß ihre Gebieterin bis zuletzt auf ſein und endlich auf ihrem Stuhle ſterben werde. Während Fleiſch und Blut dahinſchwanden, blieb ihre Heiterkeit ungeſchwächt. Sie ſprach von ihrem bevorſtehenden Hinſcheiden ſo ruhig und heiter, als hätte ſie davon

gesprochen, nach Richmond zu reisen. Doch begann sie nicht von dem Gegenstande zu reden, als wenn die Nothwendigkeit sie darauf hinführte.

Die Heiterkeit der Dame übte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf Katharina und machte ihre Gefühle mit dem künftigen unsterblichen Leben vertraut. Katharina suchte sie zu überreden, einen Arzt anzunehmen.

„Das würde ich thun, Kätchen, wenn ich an irgend einer besonderen Krankheit litte; da aber meine Kräfte ruhig und langsam abnehmen, warum sollte ich einen Arzt rufen, um die Harmonie des natürlichen Verfalles zu stören und einen Theil der schwächer werdenden Gestalt auf Kosten eines anderen zu stärken? Warum sollte ich nicht allmälig hinwelken und dahinsinken, wie alles Andere in der Natur?"

Dann machte Katharina den Vorschlag, an Major Clifton zu schreiben, damit er hastig nach Hause zurückkehren möge.

„Warum, mein Kind? Warum sollen Andere belästigt und beunruhigt werden, weil ich den allgemeinen Weg gehe? Alles in der gütigen Natur und in der göttlichen Offenbarung giebt uns eine bessere Lehre. Nein — Archer wollte eine Reise von einem Jahre machen; er mag sie auch vollenden. Er wird diesen Herbst zurückkehren. Das ist noch zeitig genug, Kätchen. Ich werde bis dahin leben und noch länger. Ich kann die Abnahme meines Körpers und die Dauer meines Lebens mit fast mathemathischer Genauigkeit

berechnen. Ich werde leben, bis Archer kommt und Du mit ihm verheirathet wirst, Katharina — und dann werde ich Dich willig sehen, mich zu überleben und glücklich zu sein, ohne mich. Und warum nicht, meine Liebe? denn werde ich nicht glücklicher sein?"

Und so bei wechselseitigem Vertrauen, in heiterer Resignation und in geduldiger Hoffnung verging der Sommer und der Herbst kam in seiner Pracht.

Zehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Ungeachtet ihrer gewohnten Ruhe und heiteren Geduld begann Mistreß Clifton über das längere Ausbleiben ihres Sohnes ungeduldig zu werden. Er war ein Jahr und einen Monat abwesend gewesen. Anstatt seine Rückreise anzutreten, schrieb er nur davon, daß er bald nach Hause kommen werde. Einmal war er in Wien, dann in Berlin, dann in Haag und näherte sich sehr langsam England und Liverpool, von welchem Hafen er sich einzuschiffen beabsichtigte. Jeder Brief, der um diese Zeit von ihm ankam, wurde von seiner Mutter mit sichtbarer Unruhe geöffnet und gelesen. Endlich kam die frohe Nachricht, daß ein schnellsegelndes Packetboot das Schiff angeredet, worin er sich befinde. Er eilte nach Hause und konnte jede Stunde erwartet

werden. Die in ſeinem Briefe enthaltene Nachricht regte die Kranke ſo ſehr auf, daß ſie eine ſchlafloſe Nacht hinbrachte und am nächſten Morgen ſchwächer, als je aufſtand — ja, ſo ſchwach, daß ſie, um die Treppe hinunterzugehen, ſich auf Katharina und ihr Mädchen ſtützen mußte. Als ſie das Beſuchzimmer erreichte, war ſie genöthigt, ſich auf den Lehnſeſſel niederzuſetzen, worauf man Kiſſen legte, und ihre Füße auf einem Fußkiſſen ruhen zu laſſen. Aber ihre Heiterkeit war nicht getrübt. Sie ertheilte viele Anordnungen hinſichtlich der Ausſchmückung des Zimmers und der Bereitung einiger Leckerbiſſen. Endlich rief ſie Katharina an ihre Seite und faßte ihre Hand. Katharina erſchien nicht auf das Vortheilhafteſte in ihrem einfachen dunklen Ginghamkleide und ihr kaſtanienbraunes Haar ſchmucklos über ihrer Stirn geſcheitelt, wellenförmig um ihre breiten Schläfen gekräuſelt und hinten zu einem Knoten verſchlungen. Dieſe Einfachheit des Styls paßte nicht zu ihren ſtark markirten Zügen. Die Dame ſah dies, denn ſie betrachtete das Mädchen eine Weile gedankenvoll. Dann erhob ſie ihre Hand, machte einen Theil ihrer Flechten von dem Kamme los, ließ ſie niederfallen und ſagte, als ſie ſich in natürlichen Ringellocken ihre Wangen hinunterkräuſelten:

„So, Katharina, wenn das Haar ſich natürlich und freiwillig kräuſelt, iſt es gewiß, daß das Geſicht, dem es angehört, es ſo fordert und daß man der Natur folgen ſollte, denn die Natur macht Alles recht. Warum

trägst Du Dein Haar nicht immer ſo? Es iſt viel hübſcher ſo.“

„Weil ich es nie für wichtig hielt, wie mein Haar aufgeſteckt ſei, damit es hübſch ausſehe, liebe Dame. Aber ich will es ſo tragen, wenn es Ihnen gefällt.“

„Ja, es gefällt mir ſo. Dein Geſicht iſt kein klaſſiſches, liebes Kätchen, und nur ein klaſſiſches Geſicht verträgt jene attiſche Einfachheit des Styls. Dein Geſicht iſt ein ſehr edles, Kätchen, aber der Adel desſelben iſt hart und ſtrenge ohne den mildernden Schatten dieſer Ringellocken, welche die Natur Dir gegeben hat. Nun ſieh in den Spiegel, mein kleiner Oliver Cromwell, Dein Geſicht iſt jetzt viel weiblicher, als vorher.“

Katharina fand es auch ſo. Die weichen, glänzenden, ſchweren Haarlocken beſchatteten ihre breite, eckige Stirn, verliehen ihren anderen Zügen eine ſchöne Proportion und milderten den Ausdruck des Ganzen. Jedem Mädchen gefällt es, ihre Schönheit erhöht zu ſehen und mit einem Erröthen der Freude und Beſcheidenheit kehrte das Mädchen an die Seite der Dame zurück.

„Und nun, liebes Kätchen, mußt Du dieſes düſtere Ginghamkleid ablegen und weiße Morgengewänder tragen. Es iſt noch früh in der Jahreszeit und Du kannſt noch einen Monat Weiß tragen, und wenn dieſe Zeit um iſt, denke ich, wird die Welt erwarten, daß Du Schwarz trägſt. Du haſt aber wohl keine weißen Morgengewänder, meine Liebe?“

„Nein, Madame, ich hatte nie eins.“

„Du haſt doch zwei weiße Kleider ohne Verzierungen, die werden ſich ſehr gut zu Morgengewändern eignen. Thue mir den Gefallen, ſie zu tragen. Keine Bedenklichkeit, liebe Katharina, ich will es ſo. Geh' ſogleich und lege eins davon an."

Katharina gehorchte und kehrte in kurzer Zeit in das Beſuchzimmer zurück. Dieſe Veränderung ihrer Toilette hatte ſie faſt umgewandelt, doch ohne den Ausdruck ihrer charakteriſtiſchen Merkmale verloren zu haben. Nur die Frage beunruhigte das Mädchen. Was würde Clifton davon denken? Wie würde er es aufnehmen? Sollte er nicht vermuthen, daß ſie ſich um ſeinetwillen geſchmückt? Wenn er es gedacht, ſo wäre ſein Argwohn wohl begründet geweſen. Und das Bewußtſein dieſer Wahrheit übergoß die Wange des anſpruchsloſen Mädchens mit Erröthen und erhöhte alle ihre Schönheit.

Es war nicht gewiß, daß Major Clifton an dem Tage kommen werde; er konnte auch an jedem anderen Tage kommen; aber dennoch hoffte und erwartete ſie ſeine Ankunft. Es war eine Veränderung mit den Poſtſtunden vorgegangen und der Wagen kam jetzt um zwölf Uhr Mittags in L. an. Miſtreß Clifton hatte das Mittageſſen in der vollen Erwartung beſtellt, daß ihr Sohn bei dieſer Mahlzeit zugegen ſein werde. Auch ſollte ihre Hoffnung nicht getäuſcht werden. Ein wenig nach ein Uhr kehrte der Wagen, den man nach L. geſchickt, zurück und fuhr vor die Thür. Archer Clifton ſtieg aus und eilte freudig in's Haus. Miſtreß Clifton

ſtand auf, um ihm entgegen zu gehen; aber von Aufregung und Schwäche überwältigt, ſank ſie auf ihren Sitz zurück. Ihr Sohn ſtand im Augenblick vor ihr, drückte ſie in ſeine Arme und küßte ſie zärtlich. Jetzt erſt bemerkte er, wie leichenhaft ſie ausſah; dann zeigte ſich ein Ausdruck der Ueberraſchung und Unruhe in ſeinem Geſichte und er wendete ſich zu Kätchen, mit welcher er noch nicht geſprochen hatte, mit einem Blicke der Frage, des Zornes und Vorwurfs.

„Du findeſt mich nicht bei guter Geſundheit, Archer, aber nicht ſchlimmer, mein Sohn, als ſich erwarten ließ.“

„Meine theuerſte Mutter,“ begann er, aber ſeine Stimme verſagte ihm, und um ſeine Gemüthsbewegung zu verbergen, die er nicht ganz unterdrücken konnte, wendete er ſich zu Katharina und begrüßte ſie ſchweigend, wie ein Bruder, indem er ſie aber zugleich mit ſtrengem, tadelndem Blicke anſah, welcher zu ſagen ſchien: „Du wenigſtens hätteſt es mir ſchreiben und mich benachrichtigen ſollen.“ Und der Verdacht, den Miſtreß Georgia in ihm erregt hatte, erhob ſich düſter in ihm, wurde aber ſogleich unterdrückt.

„Theuerſter Archer, ich bin nicht immer ſo krank, wie ich heute ſcheine. Ich bin noch nie an mein Bett oder an meinen Stuhl gefeſſelt geweſen. Nur heute und geſtern hat die freudige Erwartung, Dich wiederzuſehen, mich verhindert, genug zu ſchlafen. Ich werde mich morgen viel beſſer befinden. Setze Dich zu mir nieder und ruhe Dich aus, und wenn Du Dich aus-

geruht haſt, ſo iſt Dein Zimmer völlig bereit für Dich, wenn Du Deine Kleidung zu verändern wünſcheſt. Katharina, meine Liebe, willſt Du gehen und das Mittageſſen ſerviren laſſen?“

Katharina verließ das Zimmer und ertheilte die nöthigen Anordnungen. Dann befahl ſie einem Knaben, Major Clifton's Gepäck auf ſein Zimmer zu tragen und ging die Treppe hinauf, um ihm zu zeigen, wo er es hinſtellen ſollte! Inzwiſchen hatte Major Clifton, während er die abgemagerte Geſtalt ſeiner Mutter angeſehen, alle Selbſtbeherrſchung verloren, geſagt, er wolle ſeine Reiſekleider ablegen und war aus dem Zimmer geeilt, um ſeinem leidenſchaftlichen Schmerze, den er nicht länger unterdrücken konnte, freien Lauf zu laſſen. Er eilte die Treppe hinauf, blieb aber auf dem erſten Abſatze ſtehen. Als Katharina ſein Zimmer verließ, fand ſie ihn, ſein Geſicht mit den Händen bedeckend und krampfhaft weinend, über das Treppengeländer gelehnt. Für Frauen haben die Thränen eines Mannes etwas Schreckliches — wir ſehen ſie mit mehr als Mitleid — mit ehrfurchtsvoller Scheu an — mit einem ähnlichen Gefühl, womit Maria und Martha Zeugen der Thränen des Erlöſers waren! Katharina hätte ſich gern vorübergeſchlichen und wäre leiſe die Treppe hinuntergegangen, denn ſie empfand ein Gefühl des Vorwurfs, weil ſie jenen heftigen Ausbruch des Kummers geſehen; aber er erhob ſich, ergriff ihre Hand, zog ſie zu ſich und rief:

„Halt, Katharina, Du haſt meine Schwäche geſehen! Nun ſage mir, warum haſt Du mir dies nicht geſchrieben? Grauſames, eigennütziges Mädchen! Wareſt Du ſo ſehr mit Deinen eigenen Plänen beſchäftigt, daß Du keine Zeit finden konnteſt, mir in einer Zeile mitzutheilen, daß meine Mutter dem Tode nahe ſei?“

Ein neuer Ausbruch des Weinens verhinderte ihn, Katharinens ſanfte Erklärung zu hören, daß Miſtreß Clifton ihr nicht habe geſtatten wollen, zu ſchreiben. Kätchen war nicht bemüht, ſich von einer ungerechten Beſchuldigung zu reinigen; nachdem ſie ihre ſanfte Erklärung gegeben hatte, dachte ſie nicht wieder daran — ſie dachte nur an ſeinen tiefen Schmerz und wünſchte ihn zu lindern. Er hielt noch ihr Handgelenk feſt und drückte es unbewußt bei ſeiner Gemüthsbewegung ſo, daß es ſie heftig ſchmerzte. Sie unterdrückte aber ihren Schmerz und empfand nur Kummer, ihn ſo krampfhaft weinen und alles Selbſtbewußtſein verlieren zu ſehen. So beſeitigte ſie alle Zurückhaltung, umſchlang ihn mit ihrem Arme, ließ ihren Kopf zärtlich und liebevoll an ſeiner Schulter ruhen und ſagte:

„O! grämen Sie ſich nicht ſo! Sehen Sie, wie ruhig und heiter ſie iſt! Verſuchen Sie, ihre Ruhe nachzuahmen!“

„Ich liebte ſie, Kätchen! Ich liebte ſie mehr, als je ein Sohn ſeine Mutter liebte! Sie war mir ſo viel werth, wie mein eigenes Leben! Ich liebte ſie mehr, als ich je ein menſchliches Weſen liebte! Mehr als ich Dich je liebte, Kätchen.“

Dies war Clifton's erſte Erklärung, die er Katharinen machte, und Zeit, Ort und Umſtände waren ſeltſam gewählt, ſo wie die Art ſich auszudrücken: „Ich liebte ſie mehr, als ich Dich je liebte, Kätchen!“

Aber es erschien Katharina nicht seltsam. Es erschien ihr vollkommen natürlich und in der Ordnung. Es fiel ihr nicht im Geringsten auf. Es führte ihr weibliches Selbstbewußtsein nicht zurück, denn sie antwortete sanft:

„Ich weiß es! Und o! wissen Sie nicht, daß ich gern mein Leben für das ihre hingeben würde, wenn ich sie Ihnen in Gesundheit zurückgeben könnte?"

„Und doch schriebst Du mir nicht einmal, daß sie krank sei! O Mädchen! Mädchen! Du wareſt sehr zu tadeln! Es war ein bitteres Unrecht."

„Ich sagte Ihnen schon, aber Sie hörten nicht auf mich, daß sie mir nicht gestatten wollte, zu schreiben. Sie wollte Ihnen keinen Schmerz verursachen oder Ihren Anordnungen für dieses Jahr nicht in den Weg treten."

„Katharina, das entschuldigt Dich nicht. Hätte Dir nicht Dein eigenes Herz sagen sollen, wie kostbar und unersetzlich mir jede Stunde ihrer Gesellschaft sein würde, seitdem ich wußte, daß ihre Tage gezählt wären? Hätteſt Du nicht insgeheim an mich schreiben können?"

„Ich that nie in meinem Leben etwas insgeheim. Ich würde nie daran denken, es zu thun. Ueberdies könnte ich kein Geheimniß vor ihr haben, so offen und edel, wie sie ist. Nein, ich beabsichtigte, an Sie zu schreiben, daß Sie nach Hause kommen möchten; ich bat um ihre Erlaubniß, es zu thun, aber sie wollte es nicht gestatten und ich fügte mich ihrem besseren Urtheil. Ich würde sie um die Welt nicht getäuscht haben."

„Da bin ich ungerecht und unfreundlich gegen Dich gewesen, Katharina, aber Du wirst mir verzeihen, was

ich gesagt — wenn Du siehst, wie völlig geschwächt und entmannt ich bin!“

Der heftige Kummer war vorüber und Kätchen besann sich plötzlich, entfernte sich hocherröthend von ihm, eilte die Treppe hinunter, und der Gedanke an ihre vorübergehende Selbstvergessenheit machte das Mädchen noch schüchterner, als je.

Er ging in sein Zimmer und erfrischte sich durch eine neue Toilette, und als er eine Stunde später in das Besuchzimmer trat, würde Niemand in seinem schönen, belebten Gesichte den Kummer erkannt haben, der in der Tiefe seines Herzens verborgen lag.

Sie speisten zusammen zu Mittag, und nach der Mahlzeit hielt Katharina es für besser, sich zu entfernen und Mutter und Sohn allein zu lassen, um sich ihrer Wiedervereinigung ungestörter zu erfreuen. Als sie das Zimmer verlassen hatte, sagte Major Clifton, ihr nachsehend, zu seiner Mutter:

„Wie hübsch und vornehm Katharina jetzt aussieht, liebe Mutter!“

„Ja,“ versetzte Mistreß Clifton, „vornehm, aber nicht hübsch. Katharina wird nie hübsch werden; wenn es ihr aber nach dem Wunsche ihres Herzens geht, so wird sie mehr, sie wird schön sein.“

Nachdem Major Clifton den Nachmittag bei seiner Mutter zugebracht hatte, ritt er nach White Cliffs hinüber, um Mistreß Georgia seinen Respekt zu bezeugen. Zum Glück für Alle hatte Georgia eben ihre Heimath verlassen, um einen Besuch von einigen Wochen in Richmond abzustatten, da sie ohne Zweifel die Ankunft des Major Clifton nicht erfahren hatte. Er kehrte zurück und brachte den Abend mit den Damen in Hardbargain zu.

Am nächsten Morgen befand sich Mistreß Clifton viel besser und am Abend fuhr sie von Major Clifton und Katharina begleitet aus. Mistreß Clifton's Heiterkeit verbreitete sich über die Gesellschaft, sowohl an diesem Abend, als später. Ihre Abnahme war so allmälig, so schmerzlos, daß sie nie im Bette blieb — wenn sie aber am schwächsten war, saß sie im Besuchzimmer auf ihrem Lehnsessel, oft mit einem Strickzeuge in den Händen, welches sie häufig auf ihren Schooß sinken ließ, um es nach Gefallen wieder aufzunehmen, während sie sich mit Katharina und dem Major Clifton unterhielt oder ihnen zuhörte, wenn Eins von ihnen vorlas oder Beide zusammen sangen. Es gab nie so angenehme und heitere Tage, wie die der allmäligen Abnahme der Kranken. Es war ein milder, duftiger Herbst — außer dem Hause und in dem Hause fielen die Blätter.

Katharina war jetzt die Haushälterin. Sie hatte wegen der zunehmenden Krankheit der Dame das Geschäft so allmälig übernommen, daß sie kaum wußte, zu welcher Zeit die ganze Last auf sie gefallen war. Eines Morgens, während Katharina im Vorrathshause war und Mehl und Speck für die Neger ausgab, befanden sich Mistreß Clifton und ihr Sohn allein im Besuchzimmer. Er hatte ihr aus Jeremias Taylor vorgelesen, als er aber sah, daß sie ihr Strickzeug hatte sinken lassen und mit ermattetem Blicke dasaß, hielt er es für Zeit, davon abzustehen und das Buch zu schließen.

„Liebe Mutter, Sie sind ermüdet? Wollen Sie Etwas? Soll ich Ihnen Etwas bringen?"

„Nichts, mein Sohn. Ich bin nicht mehr, als gewöhnlich ermattet, und es wird in wenigen Minuten vorübergehen."

Die Dame ſchwieg eine kurze Weile, während welcher der Major auch die Unterredung einſtellte. Dann erhob ſie ihre Augen, ſah ihm voll in's Geſicht und fragte:

„Wann wirſt Du Katharina heirathen, Archer?“

Major Clifton fuhr heftig auf und ſah die Dame in ſchweigender Ueberraſchung an.

„Nein, ich bitte Dich, mir zu antworten — meine Frage iſt eine ernſte.“

„Liebe Mutter, Sie haben mich ſehr überraſcht!“

„Es iſt nothwendige Offenheit, Archer.“

„Gleich Oliver Cromwell, liebe Mutter.“

„Du mußt es entſchuldigen, lieber Archer. Du begannſt nicht von dem Gegenſtande zu reden, der mir ſehr am Herzen liegt, und da ſah ich mich genöthigt, es zu thun. Aber Du haſt meine Frage noch nicht beantwortet.“

„Liebe Mutter — was — was war es doch?“

„Wann Du Katharina heirathen wolleſt?“

„Bei meiner Ehre, liebe Mutter, ich habe nicht die Abſicht, Katharina zu heirathen; auch habe ich ihr nie Veranlaſſung gegeben, es zu vermuthen.“

„Ah! ich hatte es gedacht oder vielmehr gehofft,“ ſagte die Dame, wieder in ihr Schweigen verſinkend, während Major Clifton in ſchmerzlichem Nachdenken daſaß. Wieder erhob ſich der ſchwarze Argwohn, den Miſtreß Georgia veranlaßt hatte, vor ſeiner Seele, den er aber mit Abſcheu unterdrückte, indem er unwillig zu ſich ſelber ſagte:

„Es iſt nicht wahr! Ich kann nimmermehr glauben, daß ſie eine Intriguantin iſt. Georgia irrt — Georgia's dankbare und zärtliche Theilnahme an meiner Wohlfahrt verleitet ſie zu ungerechtem Argwohn gegen

Andere. Kätchen iſt edel — treu und wahr! Es würde elend ſein, anders zu denken."

Miſtreß Clifton unterbrach ſanft ſein Nachdenken und ſagte:

„Nun, Archer, da Du nicht die Abſicht haſt, Katharina ſelber zu heirathen, ſo kannſt Du keine vernünftige Einwendung gegen ihre Verbindung mit einem Anderen erheben!"

Er blickte überraſcht auf, doch bald wurde er wieder ruhig und erwiederte mit Kälte:

„Katharinens Verbindung mit einem Anderen! O! die Annahme enthält eine Unmöglichkeit."

„Ich weiß, daß Du ſo denkſt, Archer. Ich weiß, daß Du Dich dieſes lieben Mädchens verſichert hältſt und ſo ruhig biſt, als wäre ſie durch jedes Band, welches Staat und Kirche ſchmieden können, an Dich gefeſſelt, und darum nimmſt Du die Sache ſo kalt und horchſt auf Deinen Stolz. Aber ich ſage Dir, es iſt nicht ſo, wie Du denkſt. Du biſt Katharinens nicht gewiß. Unſere Stimmungen, ſo wie unſere Anſichten von den Dingen verändern ſich mit der Zeit. Und wie das Mädchen jetzt auch fühlen und denken möge, ſo wird ſie doch, wenn Du Jahrelang zwiſchen Deinem Stolze und Deiner Liebe ſchwankſt, natürlich zu dem Schluſſe kommen, zu welchem manches edle Weib vor ihr gekommen, und zu ſich ſelber ſagen: Ich kann ſelber nicht glücklich ſein, aber mein Leben darf deshalb nicht verſchwendet werden — ich kann Jemand anders glücklich machen! Und da ſie von dem verachtet wird, den ſie liebt, ſo giebt ſie ihre Hand dem, der ſie liebt."

Major Clifton ſprang auf, indem die dunkelſte Seite ſeines Charakters hervortrat und rief:

„Sie mag es versuchen! Ich würde eine solche Trauung am Altar unterbrechen! Katharina ist mein, oder sie gehört Niemandem an. Sie kann meinen Anspruch nicht verläugnen.“

„Lieber Archer, setze Dich nieder, rege Dich und mich nicht auf. Bedenke, daß ich dem Tode nahe bin,“ sagte die Dame, als das beste Mittel, ihn zu beruhigen.

„Liebe Mutter, verzeihen Sie mir — verzeihen Sie mir — aber warum beginnen Sie von diesem delikaten und höchst aufregenden Gegenstande? Ich habe deshalb Kämpfe genug mit mir selber bestanden. Ich liebe Ihren Liebling, ich liebe sie heftig und eifersüchtig — ich gestehe es zu — aber es giebt Einwendungen und Schwierigkeiten, welche die Zeit oder eine Veränderung der Umstände entfernen können; inzwischen könnte ich es nicht ertragen, sie mir entrissen zu sehen. Aber es ist Zeit genug — selbst wenn ich mich zu einem solchen Schritte entscheiden sollte. Kätchen ist noch sehr jung.“

„Aber Du bist nicht mehr sehr jung, Archer.“

„Ich weiß es, liebe Mutter. Ich bin zu dem Alter gekommen, wo die Männer aus Liebe unbesonnene Heirathen schließen.“

„Aber wo sie nur zu oft unglückliche Konvenienzheirathen schließen. Lieber Archer, es ist ein falscher und sündlicher Grundsatz, der Dich und Katharina von einander fern hält. Willst Du zwei Leben durch Deinen Stolz unglücklich machen? Dein Schwanken zwischen Neigung und Vorurtheil schwächt Dich und richtet sie zu Grunde.“

„Vorurtheil, liebe Mutter! Nun, ich will zugeben, daß es Vorurtheil ist, aber denken Sie nur an das Entsetzen, den Arbeiter Karl Kavanagh zum Schwager

zu haben und von seiner ärmlichen Nachkommenschaft Onkel genannt zu werden!“

„O Archer! Deine Unmenschlichkeit empört mich — es sind doch immer menschliche Wesen — dieser Karl und seine Familie.“

„Und sehen Sie nicht, liebe Mutter, wenn ich Katharina heirathen und sie in die Gesellschaft einführen wollte, daß die erste Frage sein würde: „„Wer ist sie?““ und die Antwort eines gutmüthigen Freundes: „„Die Schwester eines seiner Arbeiter!““ was mich der Verachtung preisgeben oder sogar aus der guten Gesellschaft ausschließen würde.“

„Archer! Archer! kannst Du diese Nichtigkeiten gegen die tiefen Wirklichkeiten des Lebens abwägen?“

„Es ist in der That beklagenswerth, daß ein Mädchen von so edler Natur von so unedler Verwandtschaft abstammen mußte.“

„Nein, es ist günstig, oder würde es vielmehr sein, wenn es nicht etwas so Gewöhnliches wäre! — Archer, Du wirst mehr moralischen und wahrscheinlich auch mehr geistigen Werth unter den sogenannten niederen Klassen finden, als unter den höheren. Sieh zum Beispiel die Männer an, haben sie nicht Stirnen wie Shakspeare — und was würden sie bei gehöriger Kultur sein? Und ich sage Dir, bei allen ihren Nachtheilen werden die niederen Klassen unserer Republik die größten ihrer künftigen großen Männer liefern.“

Major Clifton blieb eine Weile in tiefes Nachdenken versunken, dann faßte er die Hand seiner Mutter und sagte:

„Liebe Mutter, die Einwendungen, die ich gemacht habe, sind die, welche sich von Zeit zu Zeit in meinem Geiste erhoben und mir viel Schmerz verursacht haben.

Ich habe dieſelben in ihrem nachtheiligſten Lichte angeſehen, und ſie ſollen mich nicht abſchrecken, dem Mädchen, welches ich liebe, meine Hand zu reichen. Ich habe ſie abgewogen und ihre ganze Maſſe iſt leicht, wenn ich bedenke, wie ſehr ich Katharinens bedarf. Ich will ſie heirathen. Ich will gehen und es ihr ſagen, und die Ceremonie ſoll ſtattfinden, ſobald Sie es für angemeſſen halten."

„Wann Kätchen es für angemeſſen hält, mein lieber Archer," verſetzte die Dame lächelnd.

In dieſem Augenblicke trat ein Diener ein und überbrachte dem Major Clifton ein Billet. Es war von Miſtreß Georgia, worin ſie ihm ihre Ankunft in White Cliffs ankündigte und den Major Clifton auf den Abend zum Thee einlud.

Ende des dritten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.